SAMUEL KRAUSS / VIER JAHRTAUSENDE
JÜDISCHEN PALÄSTINAS

VIER JAHRTAUSENDE JÜDISCHEN PALÄSTINAS

VON PROF. DR. SAMUEL KRAUSS-WIEN

1922

J. KAUFFMANN VERLAG / FRANKFURT A. M.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
73341A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R L

COPYRIGHT 1922 BY J. KAUFFMANN VERLAG. FRANKFURT A. M.

Druckerei M. Lehrberger & Co., Frankfurt a. M.

Vorwort

Eine Geschichte des jüdischen Palästina durch vier Jahrtausende konnte ich natürlich nur in gedrängter Kürze geben; weit mehr Material, als hier verarbeitet wurde, bleibt in meinen Händen zurück, und vielleicht kommt es einmal dazu, dieses Material in wissenschaftlicher Form zu veröffentlichen; für den Eingeweihten wird es auch in vorliegender Form klar sein, dass mein Stoff von Anfang bis Ende auf Quellenstudien beruht. Die Art dieser Quellen habe ich zum Teil im Texte, zum Teil in einem eigenen Literaturverzeichnis angedeutet. Auch in dem Punkte muss ich mich vor einem wissenschaftlichen Forum verteidigen, dass es nicht immer anging, die fremdsprachigen Vokabeln richtig zu transkribieren bzw. die gewählte Transkription konsequent durchzuführen. Dafür glaube ich, dass es mir gelungen ist, den Anforderungen einer volkstümlichen Geschichtserzählung zu genügen, und das ist mir vor der Hand die Hauptsache. Unser Volk soll die Geschichte seines einstigen und hoffentlich auch zukünftigen Vaterlandes im Wechsel der Jahrhunderte mühelos und dennoch zuverlässig kennen lernen; seine Sehnsucht nach ihm, seine Liebe zu ihm, seine gedankliche und praktische Arbeit für dasselbe können dadurch nur vermehrt und zu unbesiegbarer Kraft gesteigert werden.

Wien, im Januar 1922

Samuel Krauss

Harr. NOV 6 - 1922

1. Die vorisraelitische Zeit

Wie jedes Land, hat auch Palästina seine vorgeschichtliche Zeit. Es ist nämlich im Laufe der in unserer Zeit angestellten Ausgrabungen den Forschern gelungen, Steinwerkzeuge aufzufinden, die das Leben von primitiven Menschen sowohl im Ost- als im Westjordanlande bezeugen. Das Leben dieser primitiven Menschen verlief wohl in Höhlen, an denen ja das Land so überaus reich ist. An eine höhlenbewohnende Urbevölkerung Palästinas wird man auch erinnert, wenn man in der Bibel liest (I. Mos. 4, 6; 36, 20 ff.; V. Mos. 2, 12), dass namentlich im Süden des Landes das Volk der *Horiter* gehaust habe, in dessen Land sich nachher das von Esau abstammende Edom niederliess.

Welcher Rasse die Horiter und überhaupt die ältesten Bewohner Palästinas angehört haben mögen, wird uns solange ein Geheimnis bleiben, als uns nicht reichlichere Funde zur Verfügung stehen, die uns auch unversehrte Knochenreste jener Urbewohner in die Hand lieferten. Soviel aber scheint schon heute festzustehen, dass es eine andere Rasse war, die im 4. und 3. Jahrtausend v. Chr. die in Palästina sich zahlreich findenden sogenannten megalithischen Denkmäler errichtet hat. Zu dieser Gruppe von Denkmälern gehören vor allem die Dolmen (eine Art Stube, aus riesigen Steinblöcken zusammengefügt und der Behausung der Toten dienend), die Kromlechs (d. h. im Kreise mit der Schmalseite nach unten aufgestellte, roh behauene oder auch ganz unbehauene Steine) und die Menhirs (d. i. einzeln aufgerichtete Steinsäulen oder Monolithe, den Masseben der Bibel vergleichbar), doch auch kyklopische Mauern oder Steindämme, wie sie namentlich im Karmelgebiete zahlreich gefunden wurden. All die genannten Steinbauten kommen auch in anderen Ländern vor, die Dolmen z. B. in den nördlichen Ländern, die Kromlechs und Menhirs in Frankreich und England, und überall dienten sie den religiösen Bedürfnissen der primitiven Bevölkerung. Die Steinkreise findet man in dem biblisch-hebräischen *gilgal* wieder,

denn dieses Wort bezeichnet offenbar den als Kultstätte dienenden künstlich gemachten Steinkreis, eine Kultstätte, die mitunter auch noch den Israeliten als heilig galt.

Die Forscher neigen heute zu der Annahme, dass es in Palästina anfänglich eine nichtsemitische Bevölkerung gegeben haben müsse; dies ergibt sich ihnen aus den Ausgrabungen in Gezer, wo man eine Höhle fand, die Knochenreste enthielt, die einem Menschenschlage von erheblich grösserer Körperlänge angehört haben mussten, als man sie sonst in Palästina antrifft, und auch die Sitte der Leichenverbrennung, die man dort feststellen konnte, sei eine solche, die den Semiten nicht nur fremd, sondern sogar ein Greuel gewesen sei. Beide Argumente sind weit entfernt, stichhaltig zu sein. Dazumal gibt Gezer, im Philisterland gelegen, für das übrige Palästina keinen Aufschluss. Auch der in der Bibel (s. besonders V. Mos. 2, 10. 20) enthaltene Hinweis auf eine uralte Bevölkerung, die man *Refaim* oder *ʿAnaḳim* nannte, zwei Namen, die man gewöhnlich auf Riesen deutet, gibt in dieser Beziehung keinen Aufschluss, und vollends sind für uns die biblischen Völkernamen *ʾemim*, *ʿavvim*, *zuzim* und *zamzummim* ganz undurchsichtig. Nun hat man allerdings in Boghazköi (Kleinasien), einem Orte, der ehemals die Hauptstadt der Hittiter gewesen sein dürfte, das Volk *Charri* nachgewiesen, von welchem Winckler behauptet, dass es mit dem biblischen Chori (= Horiter) identisch sei; und da es sich bei jenem allem Anscheine nach um ein nichtsemitisches, arisches Volk handelt, so sollen auch die Horiter als ein solches angesprochen werden, und die unsemitischen Höhlenbewohner von Gezer wären nun desselben Stammes. Allein dieser Aufstellung widerspricht die Bibel ganz und gar, die uns die Einzelstämme der Horiter mit Namen überliefert (I. Mos. 36, 20 ff.), die wir bemüssigt sind als gut semitisch zu bezeichnen.

Unterdessen erhalten wir über die Verhältnisse Palästinas auch schon vom Auslande her einige Nachricht. Auf der einen Seite ist es das alte Pharaonenland, auf der andern die Völker im Zweiströmeland, die mit ihrer Macht und ihrer Kultur

nach Palästina übergreifen. Schon in unvordenklichen Zeiten hatten die Pharaonen die Hand gelegt auf die ergiebigen Kupfer- und Türkisminen der Sinaihalbinsel, und es hat diese Gegend auch in israelitischer Zeit mehr zu Ägypten als zu Kanaan gehört. Schon die Herrscher der ersten und zweiten Dynastie hatten es mit Asiaten zu tun, und aus der Zeit der fünften Dynastie besitzen wir bereits Darstellungen auf ägyptischen Denkmälern, die uns die Bewohner des angrenzenden Gebietes deutlich als Semiten vorführen. Aus diesen Denkmälern ist zu ersehen, dass jedenfalls von der Mitte des vierten Jahrtausends an bis zur Mitte und dem Ende des dritten, also bis um 2000 v. Chr., jene Gegenden von Bewohnern semitischer Abkunft besetzt waren. Aber nicht nur die Sinaihalbinsel, sondern auch das mittlere Kanaan und die phönikische Küste suchten die Pharaonen in ihre Macht zu bekommen, weil ihnen die Zedernwälder des Libanon zu ihren Palast- und Schiffsbauten unumgänglich notwendig schienen. Um dieselbe Zeit, näher seit ungefähr 3000 v. Chr., greift von der andern Seite auch schon ein anderes Volk in die Geschicke der palästinischen Völker ein, und diese Herrschaft erweist sich nicht minder folgenschwer als die ägyptische. Das Zweiströmeland zerfiel damals in das nichtsemitische Sumer im Süden und das semitische Akkad im Norden; die Sumerer können als die Erfinder der Keilschrift angesehen werden und gaben den Anstoss zu der Erzeugung jener ganzen Keilschriftenliteratur, die auf die Geschichte der Israeliten soviel Licht werfen sollte. Einer der Sumererkönige (um 2600) rühmt sich, dass Enlil (= Bel) „seiner Macht die Länder unterworfen hatte", die er „vom Aufgang bis zum Untergang eroberte, vom untern Meer . . . bis zum obern Meer hat er die Wege ihm geebnet". Damit ist ausgesprochen, dass die babylonische Macht — so wollen wir sie der Kürze halber nennen — bereits nach Syrien und dem Mittelmeere reichte. Die Sumerer mussten in den babylonischen Gegenden alsbald den semitischen Völkern das Feld räumen, und ohnedies gab es daselbst neben Akkad auch noch andere Gebiete, die von jeher von semitischen Völkern

bewohnt waren. Zu ihnen gehörten auch die Assyrer mit ihrer Stadt Assur, und die Stadt Charran (Haran, Carrhae), von der nachher die Familie Abrahams ausging, hatte für die ganze semitische Welt eine nachhaltige Bedeutung. Der semitische Charakter all dieser Völker wurde aus dem nahen Arabien, dem Mutterlande des Semitentums, stetig genährt und gestärkt.

Aus Arabien brach auch dasjenige Volk vor und setzte sich dauernd von dem Euphrat an bis ins palästinische Gebiet hinein fest (um 2500 v. Chr.), mit welchem wir zuerst den Begriff eines westsemitischen Volkes verbinden; wir meinen die Amoriter (Amurru der Assyrer, *'Emōri* der Bibel). Ob dieses Volk von den andern Urbewohnern Palästinas, den Kanaanäern, zu trennen oder mit ihnen zu verbinden ist, und wie weit das geschehen soll, wissen wir nicht; Tatsache ist, dass gewisse alte Stellen der Bibel gerade den 'Emōri als den Urbewohner Palästinas hinstellen (I. Mos. 15, 16; Jos. 10, 5; Richt. 1, 34 ff.; Amos 2, 10). Sargon von Akkad (Agade), der früher schon in Elam und in einigen Gebieten von Mesopotamien Eroberungen gemacht hatte, erstreckte seine Feldzüge bis in das Land der Amurru hinein und hat sich, wie es in seiner Inschrift prahlerisch heisst, die vier Weltgegenden unterworfen. Nachher werden noch die Amurru unter König Gudea genannt. Damit ist zwischen den Herrschern in Babylonien und den Völkern in Kanaan eine dauernde Verbindung hergestellt, die soweit geht, dass eine ganze Anzahl amoritischer Götter (Hadad, Amuru, Aschrat, Dagan) im babylonischen Pantheon einen Platz gefunden hat.

Jetzt schon ergab sich wohl der Zustand, dass der südliche Teil des Landes unter ägyptischem, der nördliche Teil unter babylonischem Einfluss stand, eine Spaltung, die sich noch nach Jahrhunderten in der Geschichte der beiden Reiche Juda und Israel stark bemerkbar machte. Dass umgekehrt auch die Amoriter einen Einfluss ausübten auf die Babylonier, haben wir bereits angemerkt. Noch bei den Rabbinen, also um gut dreitausend Jahre später, wird viel von „emoritischer"

Sitte gesprochen, und es sind darunter Dinge und Wahnvorstellungen gemeint, an denen alle vorderasiatischen Völker, nicht zuletzt Kanaanäer und Syrer, teilhatten. So soll auch der grosse Hammurabi, König von Babylonien, dessen Regierung etwa 1958—1916 anzusetzen ist, zu der amoritischen Schicht des Zweiströmelandes gehört haben. Dieser Hammurabi, gleich gross im Kriege wie im Frieden, ist vor allem durch sein berühmtes Gesetzbuch bekannt geworden, das da verdient, mit dem um Jahrhunderte jüngeren mosaischen Gesetzbuch zusammengestellt zu werden.

Hammurabi ist wahrscheinlich identisch mit dem in der Bibel (I. Mos. 14, 1) genannten Amrafel. Das betreffende Kapitel der Bibel, wenn auch vielleicht erst lange nach den Ereignissen redigiert, ist von hohem geschichtlichem Interesse. Es zeigt uns, wie die kleinen palästinischen Könige — genannt werden indes nur die Könige von Sodoma und Gomorrha und noch drei ihrer Genossen — in Abhängigkeit gerieten von Kedorla'omer, König von Elam, hernach aber von ihm abfielen. Zu der Strafexpedition, die nun gegen sie geführt wird, verbanden sich mit dem Oberkönig noch Amrafel, „König von Schinear" (d. i. Babylonien), Ariokh, „König von Ellasar" (= Larsa) und Thide'al, „König von Gojim" (lies: Gutium), „vier Könige gegen fünf". Alle Königs- und Ländernamen können aus dem Assyrischen gut gedeutet und in den Keilschriften auch belegt werden. Wir erhalten nun die Kunde von der Oberherrschaft des Königs von Elam, zu dessen Vasallen damals auch Amrafel-Hammurabi gehört hatte, dem es aber später gelungen war, Babylon über Elam zu stellen. Die Strafexpedition endete natürlich mit dem Siege der vorderasiatischen Könige, denen gegenüber die Könige von Sodoma und Gomorrha und andere ihres Gleichen nur die Bedeutung von kleinen Gaufürsten hatten, doch wurde der von den Elamiten erfochtene Sieg letzten Endes von Abraham, der eine kleine Schar ergebener Leute gegen sie ins Treffen führte, insofern vereitelt, als er ihnen die Beute wieder abjagte. So erzählt wenigstens der biblische Bericht-

erstatter, der jedoch in diesem Punkte bereits eine in Israel aufgekommene Sage reproduzieren mag. Abraham lebte viel später, und die ihm zugewiesene Rolle hatte wohl ursprünglich einen anderen Mann, gewiss keinen Hebräer, zum Helden.

Das babylonische Amoriterreich hat sich nicht lange halten können; ihm bereitete ein Ende das Volk der Hetiter (Chattu der Assyrer, Cheth der Bibel), das, damals mit den Mitani verbunden, seine Macht über grosse Gebiete Mesopotamiens ausdehnte und in einzelnen Schwärmen selbst nach Palästina und sogar in den Süden dieses Landes gelangte. Mit ihnen gerieten, vielleicht durch eine Wanderung von arischen Stämmen veranlasst, auch andere Völker in Bewegung, unter anderen vielleicht auch die Hyksos, die wohl nicht direkt von Palästina aus, sondern auf dem Wege über Palästina, nach Ägypten vorgedrungen sind.

Die Hyksos (besser Hykussos, d. h. Fremdherrscher) kennen wir aus den Berichten des Josephus, der das Wort, unter Berufung auf die ägyptische Volkssprache, als Hirtenkönige (d. h. Könige von Hirten = Asiaten) deutet. Sie setzten sich in Ägypten fest, und plötzlich (um 1700?) sieht sich das hochmütige Ägypten unter fremder Herrschaft. Kein Wunder, dass das ägyptische Nationalgefühl diesen Fremdlingen die böseste Wildheit und Grausamkeit vorwirft, Beschuldigungen, die wir noch bei Manetho (drittes Jahrhundert v. Chr.) lesen können. Es ist die erste geschichtlich bekannte Anschwärzung, die die Semiten von ihren Feinden erfahren. Der ägyptische Nationalsinn bäumte sich gegen die verhasste Fremdherrschaft auf, und nach etwa hundert Jahren (nicht fünfhundert oder gar eintausend, wie Manetho und Josephus wollen) wurden die Hyksos vertrieben, bis in ihre früheren Sitze in Palästina verfolgt, und die ägyptische Herrschaft war in jenen Gegenden mehr noch als früher hergestellt und fest begründet worden. Es war das das Werk der ruhmvollen achtzehnten Dynastie, mit Amosis I. an der Spitze, der das Werk der Befreiung begann und die Hyksos bis nach Palästina hinein vor sich her trieb, wo er u. a. vor der festen Stadt

Scharuhen (hernach zum Stammgebiete Simeon gehörig, Jos. 19, 6) und in Phönikien Kämpfe zu bestehen hatte und zahlreiche Kriegsgefangene machte. Sein Nachfolger Thutmosis I. errichtete bereits seine Siegessäule am Ufer des Euphrat. Doch erst Thutmosis III. (um 1500), den die Ägypter als ihren grössten Kriegshelden feiern, brachte es in nicht weniger als vierzehn bis neunzehn Feldzügen zuwege, den neuerlich zu Tage getretenen Widerstand der semitischen Völker zu brechen. Eine förmliche Allianz der zahlreichen syrischen Kleinstaaten unter Führung des Fürsten von Ḳadesch, einer festen Stadt am oberen Orontes, und in Verbindung mit den Mitanni tat sich zusammen, um den Marsch des Ägypterkönigs aufzuhalten, doch dieser passierte rasch die gefährlichen Pässe des Karmelgebirges, schlug die Feinde in einer offenen Feldschlacht, belagerte sie in der starken Festung Megiddo, die sich ergeben musste, worauf sich die feindlichen Fürsten unterwarfen, andere, die sich neutral verhalten hatten, den Sieger beglückwünschten und ihm ihre Freundschaft anboten; zu letzteren gehörte auch der Fürst des aufstrebenden Reichs Assyrien. Doch war der Widerstand noch nicht ganz gebrochen; Ḳadesch erhob sich von neuem, die phönikische Inselstadt Arvad bot den Ägypterfeinden nachhaltigen Schutz, und die Mitanni standen ihnen offen oder heimlich zur Seite. Endlich gelang es Thutmosis III., auch dieser Feinde Herr zu werden, und er verfolgte die Mitanni sogar bis jenseits des Euphrat, wobei er u. a. auch die Stadt Karkemisch einnahm. Der Kampf ruhte auch unter Amenophis II. nicht, und erst unter Thutmosis IV., der mit dem Mitannikönig Artatama sich verschwägerte, scheinen sich die beiden Mächtegruppen ausgeglichen zu haben. Ihr Bündnis richtete sich wohl gegen einen Dritten, den König der Hetiter, der anfing, ihnen beiden gefährlich zu werden.

In diesem Zustande der Gärung, doch im allgemeinen unter ägyptischer Oberherrschaft, erblicken wir Syrien und Palästina in einem Zeitabschnitte, der durch einen glücklichen Fund wie keiner der vorhergehenden völlig aufgehellt ist.

Gegen Ende des Jahres 1887 wurden nämlich in Tell-Amarna, einem Ruinenhügel etwa dreihundert Kilometer südlich von Kairo, rund dreihundertsechzig Stück Tontafeln gefunden, die augenscheinlich zum Bestand eines königlichen Archivs gehört hatten. Die Tafeln sind in babylonisch-assyrischer Keilschrift beschrieben und ausser dreien auch in babylonisch-assyrischer Sprache; diese war eben auch im Verkehr mit Ägypten die diplomatische Sprache. Die Tafeln stellen Briefe dar, die die vorderasiatischen Könige und Grossen (von Babel, Assur, Mitanni, Chatti) und ausserdem die syrisch-palästinischen Vasallen an den Pharao schrieben; etliche stammen von dem Pharao selbst. Der Pharao ist ausnahmslos entweder Amenhotep III. oder IV., ersterer war des Thutmosis IV. Sohn. Uns interessieren die Briefe der Vasallen aus Syrien und Palästina. Sie ergehen sich in der Versicherung der Treue und Ergebenheit gegen den Pharao, der sie übrigens durch seine Statthalter und Truppen alle in Schach hält. Gleichwohl ist die Unsicherheit im Lande gross, weil jeder der kleinen Fürsten im Stillen für sich selbst arbeitet und trotz Leugnens mit den äusseren Feinden konspiriert. So sind sie auch unter sich uneinig und befehden sich gegenseitig. Unablässig bittet der dem König treue (?) Vasalle Rib-Abdi von Byblos, der König möge ihm helfen, sowohl gegen die von Norden anrückenden Hetiter, als auch gegen die räuberischen Beduinen, die das Land von Osten her bedrängten, und auch gegen die mit den auswärtigen Gegnern verbündeten Fürsten des Amoriterlandes, unter denen besonders ein Aziru angeklagt wird. Und wie es im Norden zuging, so ging es auch im Süden zu, so z. B. in Gezer und Umgegend, wo ein gewisser Lapaia sein Wesen trieb. Merkwürdig sind auch die Verhältnisse in Jerusalem, das wir zu erwähnen hier das erstemal Gelegenheit haben, denn die in Gen. 14, 18 in Verknüpfung mit Abrahams Kriegszug (s. oben) erfolgte Erwähnung von „Malki Zedek, König von Salem", wenn sie auch auf Jerusalem zu deuten ist, ist wohl späteren Datums. In der Amarna-Zeit steht die Stadt unter einem Fürsten namens Abdi-Chiba, der ebenso treu zu seinem Herrn hält, wie wir

es beim Fürsten von Byblos gesehen haben. Er warnt den Oberkönig vor äusseren und inneren Feinden und klagt, dass ihm Gezer, Askalon, Lakhis und noch manche andere Orte und deren Fürsten feind seien; gegen allfällige Verdächtigungen weist er darauf hin, dass er sein Fürstentum nicht durch Erbschaft erhalten habe, sondern von dem Pharao eingesetzt worden sei. Als die Feinde, die den Bestand der ägyptischen Herrschaft im Süden des Landes, also im späteren Juda, bedrohen, nennt er den Beduinenstamm der *Chabiru*, in denen man leicht die Hebräer erkennen kann. Diese Hebräer mögen mit demselben Wellenschlag, der andere Völker aus ihren Sitzen trieb, nach Palästina verschlagen worden sein, und wenn wir sie auch nicht kurzweg mit dem späteren Israel identifizieren, so können wir in ihnen doch dessen Vorläufer oder gar Ahnen und Verwandte erkennen.

Dem unaufhaltsamen Vordringen der Hetiter fiel die ägyptische Herrschaft im Norden zum Opfer, und daran änderte auch der Umstand nichts, dass mit König Haremheb, dem Begründer der neunzehnten Dynastie, in Ägypten ein stärkeres Regiment einsetzte. Zugleich befreiten sich auch die Amoriter vom ägyptischen Joche. So blieb eigentlich nur noch Palästina im Besitz der Ägypter. Noch konnte der Nachfolger Haremhebs, Seti I., Ramses I. Sohn, gewisse räuberische Beduinen, unter ihnen auch die Schâsu, die wohl mit den Chabiru identisch sind, vom Lande fern halten, so dass Palästina noch immer als ägyptische Provinz gelten konnte. Setis Sohn, Ramses II., ist der Pharao der Bedrückung, sein Sohn und Nachfolger Merneptah der Pharao des Auszuges.

2. Die Anfänge des Volkes, Moses, Josua und die Landnahme

Die Geschichte Israels kennen wir von da an durch eine geraume Zeit aus der Bibel. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, die ganze sogenannte biblische Geschichte hier zu reproduzieren; wir wollen vielmehr diejenigen Momente herausarbeiten, die auf den Zustand und den Besitz des Landes Palästina Bezug haben. Auch kann die Bibel nicht unsere alleinige Quelle sein, ihr treten vielmehr aufklärend und ergänzend zur Seite die Aufschlüsse, die wir aus den Ausgrabungen im Lande selbst, aus den Monumenten in Ägypten und Babylonien und in einer tieferen Epoche aus griechischen und sonstigen schriftlichen Denkmälern gewonnen haben. Zudem kann die Bibel selbst, um sie historisch zu verwerten, der Kritik nicht entbehren; wir können Völkergeschichten, die sich vor uns in Form von Mythen und Sagen, von Familienereignissen und der Aufeinanderfolge von Geschlechtern abspielen, nicht ohne weiteres in die beglaubigte Geschichte übernehmen. Das Gesamtbild, das uns die Bibel bietet, ändert sich ja trotzdem nicht; dieselbe wird immer die Hauptquelle bilden, aus der wir unser Wissen schöpfen. Es ist dabei nicht notwendig, einen bestimmten Standpunkt zur Bibel einzunehmen, und es ist auch besser, das geschichtliche Wissen nicht an bestimmte Voraussetzungen zu binden; immerhin aber scheint es uns richtig anzumerken, dass wir im Zeichnen des Verlaufs der biblischen Geschichte im grossen und ganzen J. Wellhausen folgen.

Sämtliche Erzählungen und Quellenschichten der Bibel lassen erkennen, dass das Leben der Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob und das ihrer Söhne und Familien enge mit dem Lande Kanaan verknüpft war. Von hier nach Ägypten verschlagen, sollen die Söhne Jakobs in der ereignislosen Stille von Jahrhunderten sich zu dem ausgewachsen haben, was wir hernach das Volk Israel zu nennen gewohnt sind. Allein die Denkmäler des Altertums, besonders die ägyptischen, belehren

uns eines besseren; lange vor dem Auszuge aus Ägypten hat es bereits ein israelitisches Volk oder zumindest dessen Stämme gegeben, die, im südlichen Palästina hausend, merklich in die Geschichte der Zeit eingreifen. Sie lebten da inmitten von verwandten Völkern, die, etwas fertiger und kriegerischer als sie, früher auf den Plan getreten waren.

Aus der Genesis geht deutlich hervor, dass die Ammoniter, Moabiter und Edomiter, die im südlichsten Teile des Ostjordanlandes bis herunter zum Roten Meere wohnten, eine Völkergruppe bildeten, die man noch näher als mit dem Worte Westsemiten mit „Hebräer" bezeichnen kann, dieses Wort im weiteren Sinne gefasst, wie es der in den Amarna-Briefen (s. oben) und auch im Archiv von Boghaz-köi gefundene Volksname „Chabiri" nahelegt. „Hebräer" bedeutete wahrscheinlich ursprünglich nichts anderes als „Ostjordanier", und das gilt auch dann, wenn man Abraham und seine Sippe von „jenseits" des Euphrats gekommen sein lässt. Zu den Hebräern gehörten auch die Israeliten, an denen dann der Name Hebräer vorzüglich haften blieb. Mit all den hebräischen Völkern waren verwandt die Ismaeliten, Midianiter, Amalekiter usw., Völker, die gleich jenen vorerst in nomadischen und halbnomadischen Zuständen lebten, zwischen Palästina und Arabien und vornehmlich auch auf der Sinaihalbinsel hausten und erst allmählich zur Sesshaftigkeit gelangten. Dieses jedoch geschah erst auf kanaanäischem Boden, wo ihnen ein in der zivilisierten Lebensführung überlegenes Volk neue Bahnen wies. In der genealogischen Sprechweise der Bibel sprechend können wir annehmen, dass sich von den Hebräern als eigenes Volksgebilde zuerst Lot und Isaak abtrennten; jener setzte sich im Norden, dieser im Süden des Wüstenbaches fest, d. i. des Baches, der vom Osten her in das untere Ende des Toten Meeres einfällt. Innerhalb Lots ist es wiederum Moab, der sich früher sein Volksleben schuf; sein „Halbbruder" Ammon blieb auch noch fernerhin in grösserer Verbindung mit der Wüste. Ähnlich war auch das Verhältnis zwischen Edom und Israel innerhalb der „Nach-

kommen" Isaaks; jener, obzwar im Lande Seir Fuss fassend, konnte, wahrscheinlich wegen seiner Volkszahl oder auch aus alter Angewöhnung, auch die Wüste noch nicht aufgeben; dieser, ursprünglich ein gleiches Leben führend, kam im Laufe der Zeiten zu grösserer Ruhe, was hauptsächlich durch seine Anlehnung an Ägypten und durch die Eroberung Kanaans bewirkt wurde.

Etwa um 1400 v. Chr. verliessen die hebräischen Geschlechter, aus denen sich später das Volk Israel entwickeln sollte, die alte Heimat im äussersten Süden Palästinas, um auf das benachbarte Weideland, Gosen genannt, überzutreten. Gosen war aber noch entschiedener ägyptischer Boden, als es das südliche Palästina war, das freilich nominell auch zum pharaonischen Reiche gehörte. Der Übertritt nomadischer semitischer Stämme aus der Wüste in das Fruchtland des Nildelta war in jenen Zeiten eine öfters sich wiederholende, man kann beinahe sagen: regelmässige Erscheinung. Wir erinnern bloss an die Hyksos (oben), die freilich aus den Geduldeten alsbald die Herrscher im Lande geworden sind. Als die Zeit des Übertrittes nach Gosen können wir die Regierung Amenophis III. oder IV. annehmen, da die hebräischen Völkerschaften überhaupt in Bewegung gerieten, gedrängt von anderen Völkern, die sich in ihre so lose gehaltenen Sitze im südlichen Palästina einzuschieben suchten. Die ägyptischen Behörden konnten einen Stamm nur freudig begrüssen, der sich von den die ägyptische Herrschaft in Palästina bedrohenden Völkern loswand und sich bei den Ägyptern zu friedlicher Arbeit einstellte.

Ein urkundliches Zeugnis dieser Vorgänge besitzen wir in dem Texte und der bildlichen Darstellung eines fragmentarischen ägyptischen Denkmals, das sich gegenwärtig in Wien befindet. Es stammt aus dem Grabe des Haremheb, aus der Zeit, als er noch nicht König, sondern Oberfeldherr des Amenophis IV. war. Es wird da gesprochen von „Asiaten, deren Lande verhungern, die wie Ziegen auf den Bergen leben, deren Kinder [nach Brot schreien] ... Einige von den Asiaten, die nicht wussten, wie sie leben sollten, sind gekommen und

haben [um eine Heimat im Lande] des Pharao ge[beten]", gestützt auf die Bräuche der Vorväter, „die von Anfang an [üblich waren]". Ihre Notlage schildern sie mit Worten, die fast biblisch klingen: Ihre Wohnstätten sind von Anderen besetzt und vernichtet worden, ihre Stadt wurde zerstört und Feuer ist gelegt worden [an ihr Getreide]. Hier haben wir die Hungersnot, die in Kanaan herrschte und die auch nach der Bibel die nächste Veranlassung war, dass die Kinder Israel nach Ägypten einwanderten.

Die Israeliten blieben in Gosen das, was sie früher gewesen waren: Hirten von Schafen und Ziegen. Obwohl sie nun auf eigentlich ägyptischem Boden lebten und von einer höheren Kultur umgeben waren, „durften sie doch ihr altes Wesen, ihre Sprache, ihre patriarchalische Verfassung, ihre ungebundenen Lebensgewohnheiten bewahren" (Wellhausen). Das ist ungefähr dasselbe, was die talmudischen Weisen mit den Worten ausdrücken, dass sie weder ihre Namen, noch ihre Kleidung änderten, ihre Festtage hielten und sich mit den Ägyptern nicht mischten. Das ging eine Zeit lang gut, solange die Ägypter die fremden Ankömmlinge in Ruhe liessen; die Bibel schreibt das dem Umstande zu, dass Josef, Sohn Jakobs, die Ägypter zur Zeit der Hungersnot vor dem Untergang gerettet habe und bei ihnen hoch in Ehren stand. In Wirklichkeit aber liegt die Sache so, dass die Ägypter vollauf mit ihren äusseren Feinden, namentlich mit den Hetitern, zu tun hatten; eine grosse Schlacht, die Sethos I. ihnen bei Kades am Orontes lieferte, vermochte sie nicht zu brechen. Höchstens erreichte Ägypten so viel, dass seine Grenze mit derjenigen des engeren Palästina zusammenfiel. Für diesen Besitz hatte noch der berühmte Ramses II., der nicht weniger als siebenundsechzig Jahre lang regierte, mehrmals zu kämpfen, bis er sich endlich mit den Hetitern zu einem Vertrage verstand. Da nun begann für ihn die Periode, in der er sich dem Innern seines Reiches zuwandte, wozu auch die Aufführung von grossartigen Luxusbauten gehörte. Unter anderem erbaute er, wie auch die Bibel erwähnt, auf dem nach der Sinaihalbinsel

führenden Wege die Speicherstadt Pitom (= Haus des Atum) und nicht weit davon [Per-]Ramses (= Haus des Ramses), das er als seine Residenzstadt zu bewohnen gedachte. Bei diesen und auch bei anderen Bauten mussten ihm die Israeliten Frondienste leisten. Das schien ihm ein gutes Mittel zu sein, ihre Eigenart und ihre Sonderstellung zu vernichten. Schwer empfanden die Israeliten diese „Knechtschaft", denn sie, die freien Hirten, waren an solche Arbeiten nicht gewöhnt, wenn sie auch von anderen Ägyptern klaglos geleistet wurden. Sie sehnten sich wohl aus dem Lande der Knechtschaft herauszukommen und den Anschluss an ihre freien Brüder zu suchen. Solche waren nämlich in Massen in der alten Heimat zurückgeblieben, wie es bei Völkern, die in Schwärmen leben, oft vorzukommen pflegt und wie es auch durch ein Monument bezeugt ist. Ramses II. Sohn und Nachfolger, Merneptah, musste gegen palästinische und syrische Seevölker ankämpfen, mit ihnen zugleich auch gegen die alten Feinde des Reiches, gegen die Hetiter, die er im fünften Jahre seiner Regierung (etwa 1223) niederwarf und ganz Palästina wieder unter seine Botmässigkeit brachte, Israel mit eingeschlossen, das hier zum ersten Male ausserhalb der Bibel genannt wird. Die für die damalige Lage Palästinas überaus wichtigen Worte der Siegesstele lauten:

„Die Fürsten sind zu Boden geworfen und sprechen: *salâm* (Frieden)! Niemand unter den Fremdvölkern erhebt sein Haupt, verwüstet ist Lybien, das Chetaland ist in Frieden; das Kanaan ist gefangen mit allem Schlechten. Fortgeführt ist Askalon, genommen ist Gezer, Jenu'am ist zunichtegemacht, der Israelstamm ist ein *fkt* (bedeutet wohl etwas Schlechtes) ohne Frucht, Palästina ist eine Witwe für (d. i. schutzlos gegenüber) Ägypten geworden. Alle Lande sind vereinigt und in Frieden; jeder Unruhige ist gebunden worden durch den König Merneptah."

Bemerkenswert ist, dass im Unterschiede von den andern genannten Völkern der Israelstamm hier kein ihm gehöriges Gebiet bewohnt, was gut begreiflich ist, wenn wir bedenken,

dass Israel vorerst ein halbnomadisches Volk war. Offenbar hat der Ägypterkönig auch dieses Volk im Lager seiner Feinde gefunden, was vorzüglich in die in II. Mos. 1, 10 geschilderte Situation passt: . . . „und wo sich ein Krieg erhöbe, möchte es (der in Ägypten befindliche Teil) sich zu unseren Feinden schlagen und wider uns streiten und zum Lande ausziehen". Übereinstimmend damit nehmen die Rabbinen an (mit Bezug auf I. Chr. 7, 20 und Ps. 78, 9), dass die Kinder Efraims, ungeduldig ob der lange sich verzögernden Erlösung, auf eigene Faust einen Kriegszug zur palästinischen Küste hin unternahmen, doch von den Bewohnern der philistäischen Stadt Gath erschlagen wurden. Die Efraimiten, d. i. Stamm Josef, ist so ziemlich alles, was sich damals aus Israel in Ägypten aufhielt, ausser ihnen allenfalls auch der Stamm Levi, aus dem ja Moses hervorging, der Erlöser aus ägyptischer Sklaverei. Moses, dem biblischen Berichte nach von der Pharaostochter ägyptisch erzogen, erschien den Israeliten gleichwohl als der Bote Gottes, als Retter in der Not. Er gemahnte sie an den Gott ihrer Väter und bestimmte sie nun zur Selbstbehauptung gegen die Ägypter. Den Gott ihrer Väter gab er ihnen unter dem Namen *Jahve* bekannt; dieser war ursprünglich auf dem Sinai heimisch und enthüllte sich seinen Verehrern teils im Sturme des Gewitters, teils in der dem Volke als Führerin dienenden Feuersäule.

Stürmisch begehrten nun die Israeliten von dem Pharao, dass er sie entlasse in die Wüste, damit sie, vereint mit ihren Brüdern, ihrem Gotte opfern könnten. Mit diesen Brüdern hatte bereits Moses, als er auf der Flucht aus Ägypten sich in Midjan aufhielt und auf der Sinaihalbinsel seine Schafe weidete, Verbindungen angeknüpft, und da der Pharao sie nicht gutwillig entlassen wollte, benutzten sie einen Moment, als Ägypten von einer schweren Pest heimgesucht wurde, sich mit Weib und Kind und all ihrem Vieh nachts aus dem Lande zu stehlen, was freilich die biblischen Erzähler nicht wollen gelten lassen, indem sie Israel auf die dringende Bitte der Ägypter und sogar mit bewaffneter Hand (vgl. II. Mos. 14, 8)

ausziehen lassen. Letzteres ist übrigens gar gut glaublich, auch wenn der Auszug, wie gesagt, heimlich geschah. In Ägypten aber blieb nach den frondenden Israeliten eine empfindliche Lücke zurück (das. 14, 5), und so fügt es sich gut, dass wir aus einem ägyptischen Berichte erfahren, dass noch unter demselben König eine Schar edomitischer Beduinen die Festungen an der Grenze passiert und die Erlaubnis erhält, seine Schafe bei Pitom zu weiden. Wie die Israeliten am Schilfmeere von den sie verfolgenden Ägyptern eingeholt wurden und in ihrer höchsten Not keinen anderen Rettungsweg fanden, als durch das an jener Stelle wahrscheinlich ganz seichte Meer zu waten, während die Ägypter von den wiederkehrenden Fluten verschlungen wurden, erzählt uns natürlich kein ägyptischer Bericht, und auch für uns ist das ein Moment, das wir nicht zu untersuchen haben.

Mit der ägyptischen Herrschaft war es aber nunmehr nicht bloss über Israel, sondern über ganz Palästina sehr bald aus. Die Nachfolger Merneptahs vermochten diese Schmälerung ihrer Herrschaft nicht aufzuhalten, und es kam sogar dazu, dass ein Syrer — ein zweiter Josef — die Wirren in Ägypten dazu benützte, sich die Herrschaft anzumassen. Doch wurde die Ordnung bald wieder hergestellt, es begann die Zeit der zwanzigsten Dynastie, in deren Reihe Ramses III. (er regierte etwa 1198—1167) sich noch einmal kraftvoll erweist. Zwar kann er es nicht verhindern, dass sich die Seevölker, von arischen kleinasiatischen Völkern gedrängt, sich hart bis zum Delta vorschieben, unter ihnen auch die Philister, die um diese Zeit ihren eigenen Staat gründen, aber gegen andere Völker sind sein Landheer und seine Flotte siegreich, so dass Palästina sich wiederum unter dem Pharao beugen muss. Damals wird auch die Macht der Hetiter und Amoriter gebrochen worden sein. Dennoch zerfällt die ägyptische Herrschaft in diesen Gegenden unter den schwachen Nachfolgern Ramses III., und zur Zeit der kanaanäischen Einwanderung Israels hatte es jedenfalls mit Ägypten nichts zu tun; dies auch der Grund, weshalb in den biblischen Schriften von Kämpfen

Israels um Kanaan mit einer ägyptischen Oberherrschaft nichts berichtet wird. Zu gleicher Zeit war auch Assyrien durch seine Kämpfe mit den kassitischen Babylonierkönigen derart geschwächt, dass es an eine Einmischung in die Händel der kanaanäischen Völker nicht denken konnte.

Nach dem Auszuge wandten sich die Israeliten, wie in II. Mos. 13, 17 ausdrücklich angegeben ist, zunächst nicht nach der nahegelegenen philistäischen Küste, sondern schlugen den Weg zur Wüste ein. Der Grund ist ebenfalls angegeben: die Berührung mit den in Kanaan wohnenden kriegerischen Völkern, ganz besonders auch mit den Philistern, schien den Israeliten nicht ratsam. Zudem, so mag man hinzufügen, mussten sie ja den Anschluss an ihre im südlichen Palästina lebenden Brüder und Stammverwandten suchen, einen Anschluss, den sie nur auf dem Wege der unbeherrschten Wüste zu erlangen hoffen durften. Das kleine, aus langer Sklaverei kaum erst befreite Volk konnte für den Augenblick gar nicht daran denken, direkt auf Kanaan heranzurücken, wenn es auch als sicher anzunehmen ist, dass ihm die Eroberung dieses Landes, des Landes der Väter, Brüder und Stammverwandten, des Landes der Verheissung, wie man sich nachher theokratisch auszudrücken pflegte, von Anfang an als Ziel vorschwebte.

„Einer der festen Punkte der Überlieferung über die Vorzeit Israels ist nun die Kunde von seinem Aufenthalte in Kades" (Kittel). Nicht sowohl die Gesamtüberlieferung, als gewisse altertümliche Spuren (z. B. V. Mos. 33, 2, wo zu lesen *mĕribath Kades*) führen zu dieser Annahme. Die Lage von Kades (zu unterscheiden von K. am Orontes) kennen wir heute sicher: es ist das heutige ʿain Kdes im Gebiet der ʿAzazimebeduinen, eine von Hügeln umschlossene ziemlich ausgedehnte Ebene, die einer ansehnlichen Anzahl von Menschen jedenfalls als Lagerstätte dienen konnte. In ihrer Mitte dehnt sich ein breites und fruchtbares Wasserbett aus, das auch Getreidebau zulässt. Im Osten der Ebene bricht das Wasser in starkem Strom aus einem Fels hervor; mehrere stattliche

Brunnen nehmen es auf. Dies und der Umstand, dass diese Oase mitten in der Wüste mit Bäumen bestanden und von Wachteln belebt ist, bildet die beste Erklärung für Stellen wie II. Mos. 17, 6; 15, 27; 16, 13. Schon der Name Ḳades kündigt an, dass hier eine uralte Kultstätte lag. Sie erhielt, nach der Sage in II. Mos. 17, 7 und IV. Mos. 20, 13, auch den Namen *Mĕrība* (= Haderquelle), was aber ursprünglich nichts anderes bedeutet haben mag als „Rechtsquelle" (vgl. I. Mos. 14, 7), denn offenbar war hier von altersher auch Recht gesprochen worden für die Stämme, die diesen Ort als ihr Heiligtum erwählt hatten; er ist wohl, nach II. Mos. 15, 25, auch der Ort einer bestimmten Gesetzgebung. Wie sich dieser Ort zum Sinai verhält (vergl. abermals V. Mos. 33, 2), der ja in der Urgeschichte Israels jedenfalls eine grosse Rolle spielt, ist nicht klar; aber die richtige Lokalität beider ins Auge gefasst, scheint es sehr gut möglich, dass zugleich auch der Aufenthalt um den Sinai herum geplant und bald darauf auch ausgeführt worden war; wenigstens wurde schon bei der Sendung Mosis das Wort gesprochen: „Wenn du das Volk herausgeführt haben wirst aus Ägypten, werdet ihr Gott dienen an diesem Berg" (II. Mos. 3, 12).

Nach dem Stationenverzeichnis in IV. Mos. 33, 35 ist Ḳades allerdings eine der letzten Lagerstätten Israels, aber das mag daher rühren, dass das Volk zu dieser seiner bevorzugten Stätte immer wieder zurückgekehrt ist. Den Aufenthalt in der Wüste bemisst die biblische Überlieferung auf vierzig Jahre, aber das scheint zu hoch gegriffen zu sein, und ist bloss der Ausdruck für die Tatsache, dass nicht Moses, der eigentliche Führer und Retter, das Volk nach Kanaan gebracht habe, sondern sein Schüler Josua, das Kind eines neuen Geschlechtes. Mit den Kundschaftern, wegen deren „Sünde" die vierzigjährige Wüstenwanderung angeblich verhängt wurde (IV. Mos. 14, 33), verhält es sich wohl so, dass die Israeliten tatsächlich gleich nach ihrem Auszuge Kundschafter nach Kanaan sandten, laut deren Berichte sie sich überzeugt hielten, dass es für den Moment nicht angeht, Kanaan zu überrennen. Hin-

gegen schien es ihnen, dass sich im Osten des Jordan ein sicherer Weg für sie eröffne. Hier hatte sich gerade der Amoriterstaat unter einem König Sihon bis über den Jabbok vorgeschoben; dadurch wurde den Ammonitern der Zugang zum Jordan verstellt und den Moabitern die Nordhälfte ihres Landes bis zum Arnon abgenommen (IV. Mos. 21, 26; Ri. 11, 17 f.); die kleinen „hebräischen" Reiche nun, die dort an der Grenze zwischen Palästina und Arabien um ihr Dasein besorgt sein mussten, sahen es wohl gar nicht ungerne, dass Israel den Emori überfällt; später allerdings zitterte Moab vor den Israeliten selbst (IV. Mos. 22, 3), und das gilt wohl auch von Edom (vgl. II. Mos. 15, 15). Aber die Israeliten umgingen vorerst die Gebiete von Edom und Moab und griffen den Emori unmittelbar an, den sie auch besiegten. Dasselbe Schicksal traf den 'Og, König von Basan. Ihrer beider Land nahm Israel für sich in Besitz und wohnte nun in einem fruchtbaren Wein- und Weidelande, womit die Wüstenwanderung ihr Ende erreicht hat. Das fruchtbare Gebiet westlich vom Jordan liess man darum nie aus dem Auge.

Das nördliche Moab und Basan werden von Anfang an den Stämmen Ruben, Gad und halb Manasse zugeteilt; es hätte auch für alle nicht genügt. So setzte man sich denn gleich nach Mosis Tod (um 1250 v. Chr.) u. z. unter Führung Josuas gleich wieder in Bewegung, zumal die unendliche Zersplitterung der Kanaaniter westlich vom Jordan (im Buche Josua 12, 24 werden ihrer einunddreissig „Könige" gezählt) ein Eindringen in ihr Land für möglich erscheinen liess. Doch, so wie das Buch Josua die Landnahme erzählt, Schlag auf Schlag von Gottes tätigen Eingriffen unterstützt, erfolgte sie nicht, denn in den abgerissenen Sätzen des ersten Kapitels des Buches der Richter besitzen wir eine andere Darstellung, die sich durch echte Farben der Wirklichkeit auszeichnet und allen Glauben verdient. Diese und die kritisch aufgefassten Josuaberichte ergeben erst das vollständige Bild der Ereignisse. Da sieht man die harte Arbeit, die die Israeliten zu leisten hatten, eine Arbeit, die sie, da sich zu Zeiten höchstens ein, zwei

Stämme zu einer gemeinsamen Aktion zusammentaten, auf einmal gar nicht vollbringen konnten und nur langsam vollendeten.

Den ersten Versuch machte Juda im Verein mit seinem „Bruder" Simeon, zu denen sich wohl auch der unter ihnen wohnende Levi gesellte. Simeon und Levi wurden gänzlich aufgerieben (vergl. I. Mos. 49, 7), der früher starke Stamm Simeon lebte von da an in kümmerlichen Resten nur noch unter dem Schutze Judas, während Levi, als priesterlicher Stamm, von da an überhaupt keinen Landbesitz mehr hatte. Juda selbst erlitt nach jenem ersten Kampfe mit den Kanaanäern ebenfalls starke Verluste, konnte sich aber in dem Berglande westlich vom Toten Meer nicht nur gut halten, sondern sich auch erholen, zumal seine Verluste durch den Zutritt gewisser kainitischer Geschlechter des „Negeb" (vergl. I. Mos. 38 und I. Chr. 2) wieder gut gemacht wurden. Dieses Ereignis gab zugleich den Anstoss zu einer folgenschweren Spaltung im Volke; während in alter Zeit eine gewisse Verschiedenheit bestand zwischen den Lea- und Rahelsöhnen, ergibt sich jetzt ein Riss zwischen Israel und Juda (vergl. oben); letzterer kommt schon im Deboraliede nicht in Betracht, wenn es gilt, den Feind zu schlagen, wogegen alle anderen Stämme, Simeon und Levi natürlich ausgenommen, in Rechnung gebracht werden.

Besser gelang das Vordringen der anderen Stämme, an deren Spitze Josef stand; nur Ruben und Gad blieben in ihren Sitzen jenseits des Jordan zurück, woraus eben die Empörung über sie in IV. Mos. 32, 6ff. erklärlich wird. Josef und seine Verbündeten also nahmen zuerst die Gegend nördlich von Juda in Angriff, dort wo später Benjamin wohnte. Es fielen den Eroberern mehrere Städte einzeln in die Hände, da aber rafften sich die Kanaaniter — nach Jos. 9, 1 waren auch Hetiter unter ihnen, und in Jos. 10, 5 werden vornehmlich die fünf Könige der Emoriter genannt — zu einem gemeinsamen Widerstand auf, wurden aber in der Nähe von Gibeon, das sich den Israeliten vorher freiwillig ergeben hatte, aufs Haupt ge-

schlagen. Dieser Sieg schon machte die Israeliten zu Herren des ganzen mittelpalästinischen Gebietes, später als „Gebirge Ephraims" bekannt, weil sich hauptsächlich der führende Stamm Ephraim hier festgesetzt hatte. Doch wohnte von den Rahelsöhnen auch Benjamin hier, mit Jerusalem als südlichstem Punkte, das freilich, als es später von David erobert wurde, zu Juda gezählt wurde. In Ephraims Gebiet lag indessen Silo, der Ort, wo die Lade stand und der darum sämtlichen Stämmen heilig war; Gilgal, das bei dem ersten Überschreiten des Jordan die Lade aufgenommen hatte, musste nun seine Bedeutung einbüssen.

Noch war nicht das ganze Land bezwungen; im Norden bildete sich eine neue Koalition gegen Israel, deren Wesen wir nach Jos. 11, 1—5 wie folgt mitteilen: Jabin, König von Hazor, verband sich mit den Königen von Madon, Simron, Aksaph und mit anderen Königen, die im Norden (d.i. Galiläa) wohnten, im Gebirge, in der Ebene, südlich vom Genesareth-See, in der Niederung und in Naphoth-Dor zum Meere zu; [es waren das] der Kanaaniter von Ost und West, der Emori, der Hitti, der Perizzi, der Jebusi am [judäischen] Gebirge, der Hivvi unter dem Hermon im Lande Mizpah — ein Volk, zahlreich wie der Sand am Meere, mit Rossen und Streitwagen die Menge, und sie fanden sich alle ein an den Gewässern Merom (Maron?). Aber Josua und sein Volk überfiel sie plötzlich, schlug sie aufs Haupt und verfolgte sie bis ins phönikische Gebiet hinein. Sowohl die Schilderung der Schrecklichkeit des Feindes als auch die Ausmalung des Sieges bekunden den frohen Nationalstolz des hebräischen Berichterstatters, und dieser Fall mag als Beispiel dienen für viele. Dennoch mag das Ding in der Hauptsache richtig sein: erst die Schlacht an der Quelle (?) Maron verschaffte den Israeliten auch den Besitz des Nordens von Palästina. Nun kommt freilich „Jabin, König von Kanaan, der in Hazor herrschte" auch an einer anderen Stelle vor (Ri. 4, 2), aber dort ist er offenbar an unrichtiger Stelle, denn dort hat nur „sein Feldherr" Sisera zu figurieren. Wahr ist nur, dass die Kämpfe um den Besitz

Palästinas durch die ganze Richterzeit fortgingen, die aber für Israel mehr oder weniger siegreich endeten, so dass in der Königszeit selbst an eine Ausdehnung der israelitischen Macht geschritten werden konnte.

3. Die Kulturverhältnisse

Die Eroberung des Landes Kanaan bedeutet für Israel den Abschluss seiner nomadisierenden und halbnomadisierenden Lebensweise, es ging zur Sesshaftigkeit über und das Hirtenvolk von ehemals befasste sich nunmehr vorwiegend mit Ackerbau, in welchem es nicht nur seinen Wohlstand, sondern auch seine Aufgabe erblickte. Religiöse Feste, Abgaben vom Ertrag des Bodens und staatliche Einrichtungen wurden auf diese Lebensweise zugeschnitten. Aber mehr noch stand der Privatmann im Banne dieser Lebensweise, über die er sich weder hinauszuarbeiten noch auch hinauszusehnen vermochte. Zwar treten im Laufe der langen Geschichte gewisse Rückschläge ein, z. B. von Seiten der Nasiräer, die keinen Wein trinken, also die sogenannte dionysische Kultur nicht mitmachen wollten, und von Seiten der Sippe der Rekhabiten (Jerem. 35, 6), die es verschmähten, in festen Häusern zu wohnen, den Acker anzubauen und einen Weinberg zu pflanzen, und anderseits gab es auch einen Ansatz von Handel, so namentlich von einigen Königen gefördert und von den mit Phönikien benachbarten Stämmen zu ihrem Beruf erwählt (vgl. I. Mos. 49, 13), aber das waren vereinzelte Erscheinungen, die das Gehaben des Gesamtvolkes nicht beeinträchtigen konnten. Natürlich kam auch die Religion Israels erst mit der Gebundenheit des Volkes an den Boden Kanaans zu ihrer vollen Entwicklung. Wie das Volk selbst, war auch seine Religion bei weitem nicht das vollendete Gebilde, als das sie uns in den später zum Abschluss gebrachten mosaischen Lehrbüchern vorgestellt werden, vielmehr war beides noch im Entstehen begriffen, und erst auf dem Boden Kanaans kam hinsichtlich beider, wenn auch nicht eine endliche Gestaltung — eine solche ist ja im Leben eines Organismus ausgeschlossen — so doch eine gewisse Festigung zustande, die auf Jahrhunderte aushielt und zum Teile noch heute nachwirkt.

Die Art der neuen Gestaltung ist wesentlich von der Berührung mit dem kanaanäischen Boden bedingt. Bei aller

Verschiedenheit in Religion und Sitte konnte sich Israel dem Einflusse dieses Bodens, auf dem sich bereits die Gesetze einer höheren Kultur geltend gemacht hatten, nicht entziehen, denn der Boden an sich hat seine ewigen Gesetze und Daseinsformen, die er jedem mitteilt und aufnötigt, der auf ihm zu leben gedenkt. Nicht zuletzt ist es auch die Religion, in der man ja Israel für ganz exklusiv zu halten geneigt ist, die diesen Einflüssen unterliegt, und nicht zu Unrecht konnte ein neuerer Schriftsteller (H. Gressmann) seinen und der früheren Forscher Wahrnehmungen den bezeichnenden Titel geben: Palästinas Erdgeruch in der israelitischen Religion. Damit ist ausgesprochen, dass der Boden Palästinas Erscheinungen aufweist, die heute nicht anders sind, als vor Tausenden von Jahren, Erscheinungen also, die die Israeliten bereits antrafen und in ihrem Leben weder verlöschen noch auch wesentlich zu ändern vermochten. Was hinter dieser Periode zurückliegt, der Einfluss Babylons und Ägyptens, geht uns hier nichts an; die Israeliten überkamen dies alles aus der Hand der Kanaanäer.

Als die Israeliten in Kanaan einbrachen, wohnten die Kanaanäer nicht mehr in Höhlen und Schlupfwinkeln des Gebirges, kampierten auch nicht in luftigen Zelten auf freiem Felde, sondern bewohnten feste Städte, die mit hohen Mauern, Toren und Riegeln bewehrt waren (vgl. IV. Mos. 13, 28; V. Mos. 1, 28; 3, 5). Diese Städte waren auch gut mit Wasser versorgt, denn man verstand es bereits, den Quell, sofern er ausserhalb der Stadtmauern entsprang, durch in den Berg und in das Erdreich gehauene oder gegrabene Schächte und Kanäle zugänglich zu machen; vielleicht bezieht sich auf eine solche Schachtanlage auch der rätselhafte Ausdruck „Dachrinnen" (= Kanal), den wir im jebusitischen Jerusalem antreffen (II. Sam. 5, 8). Berühmt ist der Siloahkanal, den Hiskia, König von Juda, durch den Felsen hauen liess.

Innerhalb der Städte befanden sich regellos und nur aus Lehmziegeln erbaut die bescheidenen Häuser der Einwohner, die aber „voll" waren mit allem Guten (V. Mos. 6, 11) und

die samt den Zisternen, die dazu gehörten, mit den Wein- und Olivenpflanzungen, die vor den Stadttoren lagen, in die Hände der siegreich eindringenden Israeliten fallen sollten. Der Midrasch bemerkt dazu, dass die Kanaaniter beim Herannahen der Israeliten umsonst ihre Saaten verbrannten, ihre Bäume umhauten, ihre Gebäude niederrissen und ihre Quellen verstopften; bis die Israeliten kamen, waren alle diese Güter wieder da. Die neuen Besitzer erhielten sie wohlweislich, vermehrten sie wohl noch durch neue Arbeiten und Anlagen, wovon die zahlreichen Zisternen, Wein- und Ölkeltern, Terrassen auf den Bergen und sonstige Überbleibsel von Erd- und Wasserbauten noch heute ein Zeugnis ablegen. Die Häuser selbst dienten sowohl als Wohnräume als auch als Vorratskammern; das Vieh hatte draussen in Pferchen und Stallungen seinen Platz. Der Wohnraum enthielt für gewöhnlich sonst nichts als ein Bett, einen Tisch, einen Stuhl und eine Öllampe (II. Kön. 4, 10), und wie man bescheiden und massvoll war im Hausrat, so war man es auch in Speise und Trank und in der Bekleidung, Dinge, deren Beschaffenheit wir aus den Schilderungen der Bibel und den analogen Verhältnissen anderer Völker ziemlich gut kennen. Dieses Land, das nach der bezeichnenden biblischen Äusserung „von Milch und Honig fliesst", sah eine gesunde, zufriedene Bevölkerung, die sich von ihren im allgemeinen gerecht regierenden Grossen ruhig leiten liess und zu sozialen Kämpfen keinen Anlass hatte. In Friedenszeiten sass ein jeder wohlvergnügt unter seinem Weinstock und seinem Feigenbaum, und die Frau, die befragt wurde, ob man sich für sie beim Könige oder bei dem Feldherrn verwenden könnte, gab stolz zur Antwort: „Inmitten meines Volkes wohne ich" (II. Kön. 4, 13), d. h. mich beschützt mein Stammesverband, und mit dem Hofe mag ich nichts zu tun haben.

Dies konnte nun anders werden, wenn Krieg und Misswachs im Lande Pest und Hungersnot verursachten, oder wenn der Einfall von räuberischen Nachbarn und die Bedrückung von pflichtvergessenen Grossen dem Volke den Ertrag seiner

Händearbeit raubten und die Rechtsordnung störten; Armut und Not waren die Folgen, die den Landmann oft nötigten, seinen Grundbesitz, Haus und Hof zu verkaufen, seine Kinder in Sklaverei zu geben oder gar sich selbst dem ihn bedrückenden Grossen oder dem reich gewordenen Ausländer als Sklaven zu stellen. Hierzu kamen noch, wie wir hier vorgreifend für die ganze Periode feststellen wollen, die drückenden Steuern mancher Könige und die Frondienste, die sie zur Aufführung ihrer Luxusbauten von ihren Untertanen forderten und eintrieben, nicht zu vergessen des Heeresdienstes, der zu Zeiten ebenso drückend sein konnte. Das Gesetz sollte zwar all dies mildern und Recht und Gerechtigkeit im Lande walten lassen, aber es wurde oft umgangen und aufs gröblichste verletzt. Könige und Reichsgrosse, nicht zuletzt auch gewinnsüchtige Priester und bestechliche Richter trieben zu Zeiten auch in Israel ihr volkverderbendes Spiel, und der Luxus, den z. B. die Frauen Jerusalems in der späteren Königszeit trieben, musste nach den Schilderungen des Propheten Jesaia (3, 16 ff.) und nach sonstigen Zeichen ein gar gewaltiger gewesen sein. Doch besass Israel in den Propheten ein Mittel der öffentlichen Meinung, wie es sonst kein Volk des Altertums hervorgebracht hatte; Lehrer und Berater des Volkes waren die Propheten, zugleich die furchtlosen Tadler jedweden Unrechts und die unermüdlichen Mahner zum Bessern, deren Bemühungen oft auch von Erfolg gekrönt waren.

Die Eigenart eines Volkes des alten Orients lernen wir am besten aus seiner Religion kennen. Aber wie Originelles und für ewige Zeiten Dauerndes hierin auch Israel geschaffen hat, so müssen wir zu seiner Würdigung auch von dieser Seite erst auf die Kanaanäer zurückgreifen; ja die Religion und Sitte der Kanaanäer bildet erst den finstern Hintergrund, von dem sich die Religion und Sitte der Israeliten recht lichtvoll abhebt. Die Bibel selbst bietet zu diesem Vorgehen die beste Handhabe, hält sie doch den Israeliten in einemfort den krassen Götzendienst und die Unsittlichkeit der Kanaaniter

vor und will sie doch ihre Bekenner mit tiefem Hass und Abscheu erfüllen gegen Menschen, die all diese Scheusslichkeiten begehen. Schon die Vätersage lässt Kanaan den Stammvater für alle Folgezeit von Noe verflucht sein (I. Mos. 9, 25), und die späteren kriegerischen Verwicklungen, zum Teil schon in der Wüste beginnend (vgl. IV. Mos. 21, 1), mussten diesen nationalen Hass nur noch stärken. Die Propheten nährten diesen Hass (Zeph. 1, 11; Sech. 14, 21) auch noch nach der Niederwerfung der Kanaaniter, und eigentlich ist es ein Nachhall dieser prophetischen Lehre, wenn wir in dem mosaischen Gesetzbuche des öftern den Befehl vernehmen, von den „sieben" kanaanäischen Völkern anlässlich ihrer Besiegung keine Seele am Leben zu lassen. Wir wissen, dass es nicht dazu gekommen ist, ja dass beträchtliche Teile der kanaanäischen Bevölkerung inmitten Israels verblieben sind, Bevölkerungsschichten, mit denen sich die Israeliten, sehr zum Schaden ihrer Religion, nur allzugern vermischten. Umsonst war das Heiraten mit ihnen verboten: die Verehelichungen mit kanaanitischen Weibern (Richt. 3, 6ff.; I. Kön. 11, 1; 16, 31) dauerten bis nach dem Exil fort (Esra 9, 1 ff.) und zogen dasjenige nach sich, wovor der Gesetzgeber stets warnte: die Teilnahme am kanaanitischen Götzendienst. Namentlich konnten auch die Israeliten nie von dem Opfern auf den Höhen (bamoth) lassen, was eine Art Naturgottesdienst war. So fielen denn die Israeliten wieder und wieder an die *Baalim*, wie bei den Kanaanitern und den Semiten überhaupt die personifizierten Naturkräfte als Götter hiessen, ab, machten auch den unsittlichen Kult der Astarte mit, weihten ihnen Tempel und Opfer und riefen sie an, wenn sie Kriegsnot, Pest oder Krankheit befiel. Es gehörte eben zum „Erdgeruch" Palästinas, die Gottheit in der einmal im Lande eingewurzelten Form anzubeten. Solcher „Abfall" war nicht immer Sache des Einzelnen, sondern wurde nicht selten auch von oberster Stelle, von Königen, Priestern und falschen Propheten begünstigt, einfach, weil sie sein wollten, wie die Völker alle, und weil auch die hohe Politik und Verschwägerungen diesen

Weg des Einvernehmens mit den Nachbarvölkern zu fordern schienen.

Umsonst eiferten die wahren, echten Propheten, zuweilen auch die „frommen" Könige und die auf den besondern israelitischen Kult mit Recht bedachten „frommen" Priester gegen diesen Unfug, gegen diese Nachäffung fremder Gebräuche, in der sie nur eine Schwächung des nationalen Sonderlebens Israels erblicken konnten, denn von ihrer höheren Warte aus mussten sie es für das grösste Unglück ansehen, wenn Israel „in den Völkern" aufgehen sollte. Das ist nun freilich trotz des politischen Zusammenbruchs, der am Ende unserer Periode erfolgte, nicht geschehen, aber dass es nicht geschehen ist, ist der unermüdlichen Tätigkeit, ist der über alles Erdengeschick erhabenen Lehre dieser Männer zu verdanken.

Die prophetische Lehre bedeutet die völlige Abkehr von dem, was in Kanaan bis dahin für gut und richtig angesehen wurde; ihr Gott ist einzig und geistig, will also weder mit anderen Göttern zusammengestellt, noch auch im Bilde verehrt werden. Nicht einen rauschenden, die Sinne berückenden Kult verlangt dieser Gott, sondern stille Anbetung in Reinheit des Herzens, die Erfüllung der sittlichen Pflichten gegen Jedermann und eine Redlichkeit in Handel und Wandel als gottgewolltes Gebot. Wer so lebt, verehrt Gott in Wahrheit, wer gegen die sittlichen Forderungen sündigt, entweiht seinen heiligen Namen. Und jede Sünde stört nicht nur das Verhältnis des Menschen zu Gott, sie greift den Täter an, fällt auf sein Haupt zurück, schafft ihn aus dem Leben. Die ganze Gemeinde ist für das Betragen des Einzelnen verantwortlich; die Sünden des Einzelnen schänden die ganze Nation, und es gibt Ruchlosigkeiten, die auf dem Lande lasten, das deshalb das sündige Volk ausspeien möchte (III. Mos. 18, 28); das unschuldig vergossene Blut schreit aus dem Erdboden heraus; die Stadt, in deren Gemarkung die Leiche eines von einem Unbekannten getöteten Menschen liegt, ist gewissermassen haftbar für die Bluttat und muss sie sühnen. Denn das Land ist Jahves, der in ihm wohnt und es heiligt; die Bewohner sind

verpflichtet, ihm zu gehorchen. Das hat auch Israel feierlich auf sich genommen, als es zu Gott in einen „Bund“ trat; die Übertretung dieses Bundes bedeutet Abfall und verdient strenge Strafe. Israel erkennt Jahve als seinen Gott an; dieser macht Israel zu seinem Volke — ein Vertrag, der für beide Teile unverbrüchlich ist. Es ging auch lange die Meinung, dass Gott unmöglich sein Land preisgeben, unmöglich seinen hier errichteten Tempel verlassen, unmöglich sein Volk in die Verbannung schicken könne; doch die Propheten erhoben sich über diese Beschränktheit, Jahve ist Schöpfer Himmels und Erde, ihm gehört der ganze Erdball, alle Völker können ihm dienen, massgebend ist nur das sittliche Verhalten, das freilich von Israel wie eher zu hoffen, so auch mehr zu verlangen ist, aber es muss büssen und wird auch verworfen, wenn es den Anforderungen seines Gottes, die ausschliesslich moralischer Natur sind, nicht entspricht. So gehört zum Monotheismus als notwendiges Korrelat auch die Theokratie; der israelitische Staat sollte nach dem Willen Gottes eingerichtet sein; ein Abweichen davon bedeutet sein Verderben.

Die prophetische Lehre bedeutet das höchste Kulturgut, das im alten Israel erstrebt und erreicht wurde; ihre Geltung erreichte sie erst am Ende der Königszeit. Aber in ihren Anfängen ist sie älter als die sogenannte mosaische Lehre; die beliebte und wohl auch unumstösslich wahre Formel der neueren Bibelforschung lautet: die Propheten gehen dem „Gesetze“ voran. Nur weil es die landläufige Meinung ist, dass das mosaische Gesetz noch in der Zeit der Wüstenwanderung entstanden sei und Israel schon in seinem Werden zum Volke begleitet habe, war diese ganze Betrachtung hier einzureihen. An der Geschichtlichkeit der Person Mosis ist unserer Meinung nach nicht zu zweifeln; dazu lauten die Nachrichten über ihn zu bestimmt und zu ausführlich. Auch der Gang der israelitischen Geschichte ist ohne einen Moses schwer vorstellbar, nicht der Auszug aus Ägypten, nicht die Wüstenwanderung, nicht die Landnahme. Zumal die neue, eigene Religion, in deren Besitze wir Israel von seiner ersten Volkszeit an bis ans Ende sehen, ist

ohne das Auftreten eines überragenden geistigen Führers oder, wenn man will, eines Religionsstifters nicht gut zu denken. Nur die „Thora" Mosis kann nicht auf einen Guss entstanden sein, kann nicht so früh und kann nicht durch einen einzelnen Mann entstanden sein. Schon die Zusammensetzung der „Fünf Bücher Mosis" macht es unmöglich, ihnen einen Verfasser und dieselbe Verfassungszeit zu geben; allzudeutlich sondern sich Erzählungsschichten und Textgestaltungen in ihnen, deren Verschiedenheit, ja deren Tendenz nur erklärlich wird, wenn sie verschiedenen „Quellen" und verschiedenen Zeiten und verschiedenen Verfassern angehören. Nach gewissen sprachlichen und sachlichen Merkmalen hat man sich gewöhnt, in dem Fünfbuch, wozu aber in gewissem Betracht auch das Buch Josua gehört, zwei prophetische Erzähler: J (= Jahvist) und E (= Elohist) und einen priesterlichen Gesetzgeber: P zu unterscheiden; hiezu kommt noch der Deuteronomist, dessen hauptsächlichste Tendenz ist, allen legitimen Kult in Jerusalem zu konzentrieren, und dessen Buch wahrscheinlich im Jahre 621 den Anstoss zu der Josias'schen Reform (s. weiter u.) gegeben hat. Alle diese Elemente sind hernach zu einem einheitlichen Lehr- und Gesetzbuch vereinigt worden, das auf Moses zurückgeführt wurde. Aber von diesen „mosaischen" Gesetzen findet sich in der langen Richter- und Königszeit keine Spur, woraus nur geschlossen werden kann, dass sie nicht existierten. Zudem sind diese Gesetze durchaus nur auf die Verhältnisse eines Ackerbau treibenden Volkes zugerichtet (Abgaben von Feldfrüchten, landwirtschaftliche Feste, Städte und Obrigkeit) und wären für ein Nomadenvolk, das sich in der Wüste herumtreibt, ganz sinnlos und undurchführbar. Wie also Israel zu Kanaan gehört, so gehört auch das „mosaische" Gesetz unbedingt zu diesem Lande.

Wahr dürfte es sein, dass der ganze Prozess der prophetischen Reform durch Moses in Fluss geraten ist; insofern hält ihn die Tradition mit Recht für den Vater der Propheten. Er dürfte der erste gewesen sein, der Jahve als Gott Israels erkannte und in seinem Namen gewisse Gesetze gab (etwa den

„älteren" Dekalog II. Mos. 34, 14—26, vgl. 23, 13—19). Die späteren Propheten entwickelten die mosaischen Ideen weiter; eine bedeutsame Stufe in der Entwicklung stellen dar: Elia, der die Reste des kanaanäischen Baalkults im Jahvedienst bekämpft; Amos und Hosea, die die sittlichen Forderungen Gottes an Israel hervorkehren; Jesaia, der das Walten Gottes in der Geschichte zum Bewusstsein bringt; Jeremia, der Dulder auf Gottes Geheiss und gewissermassen das Vorbild Israels als Knechtes Jahves; Ezechiel, der auf die Zukunft verweist und den zukünftigen Kult regelt; endlich der grosse Ungenannte im babylonischen Exil, der Gottes Ziele, immer im Hinblick auf Israel, durch die Mächte der Erde verwirklicht sein lässt.

4. Die Richterzeit

Die früheren Bewohner des Landes Kanaan konnten von den Israeliten, wie wir bereits wissen, weder vernichtet noch auch völlig verdrängt werden, und eine vollständige Eroberung des Landes war bei weitem noch nicht erfolgt. Beträchtliche Teile des Landes hatte der Fuss der Israeliten gar nicht berührt, so die ganze Ebene an der Küste (hebräisch *schĕfēlāh*), in der sich gleichwohl mehrere Städte befanden, nicht auch das Tal Jezreel, das einen Gürtel fester Städte von Akko bis Beth-Schean enthielt. Im festen Besitz Israels war also eigentlich nur das Gebirge Ephraim (s. oben), jedoch mit Ausnahme einzelner Städte wie Jebus, Sichem und Thebez; ferner der Negeb (= Süden), ein von Juda und den Resten von Simeon festgehaltenes Land. Für alles andere musste erst gekämpft werden, und die Israeliten durchlebten dadurch eine von heroischen Kämpfen erfüllte Zeit, die etwa dreihundert Jahre dauerte und die Periode der Richter genannt wird, denn in der königslosen Zeit waren es immer wieder die einzelnen Anführer in diesen Kämpfen, die das Volk vor und nach beendetem Kampfe „richteten" (*schafat*, daher *schōfĕtim*).

Noch einmal sammelten sich die Kanaaniter, um das in ihr Land eingedrungene Israel zu bekämpfen; ihr Heerführer war Sisera — der Name klingt unsemitisch und der Mann dürfte ein Hetiter gewesen sein —, dem u. a. der in Jos. 11, 1 genannte Jabin, König von Hazor (s. oben), und andere kanaanäische Könige zur Seite standen (vgl. Richt. 5, 19). Ihr Machtbereich war die Ebene Jezreel mit den uralten festen Städten Thaanakh und Mĕgiddo — sie wurden in neuerer Zeit ausgegraben und bereicherten sehr unsere Kenntnis des alten Palästina —, und sie machten von hier aus Streifzüge nach Norden und Süden. Hier erwarteten sie Israel zum Kampfe, wie überhaupt im Tale Jezreel oft das Schicksal Palästinas entschieden wurde. Die Israeliten waren wenig gerüstet zu diesem Kampfe; kein Schild und kein Speer war zu finden unter vierzigtausend streitbaren Männern in Israel. Aber an

Begeisterung fehlte es ihnen nicht; sie wurde diesmal aufgestachelt von einem Weibe, von der „Prophetin" Debora, die aus dem Stamme Isachar hervorging und die Gefahr unmittelbar erkannte, da Isachar in der Ebene Jezreel wohnte. Es gelang ihr, die Häuptlinge ihres Stammes — *sarim* = Fürsten nennt sie die Bibel —, vor allem den Barak ben Abinoam, zum Kampfe zu bewegen, und ihrem begeisterten Aufrufe folgten auch andere Stämme, freilich nur diejenigen, die zu beiden Seiten des Tals im Gebirge wohnten, also Ephraim, Manasse und Benjamin von Süden, Zebulon und Naphthali von Norden. Im Raume zwischen Thaanakh und Mĕgiddo stiessen die israelitischen Bauern mit den wohlgerüsteten Kanaanitern, die auch über eine Menge von Streitwagen verfügten, zusammen, und die gottgeweckte Begeisterung trug den Sieg über die rohe Kraft davon. Im wilden Schreck stieb der Feind auseinander, doch „vom Himmel her wurde gegen sie gestritten", es fiel nämlich grosser Regen und der angeschwollene Bach Kison riss die Flüchtenden in seinen Fluten dahin. Sisera selbst verliess seinen Wagen und floh zu Fuss und ruhte im Zelte der Jael, der Frau eines Keniten, aus; doch die Frau, deren Stamm offenbar es mit den Israeliten hielt oder von da an halten sollte, erschlug ihn meuchlings im Schlafe. Dennoch war auch dieser Sieg kein vollständiger; ein Teil der Flüchtigen muss entkommen sein, da im Deboraliede ein Fluch ausgesprochen wird über die Bewohner von Meroz, „die nicht gekommen waren zur Hilfe Jahves, zur Hilfe Jahves unter den Helden". Besonders die Städte in der Ebene Jezreel blieben nach wie vor im Besitze der Kanaaniter, ja der Stamm Isachar geriet in ihre Abhängigkeit und wurde ihnen zinsbar (worauf der „Jakobspruch" im I. Mos. 49, 14 zu zielen scheint), aber vor der Hand war die Stärke des Feindes doch gebrochen und das Land hatte Ruhe vor ihnen lange Zeit. Die Begeisterung ob dieses Sieges ist verewigt im Deboraliede, dem frühesten Denkmal der hebräischen Literatur; nebst seiner poetischen Schönheit ist uns dieses Lied auch darum von Wert, weil es uns die damalige Lage in Israel in politischer und geistiger

Beziehung vortrefflich zur Veranschaulichung bringt, wie wir bereits an mehreren Punkten hervorgehoben haben.

Eine bezeichnende Episode spielte sich in der Niederlassung des Stammes Dan ab. Dieser hatte ursprünglich ein Gebiet zugewiesen bekommen — die Zuweisung durchs Los an sämtliche Stämme, wie es im Gesetzbuch (vgl. IV. Mos. 26,55 und Jos. 14, 2) vorgeschrieben wird, dürfte praktisch kaum geübt worden sein —, das zwischen Benjamin und Ephraim eingekeilt war und westwärts sich zur Küste neigte. Doch die vordringenden Philister liessen Dan hier nicht zur Ruhe kommen, und so entschloss er sich, eine neue Heimat zu suchen. Er sandte Kundschafter aus, die oben im Norden des Landes, am Fusse des Hermon, mitten im Gebirge gelegen, ein schönes Tal sahen, mit der Stadt Lais, die gerade an den Quellen des Jordan lag. So machte sich denn der ganze Stamm auf, mit Weib und Kind und dem ganzen Tross, überfiel, trotzdem er nur sechshundert Krieger zählte — allerdings wackere, entschlossene Gesellen —, die nichtsahnenden Bewohner von Lais machte sie nieder und bewohnte nun ihre Stadt, der er von da an den Namen Dan gab. Auch für ein Heiligtum ward bald gesorgt; noch auf dem Wege nämlich hatten sie im Gebirge Ephraim aus einem neuerrichteten Gotteshause das — nach dem Besitzer — sogenannte Mikha-Bild geraubt — es war ein Ephod samt Zubehör —, stellten es nun in ihrer Stadt auf und machten seinen vormaligen Hüter, Jonathan ben Gersom, einen Enkel Mosis, also jedenfalls einen Leviten, zu seinem Priester und hatten nun an seinen Nachkommen einen eigenen Priesterstand bis zur Wegführung Israels durch die Assyrer (Richt. 18, 30). Das Heiligtum zu Dan, welches wohl von Anfang an an der Stelle eines alten Baal-Tempels errichtet wurde, war trotz der später so sehr verpönten Gesetzwidrigkeiten dem Jahvekult gewidmet und rivalisierte, im Vereine mit dem zu Bethel errichteten Heiligtum, mit dem Tempel in Jerusalem. Seine Stätte blieb den Anwohnern auch nach der israelitischen Zeit heilig, ein Beispiel des zähen Festhaltens an väterlicher Sitte, wie es eben diesem Lande eigen ist.

Mit der stabilen Niederlassung Dans im Norden des Landes kamen die drei westjordanischen Kebsstämme Aser, Naphthali und Dan im selben Gebiet zu wohnen. Ihnen gegenüber im Ostjordanlande sass Reuben, der aber rasch von seiner alten Höhe niedergesunken sein muss, da er (nach dem Jakobsspruch I. Mos. 49, 4) nicht mehr als „Erstgeborener" zu betrachten war. Wenn Eglon von Moab die „Palmenstadt" (= Jericho) eroberte, diejenige Stadt, die in der sagenhaften Geschichte der Landnahme besonders verherrlicht wurde, so war das nicht bloss ein harter Schlag für die neuen Herren, sondern das Aufrollen der ganzen Frage des Besitzes des Landes. Bevor Eglon dazu kam, musste er vorher das Gebiet Rubens erobert haben. Auch Benjamin war ihm bereits zinsbar, doch gerade ein Mann dieses Stammes brachte die Rettung, indem er den Moabiterkönig ermordete und seinen Leuten mit Hilfe der Brüder im Gebirge Ephraim die Jordanübergänge verstellte, so dass sie alle niedergemacht wurden (Richt. 3, 12—30). Der Retter, Ehud, verschwand bald darauf so sehr vom Schauplatze, dass von ihm nicht einmal gesagt wird, er habe in Israel Recht gesprochen; Moab jedoch soll achtzig Jahre lang die Hand Israels zu fühlen bekommen haben: soweit reichten die Folgen von Ehuds schwerwiegender Tat.

Stärker als Reuben erwies sich Gad im Ostjordanlande; er verstand es, sich seiner Feinde zu erwehren (vgl. I. Mos. 49, 19). Das israelitische Gebiet reichte aber in diesen Gegenden noch viel weiter, denn es hatten sich einzelne Geschlechter Manasses — besonders wird Makhir namhaft gemacht — über den Jordan begeben und hatten sich in Basan festgesetzt. Zwischen ihnen und den Brüdern im Westen liegt Gilead, das durch die neue Landnahme fest zum Lande Israel geschlossen wurde und ihm auch nie mehr verloren ging; in der Folge erwies es sich sogar als ein sehr lebendiges Glied am Leibe des Volkes. Ruben, Gad und halb Manasse sollen zwar schon zu Mosis Zeiten ihre betreffenden Gebiete „zugewiesen" bekommen haben (s. oben), doch spricht die allgemeine Lage eher dafür, dass sie sich erst in der Richterzeit in ihren Gebieten einge-

richtet haben, wie es denn auch möglich ist, dass ihnen ihre Gebiete von den nie ruhenden Nachbarn wieder genommen oder wenigstens streitig gemacht wurden; die Richterzeit brachte die vorläufig endgültige Gestaltung ihrer Lage.

Nicht offene Kriege mit geordneter Heeresmacht allein waren es, die die Israeliten zu bestehen hatten; ihnen raubten die Ruhe und erschwerten den Fortschritt zu einem durch Kultur veredelten Leben auch die stetigen Einfälle der räuberischen Wüstenstämme, die einmal in diesen Gegenden nicht zu vermeiden sind und eigentlich keinem Volke erspart blieben, das in diesem Lande zu staatlichen Einrichtungen gedieh. Was in diesem Belange einmal von den Midjaniten erzählt wird, ist nur typisch, steht aber durchaus nicht vereinzelt da. Ein anderes Mal werden es die Edomiter und Amalekiter ebenso gemacht haben. Die Midjaniter kamen also, wahrscheinlich ein regelloser bunter Haufe, dem sich auch andere Wüstensöhne angeschlossen hatten, und dachten sich im Kulturlande das zu holen, was ihnen ihre Steppe versagte. Sie müssen zu einer bestimmten Zeit zur Macht gelangt sein, denn auch Edomiter und Moabiter hatten Händel mit ihnen (vgl. I. Mos. 36, 35). Alljährlich um die Erntezeit brachen sie in das israelitische Land ein, indem sie sich von der Wüste am Jabbok herunterzogen und durch das Tal Jezreel sogar bis an die Küste gelangten. Auf ihrem Wege frassen sie und ihr Vieh — sie ritten auf Kamelen — alles weg, was sie vorfanden, verschleppten, was ihnen gut schien und verbrannten und vernichteten alles andere. Eine geordnete Macht, die ihnen hätte entgegentreten können, gab es im Lande nicht; jeder israelitische Ackerbauer sorgte für sich selber, indem er sich mit den Seinigen und seiner geretteten Ernte in Höhlen und Felsklüften verkroch. Da geschah es einmal, dass zwei midjanitische Häuptlinge einige vornehme israelitische Gefangene auf dem Berge Tabor schlachteten, Gefangene, die zu dem Geschlechte Abiezer aus Manasse gehört hatten. Ihr Bruder Jerubbaal ben Joas, sonst Gideon genannt, bot sein Geschlecht zur Blutrache auf, eilte den Midjaniten nach, über den Jordan und den

Jabbok hinauf, erreichte und überfiel sie am Rande der Wüste, wo sie sich mit ihrer Beute gelagert hatten, doch rannten sie ihm auf ihren schnellen Kamelen davon und ebenso ihre beiden Häuptlinge, die aber trotzdem von Gideon gefasst wurden und später, zu Hause angelangt, von seiner Hand den Tod empfingen. Auf dem Heimwege züchtigte er zwei Städte im Jabboktal, die ihm und seinen Leuten auf dem Hinwege kein Brot hatten geben wollen. So hat es mit der Ordnung damals in Israel ausgesehen! „Es war kein König in Israel, und jeder tat, was ihn gut dünkte." Die Midjaniter aber wurden, wie es scheint, von Gideon nochmals geschlagen, und als sie über den Jordan fliehen wollten, setzten ihnen die Ephraimiter nach und erschlugen sie samt und sonders.

Einem Sohne Gideons, Abimelekh, gelang es fast, ein Königtum in Israel, d. i. über Ephraim und Manasse, zu errichten. Aus der ihm in der Bibel gewidmeten langen Erzählung erfahren wir, dass es in dem Herrschaftsgebiet Gideons noch immer grössere kanaanäische Enklaven gab, Städte, deren Vorort Sichem war, wo auch der Tempel des El-Bĕrith („Gott des Bundes") stand, gewissermassen der Hüter des Bundes, zu dem sich diese Städte zusammengeschlossen hatten. Doch erkannten sie wohl die Oberhoheit Gideons an, dem auch sie Dank dafür schuldig waren, dass er sie von der midjanitischen Landplage befreit hatte. Eine Sichemitin, die Gideon geheiratet hatte, war Abimelekhs Mutter, und auf ihre Verwandtschaft in Sichem gestützt, tötete er seine Brüder, die Söhne Gideons, und liess sich bei der Eiche der *masseba* (= Standsäule) in Sichem zum König salben. Doch zwischen Abimelekh und den Sichemiten kam es bald zu Misshelligkeiten, worauf der „König" nach hartem Kampfe ihre Stadt nahm und bis auf den Grund zerstörte; in der Stadt Thebez, deren Burg er belagerte, kam er selbst durch die Hand eines Weibes um. Immerhin sind die Kanaaniter auch durch ihn gedemütigt worden, und das zerstörte Sichem erstand nur als eine israelitische Stadt wieder, die nach dem Falle Silos sogar der Mittelpunkt der Nordstämme wurde.

5. Die Königszeit

Nun die äusseren Ereignisse der Landnahme und die Umstände der Besiedelung Palästinas von uns erzählt worden sind, müssen wir uns hinsichtlich der weiteren Begebenheiten der äussersten Kürze befleissigen. Die Philister traten nun auf den Plan, die Israel lange Zeit nicht nur um sein Land, sondern auch um seine Existenz zu kämpfen hiessen. Sie waren, wie es noch die israelitische Überlieferung weiss, von auswärts nach Palästina gekommen — das griechische Wort Palästina rührt von ihrem Namen her —, waren also gar kein semitisches Volk und unterschieden sich von den Israeliten besonders auch darin, dass sie unbeschnitten waren; im übrigen dürften sie die Sprache und Religion der Landesbewohner angenommen haben, wie ja auch Israel nicht umhin konnte, sich der Landesbevölkerung anzupassen. Die Philister waren wohl ein Ackerbau treibendes Volk, wozu ihr Land, die südliche Meeresküste, vorzüglich geeignet war; doch bildete ihr Land auch einen sehr erwünschten Übergang aus Syrien und Arabien nach Ägypten, und so ergab es sich von selbst, dass hier auch der Handel blühte und dass wir die Philister hauptsächlich als Städtebewohner kennen; ihre fünf Städte Gaza, Gath, Askalon, Asdōd und ʿEkrōn liessen an Bedeutung den phönikischen Städten nur wenig nach und erhielten sich auch in nachisraelitischer Zeit sehr lange. Mehr aber als die Phönikier waren sie auch kriegerisch tüchtig, und Israel fiel die Aufgabe zu, ihre Macht für immer zu brechen.

Die Kämpfe mit den Philistern sind das Feuer, in dem das Reich Israel geschmiedet wurde, ganz besonders sein Königtum, das zunächst eine Einigung der Stämme und mit vereinten Kräften die Abwehr des Feindes herbeiführen sollte. Wie der Stamm Dan vor den Philistern weichen musste, haben wir bereits gesehen, wie der gewaltige Recke Simson sein Leben im Kampfe mit den Philistern beendete, erzählt uns, mit Sagen geschmückt, das Richterbuch. Nun hatten aber die Philister das natürliche Bestreben, über die Ebene Jezreel hin-

aus die Verbindung mit der reichen Handelsstadt Damaskus zu suchen, und so trafen sie auch auf den Stamm Joseph-Ephraim, die Vormacht in Israel. Es kam zu einer Schlacht bei Aphek in der Ebene Saron, in der die Israeliten aufs Haupt geschlagen wurden; dabei geriet auch die heilige Lade in die Hände der Philister, und das alte Heiligtum Silo wurde zerstört. Gross war die Aufregung ob dieser Verluste; der Besitz des Landes, das Dasein des Volkes stand in Gefahr. Nach den Begriffen der Zeit wurde Jahve selbst besiegt; es siegte Dagon über Jahve, und das Land gehörte nicht mehr dem israelitischen Gotte. So wurde auch seinerzeit Kamos von den Ammonitern, Hadad von den Aramäern (vgl. Richt. 21, 24; „Ben-Hadad" II. Kön. 8, 7) gegen Israels Gott ausgespielt; der Triumph des Volkes war zugleich der Triumph seines Gottes. So dachte man in jenen Zeiten überhaupt nicht anders, als dass der Jahvekult nur im Lande Jahves selbst möglich ist; im Auslande müsse man einem anderen Gotte huldigen. Daher die Klage des vor Saul flüchtigen Davids, man reisse ihn heraus aus dem Erbe Jahves und zwinge ihn, fremden Göttern zu dienen (I. Sam. 26, 19). Im Auslande vermeinte der Israelite überhaupt nur Unreines zu essen (Hosea 9, 3). Die Religion Israels schien unlöslich an den Besitz des Landes Israels gebunden zu sein, der Kampf für das eine bedeutete zugleich den Kampf fürs andere, die Religion war zugleich Patriotismus.

Die heftige Erregung machte sich auch darin kund, dass damals, und damals das erste Mal, ekstatische Männer auftraten, die man „Seher", hernach auch Propheten nannte; sie traten im Namen Gottes auf und strebten die Rettung und das Heil des Volkes an. Der in der Geschichte zuerst hervortretende Prophet war Samuel, der für den Moment als richtig erkannte, Israel einen König zu geben; er fand den geeigneten Mann in Saul ben Kis, einem Benjaminiten, der in Gibea residierte. Dieser Mann rettete zunächst die Einwohner von Jabes-Gilead vor der Schmach, die ihnen die Ammoniter antun wollten, worauf ihn das Volk in Gilgal, der alten

Kultstätte, willig zum Könige kreierte. Sauls Sohn, Jonathan, griff beherzt den Posten der Philister in Gibea an, worauf Saul die Schlacht mit ihnen begann und sie schlug. Dieser erste Erfolg ermutigte und führte die Israeliten zu neueren Siegen, und wurden auch die Philister nicht verdrängt, so gelang es wenigstens, die räuberischen Amalekiter völlig zu schlagen.

Durch diese Vorgänge verschob sich der Schwerpunkt Israels mehr nach dem Süden, denn Benjamin dehnte sich mehr dem Süden zu aus als Ephraim und berührte sich hart mit Juda. Dadurch trat auch Juda mehr in die Geschichte der Zeit ein; dieser Stamm scheint überhaupt ungeschwächt aus der Philisternot hervorgegangen zu sein. Einer seiner Söhne, David ben Isai aus Bethlehem, brachte Juda besonders zu Ehren; noch unter Saul, an dessen Hof er gelangt war, erfocht er mehrere Siege gegen die Philister, die ihm aber die Eifersucht Sauls zuzogen, so dass er sich in die Wüste Judas flüchten, einmal auch zu Akhis, einem Philisterkönig, begeben musste. Er wurde der Führer von allerhand landflüchtigen Leuten, unter denen sich, bezeichnenderweise, auch Philister und Hetiter befanden. Aus dieser Schar ging später die so kriegstüchtige und tapfere Leibwache Davids hervor, die ihm über alle Angriffe innerer und äusserer Feinde hinweghalf; zur Zeit seines Freischärlerlebens schlug er z. B. mit ihrer Hilfe die Amalekiter und andere Nomadenstämme in der Sinaihalbinsel und brachte ihnen auch auf diese Weise Respekt bei vor dem israelitischen Namen. Unterdessen erlagen Saul und seine Söhne den Philistern in einer unglücklichen Schlacht auf Gilboa, was eine siebenjährige Spaltung im Volke zur Folge hatte, denn ein Teil des Volkes anerkannte Isbaal, einen unmündigen Sohn Sauls, als König, während ein anderer Teil, hauptsächlich Juda, den David zum Könige machte; jener residierte in Mahanaim, jenseits des Jordan, was darauf hinweist, dass die westlichen Gebiete von den Philistern besetzt waren, dieser in Hebron, im Süden des Landes, wo ihn die Philister einstweilen in Ruhe liessen, entweder weil er es ver-

stand, sich gut zu ihnen zu stellen, oder weil er ihnen Tribut zahlte. Nach Jahren ging das Haus Sauls ganz darnieder, und David wurde als der alleinige König von ganz Israel anerkannt.

Davids grosse Tat war nun, dass er den Sitz seines Reiches nach Jerusalem verlegte, einer Stadt, die bis dahin in kanaanäischem Besitz war, die aber sein Feldherr Joab für ihn eroberte. Juda und Jerusalem sind sozusagen die Schöpfungen Davids; Juda machte er zum ersten, zum kräftigsten, alle Stürme überdauernden Stamm Israels, und Jerusalem wurde durch ihn nicht nur die politische, sondern auch die religiöse Metropole des Reichs, ja eine heilige Stadt, indem er die Lade Jahves dorthin überführte. Das Wichtigste aber, wenigstens für den Moment, in Davids Herrschaft war sein kräftiges Auftreten gegen die Philister, deren Macht er für alle Zeiten brach; leider erfahren wir wenig über den Verlauf dieser Kämpfe, und nur Anekdoten werden erzählt über die Grosstaten seiner Helden. Alsbald ging David auch zu Angriffskriegen über und unterwarf Moab, Ammon und Edom seiner Herrschaft. Israel also überflügelte diese seine älteren, weit fortgeschrittenen Brüder und machte sich zu deren Herrn. Zwar hetzte ein König der Ammoniter eines der aramäischen Völker auf ihn, aber der Erfolg war, dass David auch dieses schlug und sogar Damaskus sich zinsbar machte. Mit den anderen Völkern der Umgebung lebte David in Frieden; mit König Hirom von Tyros verband ihn ein Treubund.

Diese gewaltigen Erfolge machten auf das Volk einen mächtigen, nachhaltigen Eindruck; David erschien ihm geradezu als der ideale Fürst, an dessen Grösse es alle anderen mass und von dessen Herrschaftstugenden es auch künftig, in allen Nöten seiner Geschichte, sein Heil erwartete; also entstand in Israel die Vorstellung von einem Könige Messias, der, aus Davids Stamme entsprossen, ihm nicht nur die Befreiung vom Joche „der Völker" bringen, sondern auch die Anerkennung seines Gottes auf der ganzen Erde herbeiführen sollte. Davids Erfolge genoss zunächst sein Sohn und Nachfolger Salomo,

der, ein weiser König und Friedensfürst, sich ganz den inneren Einrichtungen seines Reichs zuwandte, doch aber die Schwäche hatte, den Prunk seines Hofes zu mehren und auf Kosten von Fronden und Steuern seines Volkes grosse Luxusbauten in Jerusalem aufzuführen; der Tempel, den er hier erbaute, ursprünglich von Bauten dieser Art bei anderen Völkern wenig verschieden und von dem Altertümlichen huldigenden Männern, wie z. B. von Nichtjudäern und Propheten, gar nicht sonderlich hochgehalten, wuchs sich im Laufe der Jahrhunderte zu dem kostbarsten Besitze des Volkes aus, nicht sowohl des glänzenden Kultes wegen, der von einer hochstrebenden Priesterschaft hier geübt wurde, sondern der reinen Gottesidee wegen, die von hier aus gefördert und verkündet wurde und allmählich ins ganze Volk ausstrahlte.

Die Ursache, dass Israel seine Brüder Edom, Moab und Ammon überflügeln konnte, liegt nach Wellhausen darin, dass Israel um diese Zeit an Volkszahl jenen gewaltig überlegen war, doch erst um diese Zeit, als es ihnen gelang, sich die Kanaaniter einzuverleiben; dies sei seit der Begründung des Königtums geschehen, und David sei überhaupt weitherzig gegen Ausländer und Fremdstämmlinge gewesen. Tatsache ist, dass unter David das erste Mal grosse Zahlen in den Heeresaufgeboten begegnen, und dies setzt sich fort, besonders auch unter Salomo, der an Frondienern allein etliche hunderttausend Mann ausgehoben hatte (I. Kön. 5, 27, 29). Gewiss werden die Kanaaniter sehr bald erkannt haben, dass ihnen der Anschluss an das glückliche Israel nur von Vorteil sein kann, aber die Sittenreinheit in Israel und seine höhere Gottesidee werden es nicht minder befähigt haben, Fremdvölker sich zu verschmelzen, als sein Glück und Wohlstand. Seine sittlichen Eigenschaften sind es, die es auch aus dem Nomadenzustand z. B. eines Amalek und eines Midjan heraushoben und selbst über starke Völker, wie die Philister und Aramäer, triumphieren liess. Sie alle verschwanden nach und nach vom Schauplatze der Geschichte, während Israel, von einer höheren geistigen Idee getragen, zu einem ewigen Dasein erhalten blieb

und selbst den Verlust seines Landes und seiner Selbständigkeit verwinden konnte.

Der friedliebende Salomo war, trotz I. Kön. 5, 1, kein Mehrer des Reichs; höchstens dass ihm die Heirat mit einer Pharaostochter die Stadt Gezer als Mitgift einbrachte, dieselbe kanaanäische Stadt, die derselbe Pharao vorher erobert und zerstört hatte und die, wieder erbaut und wieder zerstört, durch die Ausgrabungen der jüngsten Zeit wenigstens für die geschichtliche Erkenntnis wiedererstehen sollte. Nach langen Jahrhunderten sehen wir hier wieder einmal die Hand Ägyptens nach Palästina reichen, ein Beginnen, das einstweilen für Palästina ungefährlich blieb. Dagegen konnte Salomo nicht hindern, dass in Damaskus ein neues aramäisches Reich entstand und dass Edom von ihm abfiel; selbst das von David eingeleitete Bündnis mit Hirom von Tyros fiel für Salomo ungünstig aus, indem er ihm zwanzig Städte in Galiläa abtreten musste.

Als Salomo nach vierzigjähriger Regierung starb (um 950 v. Chr.), hinterliess er zwar einen weitberühmten Namen als weiser und prunkliebender König, aber kein zufriedenes Land. Seine Untertanen murrten wegen der grossen Lasten, die ihnen auferlegt worden waren, und in einer Volksversammlung in dem altberühmten Sichem sprachen sich die Nordstämme von Rehabeam, dem Nachfolger Salomos, los und ledig und wählten sich den Ephraimiten Jerobeam zum König, der sich schon zu Lebzeiten Salomos gegen seinen Herrn erhoben hatte. Hiemit trat die schon lange im Werden begriffene Spaltung zwischen Juda und dem übrigen Israel folgenschwer zutage, und mit der Machtentfaltung Israels war es für alle Zeiten zu Ende. Die beiden Bruderreiche bekriegten sich oft und traten nur selten zu einem friedlichen Verhältnis zueinander; bald hetzte das eine, bald das andere ein drittes Volk auf den Gegner, und die länder- und rachegierigen Nachbarn ersahen daraus sehr bald ihren Vorteil. Es war kein Abfall, den die Nordstämme an dem davidischen Hause verübten, denn auf ihrer Seite stand das Recht und die grössere

Volkszahl; es war auch kein Abfall in religiösem Sinne, denn die Stierbilder, die Jerobeam in Dan und Bethel aufstellte und von einer eigenen Priesterschaft bedienen liess, wurden im Sinne der Begründer und Anbeter als legitimer Jahvekult betrachtet, aber indem sich die politische und religiöse Spaltung immer mehr vertiefte und stabilisierte, ereignete sich das, was in der Zeitgeschichte begründet und von den Propheten vorausgesehen war: das Verlorengehen des grösseren und wertvolleren Teiles des Volkes sowohl in politischer als in religiöser Beziehung. Das Nordreich, das übrigens viel unter der Unsicherheit der Thronfolge litt, war dem Ansturme der feindlichen Völker mehr ausgesetzt als das südlich gelegene Juda; jenes unterlag auch früher und ging mit seinem ganzen Volkstum und seiner ohnedies nicht mehr reinen nationalen Religion unter; dieses, durch die davidische Dynastie und den Tempel politisch und religiös konsolidiert, verlor zwar später sein Land und seine Selbständigkeit ebenfalls, aber es rettete sein Volkstum und seine Religion und war somit zu neuem Leben prädestiniert.

Noch unter Rehabeam brach Sisak, König von Ägypten (der Sesonchis der Griechen und erster König der 22. Dynastie), in Palästina ein und brandschatzte nicht bloss Jerusalem und das Heiligtum, sondern, wie es scheint, unterschiedlos auch andere judäische und israelitische Städte (I. Kön. 14, 25; II. Chr. 12, 2), deren Liste sich auf seiner Siegesinschrift, die allerdings mehr prahlerisch als wahrheitsgetreu zu sein scheint, noch erhalten hat. Auch die Aramäer und Philister ruhten nicht; den letzteren suchten die Israeliten die Stadt Gibbethon zu entreissen, lange vergebens. Der Feldhauptmann Omri, der hier das israelitische Heer befehligt hatte, warf sich zum Könige auf (um 900 v. Chr.) und schuf sich in der Stadt Samaria (hebr. Schōmrōn) eine neue Residenz. Sonst wird in der Bibel nichts von ihm erzählt, aber seine Bedeutung erhellt daraus, dass „Reich Omris" bei den Assyrern die gewöhnliche Bezeichnung Israels blieb. In der Tat ist Omri der einzige, dem es geglückt ist, etwa auf hundert Jahre

hinaus eine Dynastie in Israel zu gründen; aus der Inschrift des moabitischen Königs Mesa wissen wir ferner, dass er Moab wieder zinsbar machte und die Stadt Medaba zu Israel schlug. Aber unter Omris Sohn Ahab ging dieser Besitz wieder verloren; ja aus dem Umstande, dass Ahab in der Schlacht bei Kaskar (854) zusammen mit den Aramäern gegen die Assyrer focht, lässt sich schliessen, dass er entweder deren Hilfe suchte oder deren Oberhoheit anerkannte. Später freilich finden wir ihn in lauter Kämpfe mit den Aramäern verwickelt; seine Hauptstadt konnte er zwar von ihrer Belagerung befreien und bei Aphek konnte er ihnen sogar eine empfindliche Niederlage beibringen, aber als er im dritten Jahre des Krieges die israelitische Stadt Ramath-Gilead ihnen entreissen wollte, wurde er in der Schlacht tödlich verwundet, worauf sich sein Heer eilend nach Hause begab.

Ahabs Sohn und zweiter Nachfolger Joram zog im Vereine mit den Königen von Juda und Edom ins Feld, um den vorhin genannten Mesa zu züchtigen, weil er ausser Medaba sich auch noch israelitisches Gebiet angeeignet hatte; der Krieg, an merkwürdigen Episoden reich (s. II. Kön. 3, 4 ff.), endete nach der Mesa-Inschrift mit einem vollen Erfolge Moabs. Joram wurde auch von den Aramäern hart bedrängt, und schon war in dem belagerten Samaria die Not aufs äusserste gestiegen, als die Feinde unversehens abzogen, da sie vermeinten, der König von Israel habe die Könige der Hetiter und Ägypter gegen sie „gemietet“ (II. Kön. 7, 6). Die äussere Befreiung wäre nun glücklich erfolgt, aber im Innern gärte es, und ein kühner Feldherr, Jehu mit Namen, der sich auf das ganze vor Ramath-Gilead liegende Heer stützen konnte und mit dem auch die prophetische Partei, mit Elisa, dem Jünger Elias an der Spitze, gemeinsame Sache machte, stürzte das ganze Königshaus, tötete dessen Mitglieder und Parteigenossen und ergriff selber die Regierung des Landes. Der neue König musste sich zunächst der Aramäer erwehren, und da er das aus eigenen Kräften nicht zu tun vermochte, rief er die Hilfe der Assyrer an, die sich nur allzugerne gegen „Geschenke“

dazu bereitfanden. Jehu ist der erste israelitische König, der dem assyrischen Grosskönig Tribut bezahlte; noch besitzen wir ein assyrisches Relief, das diesen Vorgang darstellt. Es begannen nun schlimme Zeiten für Israel. Zunächst waren es noch immer die Aramäer von Damaskus, die unter ihrem Könige Hazael das Land, ganz besonders das ihnen nächstgelegene Gilead, schrecklich verheerten und in einem ihrer Streifzüge bis an die Mauern Jerusalems vordrangen; Ammoniter und Moabiter hatten ihnen hiebei Heeresfolge geleistet. Noch gelang es dem Könige Joas ben Joahaz, einem Enkel Jehus, der hiezu auch von Elisa ermutigt wurde, die grosse Gefahr von sich und dem Reiche abzuwenden, indem er die Aramäer mehrmals schlug, ja, unter seinem Sohne, Jerobeam II., erstieg das Reich noch einmal eine beachtenswerte Stufe der Macht, indem es sich Moab unterwarf und seine Grenzen gegen die Aramäer hin bedeutend erweiterte (Amos 6, 13), aber das war das letzte Aufflackern eines Lichtes, das, an innerer Nahrung arm, von dem von aussen kommenden Windstoss schnell verlöscht wird.

Noch unter Jerobeam II., zwei Jahre vor einem grossen Erdbeben, wonach man geraume Zeit zu datieren pflegte, erschien Amos in der Residenz Bethel und deckte vor Hof und Volk in treuherzig roher Manier, aber von prophetischem Geiste erfüllt, die Schäden des Reiches auf, wegen deren Gott es verwerfe und untergehen lasse. Dasselbe verkündete auch Hosea, liebevoller als jener und nicht ohne tröstlichen Ausblick für die Zukunft; er lebte etwas später und sah eine Anarchie im Lande, die das Schlimmste befürchten liess. Nach Jerobeams II. Tode nämlich brachen wilde Parteikämpfe aus, als sollte, wie in einem kranken Organismus, alles zur Auflösung kommen. Aus den Parteikämpfen ging Menahem ben Gadi als Sieger hervor (um 745), doch musste er sich sein Königtum von Phul, dem Assyrerkönig, der drin im Lande stand, teuer erkaufen; er bezahlte ihm tausend Talente Silbers, die er so aufbrachte, dass er jedem Vermögenden in Israel fünfzig Sekel Silber auferlegte, d. i. ein sechzigstel Talent

(II. Kön. 15, 19. 20), woraus für uns die interessante Nachricht resultiert, dass es damals sechzigtausend vermögende Leute in Israel gab. Aber die furchtbare Macht der Assyrer war nicht aufzuhalten; König Tiglath-Pileser drang tief in das unglückliche Land ein, nahm mehrere Städte und ganz Gilead und Galiläa und verschleppte deren Bewohner nach Assyrien. Es geschah das unter Pekah ben Remalja, der, ehemals Adjutant Pekahjas, des Sohnes Menahems, seinen Herrn tötete und sich selbst auf den Thron setzte; nach zwanzigjähriger Regierung traf ihn dasselbe Schicksal durch Hosea ben Ela, der sich in seinem arg zugerichteten Lande noch etwa zehn Jahre hielt. Er war der letzte König Israels, denn dasjenige, was schon die früheren Könige verschuldeten, nämlich das Liebäugeln mit Ägypten, schlug jetzt dem Fass den Boden aus, der assyrische Grosskönig Salmanassar züchtigte den treulosen Vasallen, besiegte ihn und warf ihn ins Gefängnis, während die Hauptstadt Samaria, die sich noch drei Jahre lang tapfer zur Wehr gesetzt hatte, erst von dem berühmten Sargon (722—705) eingenommen wurde (722). Nach beliebter assyrischer Praxis wurde die Blüte der israelitischen Bevölkerung nach Assyrien verschleppt — als Siedlungsorte werden II. Kön. 17, 6 Chalach, Chabor, Fluss Gozan und medische Städte genannt —, wo sich ihre Spur für uns sofort verliert, vermutlich, weil sie in dem Strom der ansässigen Bevölkerung ohne Widerstand untergegangen sind. Doch die fromme jüdische Hoffnung konnte sich in den Untergang der „Zehn Stämme" nicht schicken, und ihre Wiederkehr soll eines Tages — in der messianischen Zeit — noch erfolgen, im Anschlusse an Juda, dessen Diaspora heute allein noch existiert.

Was Juda anlangt, so haben wir dessen Geschichte zum Teil nachzuholen, zum Teil fortzusetzen. Dieses kleine Reich konnte während der ganzen Periode keine selbständige Politik machen und hing entweder im Schlepptau des grösseren Bruderreiches oder war das Opfer der Beute- und Eroberungsgelüste des stärkeren Nachbarn. Die Aramäer fielen auch hier oft ein, und König Joas musste ihren Abzug von Jerusalem um die Schätze

des Tempels erkaufen. Erst Uzzia brachte das Land zu einiger Macht, zur selben Zeit, als in Israel Jerobeam II. kraftvoll regierte; Edom scheint damals wieder einmal an Juda gefallen zu sein. Unter Ahaz ben Jotham, den die verbündeten Könige Pekah von Israel und Rezon (Rezin) von Damaskus bedrängten, konnte das Land nur dadurch gerettet werden, dass man sich dem Assyrer in die Arme warf: ein verhängnisvoller Schritt, wie es sich bald zeigen sollte. Ein Mann war es besonders, der diesen Schritt verdammte, Jesaja, einer der grössten Propheten, der jedoch nicht bloss in Reden auftrat, sondern auch tätig in die Ereignisse eingriff. Nun Juda assyrischer Vasall geworden, war seine feste Überzeugung, dass sich das kleine Land ruhig verhalten müsse; Assur war für ihn die von Jahve geschwungene Zuchtrute aller Völker, der entgehen zu wollen allen nur zum Verderben gereichen müsse. Des Propheten Wort wirkte, und durch dreissig Jahre sicherte sich Juda ein gedeihliches Leben, das ausgefüllt war mit Werken des Friedens und der Befestigung der Jahvereligion. Da fiel, im Jahre 705, der gewaltige Sargon durch Mörderhand; sein Nachfolger Sanherib war einstweilen mit der Unterdrückung des babylonischen Aufstandes beschäftigt, und so hatten die kleinen syrischen Herrscher, unter ihnen auch Hizkia von Juda, Zeit und Mut, sich gegen Assyrien zu verbinden. Ihren Schutz erwarteten sie von Ägypten, das, mit Assyrien rivalisierend, trachten musste, Palästina für sich zu gewinnen. Jesaja, dem das Bündnis mit Ägypten zuerst verheimlicht wurde, geriet darüber in heftigen Zorn, der sich in gewaltigen Reden Luft machte. In der Tat erschien Sanherib (701) mit einem gewaltigen Heere längs der phönikischen und philistäischen Küste in Askalon, das er bezwang, und wandte sich nach Ekron, um sich den Weg nach Ägypten zu bahnen. Ein ägyptisch-äthiopisches Heer, das sich ihm entgegenstellte, wurde bei Eltheka geschlagen, worauf sich Hizkia erschrocken dem Assyrer unterwarf und hohen Tribut bezahlte; dafür durfte er wenigstens Jerusalem behalten. Sanherib aber, der weiter nach Ägypten vordrang, schien es bedenklich, eine

Festung vom Range Jerusalems in der Hand eines unverlässlichen Vasallen zurückzulassen, und so drang er auf deren nachträgliche Übergabe; der verzagte Hizkia und sein Volk hätten es wohl getan, allein da trat Jesaja mit der bestimmten Verheissung auf, dass der Assyrer nicht dazu kommen werde, die Stadt zu belagern und einen Pfeil hineinzuschiessen. Dem war wirklich so, denn durch eine bis jetzt unaufgeklärte Katastrophe wurde das assyrische Hauptheer, angeblich hundertfünfundachtzigtausend Mann, an der ägyptisch-palästinischen Grenze völlig vernichtet, worauf sich der Grosskönig eilig nach Ninive begab und Jerusalem unbehelligt liess. So war das Reich durch den Mut eines einzigen Gottesmannes auf über hundert Jahre hinaus gerettet worden, zum unberechenbaren Vorteile der Jahvereligion, die nach Samarias Falle nur noch hier sich entwickeln konnte. Die Assyrer nahmen freilich den Krieg wider Ägypten abermals auf, und als es von ihnen (um 680) endlich erobert wurde, mussten die kleinen palästinischen Reiche von ihnen nur noch in grössere Abhängigkeit geraten; aber an der politischen Stellung Judas änderte das nichts.

Menasse ben Hizkia regierte über ein halbes Jahrhundert, nur ganz kurz sein Sohn Amon. Ereignisse, die für die Weltlage wichtig wurden, ereigneten sich erst unter Josias. In seinem dreizehnten Jahre (626) brach der Skythensturm über Vorderasien los, der dem assyrischen Weltreich den ersten Stoss des Zusammenbruchs versetzte. Zephanja und Nahum verkündeten nun den nahen Fall Ninives, der freilich damals noch nicht eintrat; hingegen erschien das unheimliche Volk der Skythen auch in Palästina, aber es zog am Meere hin und berührte Juda nicht. Dennoch hat die Weltlage eine ungemeine Erregung in Juda hervorgerufen, und ihr Erfolg war, dass die Nation sich von allem Heidnischen abwandte und den reinen Jahvekult auf der ganzen Linie durchführte. Im Jahre 621 vor Pascha war es, als dieser grosse Entschluss ins Werk gesetzt wurde. Man kann in ihm die Krönung der prophetischen Reformationsarbeit sehen, einer Arbeit, die auch in diesen Tagen durch einen Mann wie Jeremia aufs beste besorgt

wurde, und durch welche die Religion Israels erst das wurde, was sie vor allen anderen Religionen auszeichnete und ihr den ewigen Bestand sicherte: der reine Monotheismus mit Hintansetzung alles kultischen Apparats und Hervorkehrung der sittlichen Pflichten nicht sowohl einer ganzen Nation, sondern eines jeden Menschen für sich. Die Ideen dieser Reform sind niedergelegt im sogenannten Deuteronomium, welches als fünftes Buch Mosis der „Thora" schlechthin angeschlossen wurde.

Die neue Thora hatte just nur Zeit, bei dem denkenden Teile des Volkes sich durchzusetzen; die politischen Ereignisse eilten dem Ende zu. König Josias fiel in der Schlacht von Megiddo (608) gegen Pharao Nekho. Dieser wollte sich wohl seinen Anteil sichern an dem zerfallenden Reiche der Assyrer; Josias aber, der für den alten keinen neuen Herrn eintauschen wollte, glaubte gut daran zu tun, dem Ägypter den Weg zu verstellen; das fiel nun zu seinem Unglücke aus. Der nachfolgende König, Jojakim, blieb zeitlebens ein Vasall der Ägypter. Diese wurden aber endlich, wie es scheint nach dem Fall Ninives, von der neuen Grossmacht, von Babylon, in der Schlacht bei Karkhemisch total geschlagen (604), doch den Judäern brachte das keine Befreiung, sie mussten sich vielmehr in das eiserne Joch Babylons begeben, dessen König Nebukodorossor (Nebukadnezzar) keinen Widerstand gegen sich aufkommen liess. Aber gerade jetzt waren weite Schichten des Volkes vom Feuer der Freiheit durchglüht, und Jeremia, der ihnen den Untergang weissagte, erntete bei ihnen nur Spott und Schande. Im Jahre 597 erschien ein grösseres chaldäisches Heer vor Jerusalem, nahm die Stadt ein, führte den jugendlichen König Jekhonja gefangen nach Babel weg, mit ihm zehntausend vornehme Jerusalemer, die Blüte der Nation, die fortan auf babylonischem Boden leben sollte. Die zu Hause Gebliebenen meinten nicht anders, als dass jene die Spreu seien, die ein heftiger Wind von ihnen, dem Edelweizen, abgefegt habe — das Erwachen eines Familienstolzes, von dem bis dahin die jüdische Gesellschaft verschont geblieben

war. Bald aber kehrten die Babylonier den Spiess um und erklärten sich für den grösseren Adel (hebr. *jihus*). Zu ihnen gehörte auch der Prophet Ezechiel, ehemals ein Priester am Tempel zu Jerusalem und ganz im Deuteronomium wurzelnd, dem er durch seine in der Verbannung entwickelte Lehre die vollste Geltung zu verschaffen suchte. Das ist der erste uns bekannte Fall, dass die genuin jüdische Lehre ausser Landes gehegt und gepflegt wurde.

Zu Hause aber regierte aus des Babyloniers Gnaden Zidkia, ein schwacher König, der den Patriotismus seiner Grossen nicht zu dämpfen, die Mahnungen eines Jeremia nicht zu überhören wagte. Als sich eine Koalition der kleinen Völker gegen die Babylonier gebildet hatte, liess auch er sich in dieselbe ein, konnte aber diesmal noch Verzeihung finden. Mit Pharao Hofra (Apries) aber wagte er die Empörung ganz offen, worauf Nebukodorossor im Januar 588 mit einem grossen Heere vor Jerusalem erschien, das er zu belagern begann; die Belagerung musste er zwar, als die Ägypter heranrückten, auf kurze Zeit unterbrechen, bald aber kehrte er zurück und brachte die ausgehungerte Stadt nach anderthalbjähriger Belagerung zu Falle (Sommer, 9. Ab? 586). Zidkia wollte fliehen, wurde aber ergriffen und geblendet und in Ketten nach Babylon geführt. Abermals wurde der vornehmere und vermögendere Teil der jüdischen Bevölkerung nach Babylon in die Gefangenschaft geschleppt, der Tempel Jahves wurde seiner Schätze beraubt und gleich dem Königspalast und der ganzen Stadt durch Feuer zerstört. So starb Juda, ein Opfer der Rivalität zwischen Ägypten und Babylonien, den beiden die damalige Kulturwelt beherrschenden Grossmächten. Der Prophet, der die „Klagelieder" verfasste, fand für den Untergang der heiligen Stadt und das Unglück seines Volkes Worte und Töne von ergreifender Wirkung, die uns heute noch ins Herz stechen. „Wie sitzt sie doch einsam, die volkreiche Stadt! Zur Witwe nun ist sie geworden. Die Herrin unter den Völkern, die Fürstin unter den Provinzen — zinsen muss sie jetzt!" Der kümmerliche Rest, der noch im Lande geblieben war,

wurde noch durch innere Parteiungen zerissen, und ein Grossteil von ihnen, darunter auch Jeremia, suchte Schutz und Ruhe in Ägypten, das von da an eine grosse jüdische Diaspora beherbergte. Eine solche stellte sich übrigens auch in anderen Ländern ein.

6. Die Restauration nach dem Exil

Die Juden in Babylonien, die auf Anraten Jeremias und vernünftigerweise nicht anders tun konnten, als sich daselbst häuslich einzurichten, sehnten sich gleichwohl mit gläubiger Inbrunst und im Vertrauen auf ihre Volkskraft in die alte Heimat zurück. Vor dem Untertauchen in der Völker Flut bewahrte sie der Umstand, dass sie gruppenweise in geschlossenen Siedelungen wohnten, so dass sie wenigstens eine Kultusgemeinde bilden konnten; als solche lebten sie nach Vätersitte, nach der sie hauptsächlich den Sabbat und die Beschneidung hochhielten, zwei Institutionen, die in Ermangelung eines öffentlichen Kults nunmehr die wichtigsten Symbole des Diasporajudentums bilden sollten. Ihre eigene Hoffnung und die nie aussetzende prophetische Verkündigung sagte ihnen, dass die Stunde der Erlösung nahe, und sie nahte in der Gestalt des Perserkönigs Kyros, den der grosse ungenannte Prophet des Exils als Messias begrüsste. Die Babylonier hatten als Weltherrscher ihre Rolle ausgespielt, und Kyros, der bereits Meder und Lydier besiegt hatte, besiegte auch sie und nahm die alte Weltstadt Babel in eigenen Besitz. Hiermit fielen die Geschicke Vorderasiens das erste Mal in die Hand von arischen Völkern.

Kyros war ein milder Herrscher und gestattete den Juden die Heimkehr in ihr Land (537). Nur wenige machten von der Erlaubnis Gebrauch, denn es hielt schwer, nach fünfzig- bis sechzigjähriger Angewöhnung in dem gesegneten Babylon sich mit Weib und Kind und fahrender Habe auf den Weg zu machen, um ein Land zu bewohnen, das alle Zeichen der Verwüstung trug und noch dazu von feindlichen Volksstämmen beunruhigt wurde. Im mittleren Gebiet wohnten die Samaritaner, ein Mischvolk, entstanden aus der an der Scholle haften gebliebenen israelitischen Bevölkerung, der die erobernden Assyrer seinerzeit fremde Kolonen zugeführt hatten und die nun auch in der Religion stark von den Judäern abwichen. Im Westen drangen die Asdodier, im Osten die

Ammoniter vor. Am weitesten aber drangen die Edomiter im Negeb vor; diese hatten sich des Falles Jerusalems besonders gefreut (Klagel. 4, 21; Ps. 137, 7) und hatten die verlassenen Gebiete einfach als ihr Erbe erklärt (Ezech. 36, 5); ihr Vordringen konnte auch später nur schwer zum Stehen gebracht werden.

Die heimgekehrten Exulanten konnten sich eigentlich nur in Jerusalem und seiner nächsten Umgebung ungestört festsetzen. Sie standen unter Scheschbassar (Ezra 1, 8), „dem Fürsten von Juda", der wahrscheinlich der Oheim war des weit öfters genannten Zerubbabel, der wahrscheinlich einen andern Trupp der Heimkehrer geführt hatte. Sie beide waren von davidischem Geschlechte. Neben ihnen tat sich der Priester Josua hervor, aus dem Geschlechte Zadoks, das seit Salomos Zeiten fortwährend die Hohepriester geliefert hatte. Die neue Gemeinde zählte überhaupt viele Priester, ein Beweis, dass diese doch mehr an dem Lande hingen. Aber ein Tempel wurde gleichwohl nicht sofort gebaut — man begnügte sich mit einem Altar —, weil man einstweilen viel nötigere Sorgen hatte. Erst unter Darius Hystaspis (521/20) und auf Betreiben der Propheten Haggai und Zekharja wurde der Tempel (der sogenannte Zerubbabelsche) gebaut und im Jahre 515 vollendet, der aber an Pracht dem Salomoschen weit nachstand; für das Gefühlsleben der Juden bedeutete er dasselbe und noch mehr, da jetzt das deuteronomische Gesetz völlig durchdrang. Die kostbaren Tempelgeräte hatte übrigens der persische Grosskönig den Juden zurückgestellt gehabt; dass er aber die laufenden Kosten des Kults auf sich genommen hätte (vgl. Ezra 9, 9), lag dem Wesen eines orientalischen Despoten ferne und ist wenig wahrscheinlich. Immerhin zeigte es sich auch schon da, dass sich fremde Herrscher und Landesherren für den einzig erhabenen und grossartigen Tempelkult in Jerusalem interessierten, und das ist so geblieben in der ganzen Epoche. Andernteils waren die an die Perser zu entrichtenden Abgaben gar nicht gering und bedrückten das ärmere Volk gar sehr (Neh. 5, 4). So wurde man der Restau-

ration nicht recht froh, und die Wirklichkeit blieb hinter den Erwartungen weit zurück. Auch das Königtum wurde nicht erneuert, und Zerubbabel und seine Nachfolger waren nur Landpfleger (hebr. *peha*). Zwischen ihm und dem Hohepriester Josua kam es zu Reibungen — das erste Anzeichen priesterlicher Machtfülle, wie sie sich bis über die Zeit der Makkabäer hinaus erhielt.

Die an Seelenzahl und Geldmitteln so dürftige Gemeinde erhielt fortwährend Zuzüge und Zuschüsse aus Babylonien, und auch Fremde oder Proselyten (hebr. beides *gerim*) wurden gern aufgenommen (vgl. Jes. 56, 3). Den grössten Zuwachs erhielt sie durch Ezra im Jahre 458, der von König Artaxerxes Longimanus weitgehende Vollmachten zu seinem Unternehmen erhielt. In praktischer Beziehung führte er hauptsächlich durch, dass die Juden feierlich gelobten, die Weiber, die sie aus den sie umgebenden fremden Nationen zu sich genommen hatten, zu entlassen, was sie zumeist auch taten; doch soll Ezra vom Könige auch den Auftrag bekommen haben, das Gesetz Mosis einzuführen. In beiden Dingen steuerte das Judentum dem Zustand zu, dass es sich von den Völkern absonderte und sich deren Hass zuzog. Schon der Tempelbau war gewissen persischen Provinzialbeamten nicht recht, und jetzt, nach etlichen sechzig Jahren, vermochten es wieder andere königliche Beamte, den begonnenen Mauerbau um die Stadt zu hindern, indem sie sogar Breschen in die Mauer legten und die Tore verbrannten. Aber gerade die Mauern Jerusalems bildeten den Herzenswunsch der Frommen (vgl. Ps. 51, 20) und sie sollten auch erstehen. Ein seinem Gotte und seinem Volke aufrichtig dienender Mann, Nehemia, mit weiteren Vollmachten ausgerüstet als Ezra, zugleich auch zum Landpfleger Judäas bestellt, kam im Sommer 445 nach Jerusalem und bewirkte das Wunder, dass die Mauern der Stadt binnen zweiundfünfzig Tagen erbaut wurden; es hatten daran gebaut Priester und Leviten, Geschlechter und Gilden und Einzelne, jeder an einer Strecke; auch manches auswärtige jüdische Gemeinwesen beteiligte sich daran. Ohne Feind-

seligkeiten ging das freilich nicht; gewisse Fremdlinge, wie Sanballat der Horonite, Tobia der Ammonite und Goschem der Araber, suchten das Werk zu hindern; doch Nehemia wusste sich ihrer zu erwehren und auch den ihm persönlich gelegten Fallen zu entgehen, so dass endlich auch die Tore eingestellt und der Mauergürtel feierlich eingeweiht werden konnte. Jetzt erst zeigte es sich, wie schwach Jerusalem bewohnt war; so wurde denn beschlossen, dass jeder zehnte Mann vom Lande in die Stadt ziehen muss, und manche taten es freiwillig. Vorher schon konnte Nehemia durchführen, dass die Reichen, denen die Armen verschuldet waren und selbst ihre Äcker, Weinberge und sogar Kinder zu Pfand geben mussten, diese Pfänder zurückgaben und die Zinsen erliessen. Auch Mischehen traf Nehemia noch an und auch diesen Übelstand beseitigte er. Die schönste Tat aber vollbrachte, mit ihm vereint, Ezra; als Priester und als Schreiber der Lehre des Herrn, wie er gerühmt wird, veranlasste er das Volk, sich auf die Lehre Mosis zu besinnen, die er ihnen in einem feierlichen Gottesdienste vorlas und auf die er sie eidlich verpflichtete; hiemit hat sich das Judentum definitiv zum Hüter der „Thora" Mosis gemacht und ist aus einer politischen Nation zu einer Kultusgemeinde, zu einer Synagoge geworden (444 v. Chr.). Das verlesene Buch war wohl der Priesterkodex (s. oben); es trat als neuer Bestandteil zu den Elementen der „Fünf Bücher Mosis" hinzu.

Eine folgenschwere Tat wurde noch von Nehemia vollführt. Schon während des Mauerbaues, an dem sich auch die Samaritaner beteiligen wollten, hatte er sie aus der Stadt gewiesen, obzwar die jüdischen Aristokraten mit einzelnen ihrer Führer, wie mit Sanballat und Tobia, vielfach verschwägert waren. Nach zwölf Jahren aber, als Nehemia von der königlichen Residenz her wieder nach Jerusalem gekommen war (432), fand er die Zustände womöglich noch ärger, so z. B. hatte Tobia eine Zelle im Heiligtum eingeräumt bekommen, und ein Enkel des Hohepriesters Eljaschibh hatte eine Tochter Sanballats in die Ehe genommen gehabt; die Zelle restituierte

er in ihre frühere Bestimmung und den Schwiegersohn des Samaritaners jagte er aus der Stadt. So „reinigte er“ die Juden von allem Fremden (Neh. 13, 30) und sorgte für die tadellose, ungestörte Funktion der Priester und Leviten im Heiligtume. Aber jene Verjagungen hatten nichts wenigeres zur Folge, als die Abtrennung der samaritanischen Gemeinde vom Judentume. Das steht zwar nicht mehr im Buche Nehemia — die „biblische“ Geschichte hört bei diesem Punkte auf —, wohl aber bei dem Geschichtsschreiber Josephus, der von da an vielfach unser Führer sein wird. Dieser erzählt, gewiss auf Grund älterer Geschichtswerke, etwa eines biblischen Apokryphons, eine dem ähnliche Geschichte, die damit endet, dass der ausgewiesene Priester einen Jahve-Tempel baut auf Garizim, dem bekannten Berge bei Sichem in Samarien, und es gehen mit ihm auch andere Juden, die sich von ihren fremden Weibern nicht hatten trennen wollen. Also ist das Schisma fertig, und bitterer Hass trennt für immer die beiden Schwestergemeinden; der Gegensatz zwischen Juda und „Israel“ — für letzteres hielten sich die Samaritaner — lebt in neuer Form wieder auf. Auch von anderer Seite sollte die alleinige Geltung des Tempels zu Jerusalem arg mitgenommen werden; wir haben nämlich seit neuerer Zeit eine Anzahl aramäischer Papyri, die einen Jahvekult in Elephantine (Ägypten) mit einem eigenen Tempel bekunden; in der damit zusammenhängenden Geschichte figurieren merkwürdigerweise Sanballat und Genossen wieder. Der Faden der biblischen Geschichte reisst also nicht ohne Fortsetzung ab.

Jene Papyri sind, wie gesagt, in aramäischer Sprache abgefasst; es war das die offizielle Sprache des grossen persischen Reichs. In dieser Sprache sind abgefasst auch die amtlichen urkundlichen Beilagen im Buche Ezra, an deren Echtheit nach den neueren Funden nicht mehr zu zweifeln ist. Auch ein Teil des biblischen Buches Daniel ist aramäisch abgefasst. Das sind nur die handgreiflichsten Belege von dem Vordringen der aramäischen Sprache unter den Juden, und der Prozess

des Vordringens hält in einemfort an, verdrängt die hebräische Sprache, die sich nur noch als Gelehrten- und Schulsprache hält. Schon Nehemia musste zu seinem Ärger wahrnehmen, dass seine Landsleute kaum mehr „jüdisch" sprechen können, sondern zum Teil „asdodisch" (aramäischer Dialekt?) und sonst in der Sprache ihres Wirtsvolkes sprechen; das ist nun unter den Juden seither immer so geblieben. Nehemia selbst aber schrieb seine „Memoiren" noch hebräisch und gar nicht in schlechtem Stile; einzelne Partien der biblischen Literatur, z. B. einzelne Psalmen, die in dieser oder nach dieser Epoche entstanden sind, zeigen sogar ein kräftiges Hebräisch; dasselbe gilt auch von den Erzeugnissen der Liturgie, die etwa zwei bis drei Jahrhunderte darauf in den palästinischen Schulen ihren Anfang nehmen; in der Makkabäerzeit wird hierin im nationalen Sinne sogar eine bedeutende Besserung eingetreten sein.

7. Die hellenistische Zeit

Das Jahrhundert zwischen Nehemias Tod und Alexanders des Grossen Heereszug im Orient liegt für die Geschichte der Juden völlig im Dunkeln; doch, wenn es vielleicht auch arm war an äusseren Ereignissen, die überliefert werden konnten, so war es wohl reich an innerer intensiver Arbeit, durch welche die Herrschaft der Lehre Mosis und deren fleissige Erforschung im ganzen jüdischen Gemeinwesen völlig gesichert war. In dem Moment, als sich uns das Dunkel erhellt, erblicken wir Palästina, das nur einen Teil einer grösseren persischen Satrapie gebildet hatte, nicht mehr unter der Verwaltung eines Davididen, auch nicht eines Landpflegers anderer Art, sondern unter der Leitung des jeweiligen Hohepriesters, den wir uns etwa als einen Ethnarchen (Volksobersten) vorstellen können. Des Hohepriesters Hauptaufgabe war die pünktliche Entrichtung der Steuern an den königlichen Hof und die Befriedigung des Volkes durch den klaglosen Fortgang des Kultes. So wenig hat dem grossen Perserreich am Judentum gelegen, dass es, wie es scheint, die jüdische Gemeinschaft gar nicht von Jerusalem, sondern von Samaria aus verwalten liess; später, zur Zeit der Römer, sah man Ähnliches, als Caesarea am Meere zur Metropole gemacht wurde; in beiden Fakten birgt sich übrigens auch ein politisches Moment, nämlich die Verlegung der Provinzialgewalt näher zur Zentralregierung, wodurch Jerusalem, die „aufrührerische" Stadt, von selbst „entthront" wurde.

Unter den Streichen Alexanders d. Gr. brach das Reich der Achämäniden zusammen, und das siegreiche Griechentum eroberte sich, wenigstens kulturell, den ganzen Orient. Die Berührungen Alexanders d. Gr. mit den Juden sind in den Nebel der Sage gehüllt, aber die Ereignisse unter den Nachfolgern (Diadochen) verlaufen im hellen Lichte der Geschichte. Aus dem zerfallenen Reich Alexanders d. Gr. hatten sich vornehmlich drei Staaten herausgebildet: Makedonien, Ägypten und Syrien; das kleine Palästina, zwischen Ägypten und

Syrien eingekeilt, war wiederum, wie in alten Zeiten, das Kampfobjekt dieser beiden es umfassenden Staaten. Zu Anfang der Periode, im Jahre 312, fiel die Entscheidungsschlacht bei Gaza; damals kam Ägypten in den Besitz des Ptolemaios, Babylonien-Syrien in den Besitz des Seleukos; von des letzteren Regierungsantritt datiert die Seleukiden-Ära, bei den Juden „Griechen-Ära" oder auch „Urkunden-Ära" (*minjan šĕṭārōth*) genannt, die älteste Ära der Welt, da sie in gewissem Betracht bis in die jüngste Zeit hinein von den Orientalen gebraucht wurde. Aber Seleukos regierte nicht über ganz Syrien unbestritten; in Judäa und Samarien, wie auch in Tyros und Sidon, gehorchte man dem Ptolemaios. Auch um Koile- (das hohle) Syrien stritten sich die beiden Mächte, zu welchem Lande, in weiterem Sinne, auch Palästina gerechnet wurde. Die Phasen dieses Kampfes sind angedeutet im biblischen Buche Daniel c. 11; in der Schlacht von Raphia 217 wurde zwar der Syrer geschlagen, aber in der Schlacht beim Pan-Heiligtum an den Jordanquellen (im Sommer 200 oder 198) siegte der Syrer, und damit war der Besitz von ganz Syrien für die Seleukiden endgültig entschieden. Dennoch erfahren wir von Josephus, dass die Steuern Koile-Syriens auch nach diesem Ereignis zwischen Ägypten und Syrien geteilt waren, und das hat einige Jahrzehnte auch die Politik der Machthaber in Jerusalem beeinflusst. Das syrische Regiment sass den Juden mehr auf dem Nacken, als es das ägyptische tat; es kam daher mit jenem zu Konflikten, die das ganze nun folgende Zeitalter beherrschen.

Diese Konflikte waren auch religiöser und kultureller Art. Die aus Alexanders Monarchie entstandenen Staaten bezeichnet man als hellenistische und die von ihnen gehegte Kultur als den Hellenismus, welcher Name besagt, dass das Griechische in ihnen vorherrschte, jedoch in der Trübung, die es durch die Mischung mit orientalischem Wesen erfahren musste. Von dieser Hellenisierung blieb auch das Judentum nicht verschont, aber während ihr die anderen kleinasiatischen Völker unterlagen oder doch sich mit ihr abfanden, wand sich das

Judentum unter heftigen Zuckungen von ihr los und leistete ihr namentlich auf religiösem Gebiete einen Widerstand, der schliesslich zu den Makkabäerkämpfen führte und die Juden zu einem selbständigen politischen Gebilde gestaltete. In diesen Vorgängen bekundete das Judentum eine ungeheure Lebenskraft, denn es war jetzt das erste Mal, dass es, ein schwaches Häuflein, einer mächtigen und lockenden Kultur gegenüberstand, gegen die es seine Eigenart und sein Volkstum einbüssen sollte; dazu ist es nicht gekommen, und die Weltgeschichte nahm durch dieses schwache Häuflein einen ganz besonderen Verlauf.

Vollends unter Antiochos Epiphanes, der im Zeichen der griechischen Kultur sein ganzes Reich einheitlich gestalten wollte, machte der Hellenismus in Judäa grosse Fortschritte. Auch in Jerusalem gab es Griechenfreunde, die genau so eine kirchliche und politische Partei bildeten wie ihre Gegner, die Altgläubigen, denen man den Namen der „Frommen" (hebr. *Hasidim* = Assidäer) beigelegt hatte. Das kleine Gemeinwesen war ohnedies schon durch Parteiungen zerwühlt, denn die Tobiaden, ein vornehmes Geschlecht, das von der Steuerpacht reich geworden war, intrigierte gegen das legitime hohepriesterliche Geschlecht der Oniaden, das von jenen beschuldigt wurde, in Jerusalem ägyptische Politik zu treiben. Onias III. eigener Bruder, Josua (= Jesus), erkaufte sich vom Könige das Hohepriestertum um höheres Angebot und wies somit den Weg, wie dieses höchste Amt des Judentums entwürdigt werden könne. Er stellte sich in den Dienst des Hellenismus, um dem König willfährig zu sein, von dem er sich „das Recht" erbat, in Jerusalem ein Gymnasium und Ephebeum zu errichten und den Einwohnern den Titel „Antiochener" zu verleihen. Unerhörte Zustände — lehrreich für alle Zeiten, wie ein Volk um seine Eigenart gebracht werden kann. Bald kam es in Jerusalem so weit, dass sich die hellenistischen Parteigänger ihrer Beschneidung schämten. Auch ihre Namen suchten sie mit griechisch klingenden zu vertauschen, so Josua selbst, der sich Jason nannte, Menelaos, Alkimos usw. Dennoch

entging Jason seinem Schicksal nicht; schon nach drei Jahren Amtsführung wurde er verdrängt, und nachdem er auch noch den König gegen sich aufgebracht hatte, starb er elend in der Verfolgung. Ihn hatte Menelaos verdrängt, der dem Könige noch höhere Summen zahlte und die Hellenisierung noch eifriger betrieb. Als aber der König nicht nur durch Jasons Umtriebe, sondern auch durch die Jerusalemer im allgemeinen gereizt wurde, die er, vielleicht nicht mit Unrecht, der Parteinahme für Ägypten verdächtigte, zog sein Feldherr Apollonios wutschnaubend in die heilige Stadt, schleifte ihre Mauern und legte eine syrische Besatzung in die stark befestigte Burg (im Monate Kislev 168 v. Chr.). Zu gleicher Zeit schaffte der König in Judäa den jüdischen Kultus ab; Sabbat und Beschneidung werden unter Todesstrafe verboten und der Tempel wurde durch Errichtung eines Altars dem olympischen Zeus geweiht (vgl. Dan. 11, 31; 12, 11; II. Makkab. 6, 2).

Das war mehr, als [redacted] das jüdische Volk ertragen konnte. Viele liessen sich allerdings geduldig für ihre Religion hinschlachten, und selbst, als der Kampf entbrannt war, gab es welche, die am Sabbat nicht zu den Waffen griffen, aber es gab auch welche, die vor den Verfolgungen in die Berge und in die Wüste flohen und gleich an Widerstand dachten. Zu letzteren gehörte auch Mattathias, ein alter Mann aus priesterlichem Geschlechte, der mit seinen fünf Söhnen in dem Städtchen Modiin wohnte und hier den königlichen Beamten und einen abtrünnigen Glaubensgenossen erschlagen hatte, als sie von ihm das Opfern in heidnischer Art verlangten. Er floh mit den Seinen ins Gebirge und organisierte hier einen Widerstand. Nach seinem bald darauf erfolgten Tode (166) trat sein Sohn Juda Makkabi an die Spitze der Erhebung, der eigentliche Held der Zeit, von dem der Aufstand und die Aufständischen mit Recht den Namen bekommen haben. Er schlug nacheinander den Landvogt von Judäa und Samarien, den Strateg von Koile-Syrien, den Kommandanten von Philistäa und schliesslich den Lysias, der in Abwesenheit des Königs Reichsverweser war. Die Glaubenskämpfer zogen nun

in Jerusalem selbst ein, reinigten den entweihten und verwüsteten Tempel, errichteten einen neuen Altar, beschafften neue Dienstgeräte und konnten nun (im Kislev 165) den Gottesdienst wieder in Gang bringen. Acht Tage feierten sie das Tempelweihfest *(hanukkah)* und setzten es für ewige Zeiten ein. Doch ist zu bemerken, dass die ägyptischen Juden, die zahlreich waren und in guten Verhältnissen lebten, das Fest vorerst nicht mitmachten, weil sie den neuen Tempel und das neue Hohepriestertum — in Händen der Makkabäer und mit Beseitigung der Zadokiden — nicht anerkannten; hatte doch der flüchtige Onias III. (nach anderen sein Sohn Onias IV.) ihnen in Leontopolis ein neues Heiligtum gebaut und die legitime Priesterschaft auf ägyptischen Boden verpflanzt. In Jerusalem war nur noch die Burg (Akra) in den Händen der Königlichen, zu denen sich auch all die Juden gerettet hatten, die dem Hellenismus huldigten und die nationale Sache verrieten.

„Damit war das religiöse Ziel der Bewegung erreicht; aber der Stein rollte weiter. Die Volkskraft, von der sie getragen, der Feuergeist, von dem sie geleitet wurde, sie erwiesen sich als so gewaltig und jugendkräftig, dass sie zu einer politischen Wiedergeburt des Volkes, zur Entstehung eines neuen, über den Kirchenstaat hinausgreifenden Reiches von ernstlicher politischer Bedeutung führten, das an Umfang schliesslich das Reich Davids und Salomos wesentlich übertraf" (C. F. Lehmann-Haupt).

Um diese Zeit war im fernen Osten Antiochos IV. gestorben, und die nach seinem Tode und in der Folgezeit entstandenen Thronwirren erleichterten es den Juden, sich von den Syrern völlig zu befreien und einen eigenen Staat zu errichten. Was aber ein jüdischer Staat für das Gesamtjudentum zu bedeuten hatte, sollte sich in doppelter Hinsicht bald zeigen; er weckte den Hass der umliegenden Völkerschaften, was besonders die zersprengten Teile des jüdischen Volkes bitter zu fühlen bekamen, machte aber auch ein Eingreifen der Zentralmacht der Juden möglich, die ihren verfolgten Brüdern dennoch Hilfe

bringen konnten; dies hatte sich bereits unter Juda Makkabi gezeigt und sollte sich später, z. B. unter Herodes, noch oft zeigen. Zur Zeit Judas waren den Juden alle ihre Nachbarn aufsässig: Idumäer, Philister, Araber in der Ammonitis und Moabitis; vor ihrer Wut wurde die jüdische Minderheit in Galiläa, in Gilead und einigen anderen Landschaften nach Jerusalem verpflanzt.

Die Sache der Juden stand nicht schlecht; Lysias hatte sie zwar in einem neuen Feldzug geschlagen und zurückgedrängt, aber infolge von inneren Wirren war er zum Frieden geneigt und musste sich wohl auch sagen, dass es nicht klug gehandelt sei, die Juden in ihrer Religion zu reizen. Sie erhielten also die Erlaubnis, ihre Religion und ihre väterlichen Sitten beizubehalten, nur sollten sie die syrische Herrschaft anerkennen. Diesen Vertrag vom Jahre 162 wollte nachmals auch König Demetrios I. in Kraft behalten, doch schufen die Ereignisse eine andere Lage. Der von dem König unter dem Titel der Legitimität eingesetzte Hohepriester Alkimos verfolgte unklugerweise die mit den Makkabäern ehemals verbündet gewesenen Frommen, und so verlor er seinen Halt in Jerusalem und beschwor in Antiochia einen neuen Krieg herauf. Die Syrer unter Nikanor wurden zwar von Juda geschlagen, aber im Kampfe gegen Bakchides, als ihm von seinem verzagten Heere nur achthundert Mann geblieben waren, verlor er Schlacht und Leben (April 160). So setzte sich denn der Syrer mehr als jemals im Lande fest, und nur ein kleines Häuflein Unabhängiger scharte sich um Jonathan, den jüngeren Bruder Judas, dessen Kampf jetzt offenkundig nicht mehr um die gesicherte Religionsfreiheit ging, sondern um die Macht seines Hauses. Er beseitigte die Gewalt der „Gottlosen" oder Hellenisten, zu denen auch Alkimos gehört hatte, und unter geschickter Ausnützung der dynastischen Wirren brachte er die Hohepriesterwürde an sich und an seine Familie (153). Aber sein Gönner, der falsche König Alexander Balas, unterlag (145) den Angriffen des legitimen Königs Demetrios II., und seine Freundschaft mit diesem König hatte keinen rechten

Bestand. Nach mannigfachen Kämpfen, die er im Lande auf eigene Faust führte und durch die er seine Macht sehr vergrösserte, liess er sich von des Königs Gegner Tryphon in eine Falle locken, die zu seinem Verderben führte.

Dass das Errungene nicht verloren ging, sondern über das anfängliche Mass weit hinaus gedieh, ist das Verdienst des letzten überlebenden Bruders des Juda, Simons (142—135). Dieser wurde der Begründer der hasmonäischen Dynastie; denn in Würdigung seiner Taten — er vollendete die Mauern von Jerusalem, machte Joppe (= Jaffa) zu einem jüdischen Hafen und brachte endlich die Akra zu Fall — machte ihn das Volk zum erblichen Hohepriester, Kriegsherrn (Strategen) und Fürsten (Ethnarchen) 141 v. Chr. (Ehrendekret s. I. Makkab. 14, 27 ff.). Das Bündnis mit Rom, angeblich schon von Juda und Jonathan angebahnt, wurde erst durch ihn zur Wirklichkeit. Er und zwei seiner Söhne starben eines gewaltsamen Todes durch einen Familienangehörigen — ein trauriges Vorspiel für die nun beginnende Geschichte der ganzen Dynastie.

Aus der Geschichte dieser Dynastie, die wir aus Josephus in allen Einzelheiten kennen, teilen wir hier nur das mit, was auf die Wechselfälle im Landbesitz einen Bezug hat. Noch unter Simon hatte der neue syrische König, Antiochos VII. Sidetes, versucht gehabt, die Juden zur Herausgabe oder zur Leistung der Steuern derjenigen Gebiete zu zwingen, die sie ausserhalb Judäas erobert hatten; vergeblich. Unter Simons Sohn und Nachfolger, Johannes Hyrkan (135—104), machte der König diese Forderungen aufs neue geltend, drang nach langer Belagerung in Jerusalem ein (135) und stellte die Juden wieder unter die unmittelbare Botmässigkeit des syrischen Reiches; sie mussten die Eroberungen herausgeben und sich zur Tributzahlung und Heeresfolge verstehen. Doch Antiochos Sidetes, in einen unglücklichen Krieg mit den Parthern verwickelt, gab sich selbst den Tod, und seine schwachen, mit Thronwirren kämpfenden Nachfolger konnten nicht mehr daran denken, die Juden in Abhängigkeit zu bringen. Hyrkan nützte die Gelegenheit weidlich aus; er nahm Gadara-Gezer,

eroberte Joppe zurück, griff ins Ostjordanland über, unterwarf im Süden die Idumäer, die er, für die Religion eifernd, gewaltsam in die Beschneidung und in das Judentum nahm, und versetzte, was religionsgeschichtlich ebenso wichtig, einen tödlichen Schlag den Samaritanern, indem er ihnen, die schon früher Gebiete an die Juden verloren hatten, auch das Zentrum ihres Kultes, die Stadt Sichem, nahm. Um hier in nördlicher Richtung ein wohlabgerundetes Reich zu besitzen, fehlte ihm nur noch Samaria, das damals eine griechische Stadt und von den Seleukiden mit Macht gehalten worden war; der Machtspruch der Römer verschaffte ihm auch den Besitz dieser Stadt. So besass Hyrkan ein Reich, wie es David nicht grösser gehabt hatte. Sein Sohn Aristobul I., der den Königstitel annahm, setzte die Eroberungen in nördlicher Richtung fort, indem er sich Galiläa unterwarf, die Araber am Libanon und die Ituräer besiegte, denen er auch die Beschneidung aufzwang. Doch dieser Fürst starb schon nach einem Jahre, angeblich erdrückt von der Last seiner Blutschuld.

Sein Bruder und Nachfolger Alexander Jannai (103 bis 76) vergrösserte sein Reich in mehreren Feldzügen, obzwar er hie und da auch empfindliche Niederlagen erlitt. Besonders bemühte er sich um den Besitz der Meeresküste und es gelang ihm auch, die Städte Raphia, Anthedon und Gaza zu erobern; im letzteren fanden fünfhundert Ratsherren, die sich in den Apollotempel geflüchtet hatten, ihren Tod. Ähnliche Grausamkeiten wurden beiderseits häufig verübt. Im Ostjordanlande eroberte er das wichtige Gadara, doch stiess er in diesen Gegenden auf die Macht der Nabatäer, die sich auf Kosten der Seleukiden ebenso breitmachten wie die Juden. Die Nabatäer, eine Abzweigung der Araber, betrachteten das ganze Ostjordanland als das von Natur ihnen zukommende Land und wiesen Jannai mit Gewalt zurück. Sie schlugen ihn aufs Haupt einmal in der Gaulanitis, das andere Mal in Abida, halbwegs zwischen Joppe und Jerusalem, aber im Ganzen war es Jannai dennoch vergönnt, seinem Reich gewissermassen die natürlichen Grenzen, zwischen Meer und Wüste, zu geben,

eine Ausdehnung, die es früher nie hatte und wegen der darin befindlichen griechischen Städte und sonstigen fremden Ansiedelungen gar nicht beanspruchen konnte. Noch seine Witwe und Nachfolgerin, Salome Alexandra (76—67), suchte das Reich zu vergrössern, indem sie ihren Sohn Aristobul nach Damaskus abgehen liess, um einem ihr bedrohlich scheinenden ituräischen Nachbar zuvorzukommen; aber ihr Plan missglückte. Mit ihr hat überhaupt die Herrschaft der Hasmonäer ein schnelles Ende erreicht. Unter ihren beiden in Zwist lebenden Söhnen ging die Selbständigkeit des jüdischen Volkes verloren. Der ältere von ihnen, Hyrkan II., war zur Regierung wenig tauglich und wurde von seinem jüngeren Bruder Aristobul II. bei Jericho geschlagen, worauf er auf seine geistliche und weltliche Würde verzichten musste; er hatte nämlich schon unter der Regierung der Mutter als Hoheprieste fungiert und nach ihr auch die Regierung angetreten. Von sich aus hätte er schwerlich mehr auf die Regierung kompetiert, aber der Idumäer Antipater, wahrscheinlich der Statthalter von Idumäa, stachelte ihn auf und sicherte ihm die Hilfe des Nabatäerkönigs Aretas, in dessen Hauptstadt Petra er mit ihm floh. Aretas fiel auch in Judäa ein, besiegte Aristobul, belagerte ihn auf dem von ihm als Festung gebrauchten Tempelberg — zu einer Zeit, da der bekannte römische Feldherr Pompeius in Kleinasien stand, um den Osten nach römischem Zuschnitt zu regeln. Sein nach Syrien kommandierter Legat Scaurus nahm von beiden makkabäischen Brüdern Geld, neigte sich aber Aristobul zu, weil er ihm mehr gegeben hatte, und schickte die Nabatäer bei Strafe der römischen Ungnade nach Hause. Als dann im Frühjahr 63 Pompeius selber nach Damaskus kam und die streitenden Brüder vor ihm erschienen — auch eine Volkspartei erschien vor ihm, um von ihm die Wiederherstellung der alten geistlichen Verfassung zu erbitten —, zauderte der Römer mit seinem Machtspruch allzusehr, was den energischen Aristobul veranlasste, den Römern mit den Waffen in der Hand zu trotzen. Allein Pompeius drängte ihn bis nach Jerusalem, so dass er es für geraten

fand, die Übergabe der Stadt zu versprechen. Aber seine Leute dachten anders und schlossen vor dem Legaten Gabinius die Tore. Darauf wurde Aristobul in Ketten gelegt und später als Kriegsgefangener mitsamt seiner Familie nach Rom gesandt. Dem anrückenden Pompeius aber öffneten die Parteigänger Hyrkans die Tore, während sich des Aristobul Anhänger auf dem Tempelberg verschanzten. Doch ihr Widerstand wurde nach drei Monaten gebrochen (Herbst 63), und Pompeius erklärte das Land den Römern unterworfen. Hyrkan blieb Hohepriester, aber als Vasall Roms, und sein Land wurde auf das rein jüdische Gebiet beschränkt. Die hellenistischen Kommunen bildeten von da an einen Bestandteil der römischen Provinz Syrien, und zehn dieser Städte, hauptsächlich östlich vom Jordan gelegen, doch auch Skythopolis (= Beth-Schean) im Westen einschliessend, taten sich zu einem engeren Städteverbande zusammen (Dekapolis). Im jüdischen Staatskörper bildeten sie einen Stachel, der bei jeder politischen Bewegung schmerzhaft zu fühlen war.

Die entthronten Hasmonäer liessen das Land noch lange nicht zur Ruhe kommen; ihre Aufstände stützten sich auf das natürliche Verlangen eines grossen Teils des Volkes, seine politische Freiheit zu behalten. Aristobuls Sohn Alexander entfloh, als er noch unterwegs nach Rom war, und schaffte sich einen Anhang im Lande; rasch niedergeworfen, musste er sich nach Alexandrium zurückziehen, eine in dieser Zeit häufig genannte hasmonäische Festung (neben ihr figurieren noch Hyrkania und Machärus, später Herodium). Es kam ein Vergleich zustande, der aber von keiner Seite ernst gemeint war. Bald darauf entfloh auch Aristobul selbst aus Rom, schaffte sich im Lande eine bedeutende Truppenmacht, es kam zu Kämpfen, deren Ende war, dass er samt seinem Sohne Antigonos in den Ruinen von Machärus gefangen genommen und wieder nach Rom geführt wurde. Der auf freiem Fusse gebliebene Alexander erregte einen neuen Tumult, aber auch mit ihm wurde der Statthalter Gabinius schnell fertig.

Gleich nach der ersten Erhebung Alexanders suchte Gabi-

nius das Land so zu schwächen, dass er es in fünf Stadtgebiete zerlegte (Jerusalem, Jericho, Gazera in Judäa, Sepphoris in Galiläa und Amathus in Peräa), jedes mit besonderem Gerichtshof, statt des einen Synedrions, das bis dahin in allen inneren und geistlichen Fragen allein befugt war; doch hob er diese Massregel als unzweckmässig bald wieder auf. Hyrkan ward wieder Ethnarch — nicht Hohepriester allein — über die drei Lande, und Antipater sein allmächtiger Prokurator. Des Gabinius Nachfolger Crassus hielt sich für die Kosten des parthischen Krieges schadlos an den Schätzen des Tempels zu Jerusalem, die Pompeius nicht angegriffen hatte. Nach der römischen Niederlage bei Carrhae (53) brach bei den Juden, die wohl auf parthische Hilfe rechneten, abermals eine Empörung aus, die aber von Cassius rasch unterdrückt wurde. In dem im römischen Reich nun ausgebrochenen Bürgerkriege hatten auch die Juden eine Rolle zu spielen; von J. Cäsar aufgestachelt, wollte Aristobul wieder losschlagen, doch wurde er von den Pompeianern noch in Rom vergiftet und sein Sohn Alexander in Antiochia enthauptet (49). Als nach der Schlacht bei Pharsalus die Wagschale der Macht sich auf Cäsars Seite neigte, schlugen sich die Machthaber in Jerusalem sogleich zu ihm, leisteten ihm gute Dienste in Alexandria und Syrien und hatten ihren Vorteil davon. Hyrkan wurde als Ethnarch bestätigt und zum Bundesgenossen der Römer erklärt; die Mauern Jerusalems durfte er aufbauen, die Ebene Jezreel und Galiläa wurden ihm zurückgegeben und ebenso die unentbehrliche Hafenstadt Joppe; die Juden brauchten keine Abgaben zu leisten und ihre Hauptstadt blieb frei von militärischer Besatzung. Antipater bekam das römische Bürgerrecht. Die Juden der Diaspora erfreuten sich ebenfalls der Gunst Cäsars.

So liess sich denn die römische Herrschaft in Judäa sanft an, und an den Juden lag es, sich in ihr Geschick zu fügen. Allein der Freiheitsdrang liess dieses unglückliche Volk nicht ruhen, und in Galiläa, wo Alexanders letzter Aufstand gewütet hatte, zuckte es noch immer, und erst Herodes, des

Antipater jugendlicher Sohn, der schon damals Galiläa als Statthalter verwaltete, stellte die Ruhe wieder her. Den Anführer der Aufrührerischen, Ezechais, griff er mit samt seiner Schar auf und liess sie hinrichten; er stellte sie als Räuber hin, wo sie doch Patrioten waren, die um des Landes Freiheit kämpften. Des Ezechias Sohn Judas gründete später die Patriotenliga der Zeloten. Des Herodes Tat getraute man sich nicht in Jerusalem zu bestrafen. Cassius, der jetzt Legat von Syrien war und mit Hilfe Antipaters von den Juden siebenhundert Talente Kriegssteuer eingetrieben hatte, ernannte den Herodes sogar zum Strategen von Koile-Syrien. Als aber nach der Schlacht von Philippi des Cassius Stern unterging, waren Herodes und sein Bruder Phasael — dieser war Statthalter von Jerusalem — nahe daran, fallen gelassen zu werden, denn die legitime Volkspartei in Jerusalem wollte sie um jeden Preis beseitigt wissen; doch der neue Machthaber Antonius, ein echter Römer, der Ordnung im Lande haben wollte, entschied sich zugunsten der beiden Brüder, die er zu Tetrarchen (Vierfürsten) ernannte.

Herodes trug sich schon jetzt mit Herrschergedanken; er verlobte sich mit Mariamme, der Tochter Alexanders und Enkelin Hyrkans, bereit, das Erbe der Hasmonäer anzutreten. Aber der letzte Hasmonäer, Antigonos, hatte das Spiel noch nicht aufgegeben; nach einem vorübergehenden Rummel in Galiläa gelang es dem Antigonos, sich wirklich durchzusetzen, denn eben (40 v. Chr.) hatten die Parther gleich einem Sturm alles Bestehende im Lande umgeworfen und Hyrkan genötigt, Jerusalem aufzugeben; der arme alte Mann wurde, an dem Ohre verstümmelt, nach Babylonien geschleppt, während Phasael sich selbst den Tod gab; nur Herodes konnte die Seinen in die Burg Masada retten und selbst nach Alexandria entfliehen. Antigonos aber, vom Volke des Landes, vom jerusalemischen Adel und vom grösseren Teile des Synedrions emporgetragen, bemächtigte sich des Thrones und hielt sich auf ihm drei Jahre. Nicht die Vorzüge seiner Person verschafften ihm dieses Glück, sondern der Hass gegen Rom.

Aber in Rom wurde Herodes zum König ernannt (Ende 40); mit Geld versehen und von der römischen Truppenmacht unterstützt, eroberte er in kurzem eine Stadt nach der andern in Galiläa und Judäa, die von den Parthern bereits früher gesäubert worden waren, und Ende 39 konnte er bereits an die Belagerung Jerusalems schreiten. Diese musste er, wegen anderwärts nötig gewordener Kämpfe und um sich neue römische Hilfe zu schaffen, zeitweilig aufgeben, aber im Frühjahre 37 nahm er die Belagerung wieder auf und nahm die Stadt nach zwei Monaten. Mit grossem Eifer suchte er das Rauben und Würgen in der eroberten Stadt hintanzuhalten, auch das Heiligtum konnte er vor heidnischen Tritten und Blicken schützen, aber den unglücklichen Hasmonäer, den Antonius für seinen Triumph in Rom aufsparen wollte, mochte er nicht am Leben wissen, und so fiel das Haupt des letzten Hasmonäers unter dem Beil des römischen Henkers zu Antiochia.

8. Herodianer, Landpfleger, Untergang Jerusalems

Das nun folgende Kapitel der jüdischen Geschichte könnte schon überschrieben sein: „Unter römischer Herrschaft", denn aller Glanz und alle äusseren Erfolge der Herodes'schen Regierung können uns darüber nicht hinwegtäuschen, dass Judäa von da an nur ein kleiner, allerdings eigenartiger Bestandteil des grossen römischen Weltreichs war. Im Innern liessen ihn die Römer gewähren; er konnte wüten, morden, Luxusbauten aufführen; aber wenn er einen Krieg zu führen hatte, musste er erst seine Oberherren befragen, so auch, wenn er die Prinzen seines Hauses aburteilen oder im Testament über die Nachfolge verfügen wollte. Wenn ihm die Geschichte den Namen „der Grosse" beilegt, so tut sie es nur, um ihn von den Nachfolgern desselben Namens zu unterscheiden, unbeschadet der Erkenntnis, dass vom Standpunkte der allgemeinen Geschichte ein Herodes in einem ganz anderen Lichte dasteht, als im Gesichtswinkel des nationalen Judentums. Die Römer konnten mit Recht den Mann in ihm sehen, der mit eiserner Hand strenge Zucht und Ordnung in seinem Lande hält und auch die nachbarlichen Räubervölker zur Ruhe zwingt; die Juden sahen in ihm nur den „idumäischen Knecht", der die nationale Dynastie der Hasmonäer mit Stumpf und Stiel ausgerottet, die Hohepriesterwürde nach Willkür vergeben, das väterliche Gesetz höchstens mitgemacht, aber weder geliebt noch gefördert hat; wenn er ihnen den Tempel herrlicher als je aufgebaut hat („herodianischer" Tempel), so war es nur ein Ausfluss seiner Baulust und um mit den Hellenen wetteifern zu können. Auch der grossartige Ausbau des Hafens von Cäsarea war nichts, was die Juden hätte begeistern können: damit schuf er dem Hellenismus nur einen grösseren Eingang in sein Land, dem Hellenismus, den er ohnedies begünstigte. Dass er auch auswärts eine grosse Reihe von hellenistischen Städten mit reichen Spenden und Bauten versah, war nur Liebedienerei gegen die Römer; die Rücksicht auf sie war die Achse, um die sich das ganze Fuhrwerk seiner Politik drehte. Nach

seinem Willen sollte sich das Jüdische einfügen ins Römische; aber das eben wollten die Juden nicht, sie wollten nicht sein wie die Völker alle; das ist die Grösse und zugleich die Tragik dieses Volkes. Streng und gewaltig hielt Herodes die Zügel des Regiments in seinen Händen; das mussten sowohl seine nächsten Angehörigen als auch der hohe Rat und das ganze Volk spüren; so hat es auch während seiner ganzen vierunddreissigjährigen Regierung keine rechte Empörung gegen ihn gegeben; aber geliebt wurde er da nicht und dort nicht, eher gehasst; man hielt ihn für einen Tyrannen, wenn er es vielleicht auch nicht in dem Masse war, wie man es glaubte.

Es bat für uns keinen Reiz, das an vielen Phasen reiche Verhältnis Herodes' zu Rom und die an Bluttaten so triste innere Regierung dieses Mannes zu erzählen, und so beschränken wir uns darauf, in gedrängter Kürze vorzuführen, was durch und unter Herodes aus dem jüdischen Staate und aus Palästina geworden ist. Vor allem gab es Verwickelungen mit Kleopatra von Ägypten, die, von Antonius, ihrem Geliebten, begünstigt, die alten Ansprüche ihres Hauses auf Koile-Syrien geltend zu machen suchte; die ehrgeizige Frau bekam nicht nur die Paralia (Meeresküste) und ein Fürstentum im Libanon nebst angrenzenden nabatäischen Gebieten, sondern auch die reiche Landschaft von Jericho, mit herrlichen Palm- und Balsampflanzungen, die einzig waren in ihrer Art, wie auch das Salz- und Asphaltregal dieses Gebietes. Herodes musste ihr diese Landschaft für teueres Geld abpachten. Die ägyptische Königin war es auch, die den Herodes in einen Krieg mit dem Nabatäer Malichos verwickelte; Herodes blieb Sieger. Nach dem Tode des Antonius und der Kleopatra gab der neue Machthaber, Oktavian, nicht nur Jericho dem Herodes zurück, sondern schenkte ihm auch noch die meisten Städte der Paralia, nebst Samaria, Gadara und Hippos. Die Stadt Samaria, die eine griechische Bevölkerung hatte, baute Herodes grossartig aus und nannte sie zu Ehren seines Gönners Sebaste. Einen besondern Erfolg hatte Herodes mit der Bändigung der wilden Araber, die sich in den Felsenklüften der Tracho-

nitis aufhielten und der ganzen Nachbarschaft eine Landplage waren. Augustus übertrug die Verwaltung dieser Gebiete: Trachonitis, Batanäa und Auranitis dem Herodes (23 v. Chr.), der hier in der Tat Ordnung schuf und acht Jahre später, als hier wieder ein Aufstand ausbrach, mit starker Hand eingriff, ohne den Kaiser befragt zu haben, vor dem er sich aber mit Hilfe seines Kanzlers Nikolaus von Damaskus dennoch ins Recht zu setzen wusste. Einen interessanten Zug Herodesscher Politik wollen wir dabei verzeichnen: nicht genug, dass er vorher schon dreitausend Idumäer als Garnison in diese Gegenden legte, siedelte er auch einige hundert jüdische Babylonier hier an, die von den Parthern gelernt hatten, vom Pferde herab mit dem Pfeile zu schiessen. Herodes' Nachfolger setzten sein Werk in dieser Gegend fort und sicherten sie für die Zivilisation. Schön bemerkt Wellhausen: „Er hat einen wesentlichen Beitrag geliefert zu der Gründung und der Blüte der nachmaligen römischen Provinz Arabien, die eine welthistorisch so bedeutungsvolle Doppelstellung einnehmen und die eigentliche Pforte werden sollte, wodurch der Westen in Arabien und Arabien in den Westen eindrang."

Als Herodes (4 v. Chr.) starb, hinterliess er ein Reich, das grösser war als seinerzeit das von David und Salomo. Dazu hinterliess er auch eine zahlreiche, bunte Nachkommenschaft, wie sie nur an orientalischen Höfen möglich ist, und wie sie nicht anders als dem Testator und dem Lande gleichmässig zur Verwirrung gereicht. Die nächsten Thronerben, Alexander und Aristobul, Söhne der Hasmonäerin Mariamme (s. oben), wie auch Antipater, Sohn von Herodes' erster Frau Doris, fielen den Hofintrigen und dem Misstrauen des Vaters zum Opfer. In seinem letzten Testament bestimmte Herodes den Archelaos, den Sohn der Samaritanerin Malthake, zum Nachfolger in der Königswürde, während sich seine leiblichen Brüder (Herodes) Antipas und Philippos mit Tetrarchien begnügen sollten. Die Entscheidung über die Erbordnung lag aber letzten Endes in der Hand des Kaisers Augustus. Dieser entschied, obzwar eine Abordnung des Volkes von ihm

die Herstellung des alten theokratischen Regimes erbat, im Sinne des Erblassers; Archelaos erhielt Judäa nebst Idumäa und Samaria mit dem Titel Ethnarch; den Königstitel sollte er erst bekommen, wenn er sich bewährt habe. Antipas erhielt Galiläa und Peräa, Philippos die darüber hinausliegenden nördlichen Grenzlandschaften mit dem Titel Tetrarch; Gaza, Hippos und Gadara wurden frei und wurden zur Provinz Syrien geschlagen.

Zu allererst hatte sich Archelaos verhasst gemacht; gleich nach Herodes' Tode hatte sich eine messianische Bewegung im Volke bemerkbar gemacht, das zum Paschafest nach Jerusalem hereingeströmte Volk konnte nur mit Waffengewalt niedergehalten werden, und noch blutigere Vorgänge wiederholten sich am Pfingstfeste, wo der während des Interims nach Jerusalem entsandte Prokurator Sabinus von den Aufständischen angegriffen und veranlasst wurde, die Tempelhallen in Brand zu stecken und den Tempelschatz zu plündern. Da griff nun Varus, der Legat von Syrien, mit seinen Legionen und Hilfsvölkern ein; was in Galiläa aufrührerisch war, wurde unterworfen und in Jerusalem selbst die Rädelsführer hingerichtet. Das Odium des vergossenen Blutes fiel auf Archelaos zurück; nach neunjähriger Regierung wurde er vor Augustus förmlich verklagt, der ihn absetzte und nach Gallien verbannte (6 n. Chr.).

Sein Land wurde römische Provinz, also etwas, was die Frommen mit der Theokratie besser vereinbar fanden. Es stand unter einem Prokurator aus Ritterstande, der nicht bloss die Steuerverwaltung, sondern auch den Blutbann hatte und das Militär befehligte. Das Hauptlager war Cäsarea, wo auch der Prokurator residierte (vgl. oben); kleinere Garnisonen standen in Zitadellen und Burgen. Im Grossen und Ganzen rangierte Judäa als selbständige römische Provinz, doch war der Prokurator in wichtigen Fällen an den Befehl des Legaten von Syrien gebunden. Die inneren Angelegenheiten überliessen die Römer den Gerusien (Altenräten) der einzelnen Städte; in Jerusalem fungierte ausserdem das Synedrion.

Gleich zu Beginn der neuen Periode musste nach römischem System die Einschätzung der neuen jüdischen Untertanen vorgenommen werden; es ist das der in Lukas 2, 1 gemeinte berühmte Census. Den wollten sich die nationalen Eiferer (Zeloten, hebr. *kannaim*, vgl. oben), an deren Spitze Judas der Galiläer stand, gleich nicht gefallen lassen, und nur das Bemühen des derzeitigen Hohepriesters wandte damals ein grösseres Unheil ab. Unter den sieben Prokuratoren der ersten Reihe hat sich besonders Pontius Pilatus (26—36) bemerkbar gemacht, ein rücksichtsloser Beamter, der z. B. dadurch, dass er bei Nacht und Nebel Feldzeichen mit Kaiserbildern in Jerusalem einschmuggelte, dass er ferner auf seiner jerusalemischen Residenz — es war der ehemalige Palast des Herodes — goldene Schilde mit dem Namen des Kaisers anbrachte, dass er endlich eine Wasserleitung anlegte, deren Kosten er vom Tempelschatz bestritt, heftige Zusammenstösse mit den Juden provozierte. Unter ihm erlitt Jesus Christus den Kreuzestod (s. weiter u.). Auf vielfache Klagen hin wurde er von Vitellius, dem syrischen Legaten, abgesetzt.

Unterdes regierte Philippus in seinem Ländchen nicht ganz unwürdig (4 v.—34 n. Chr.); nach seinem Tode schenkte Caligula im Jahre 37 seine Tetrarchie dem Agrippa, einem Enkel Herodes'. Der Tetrarch Antipas (4 v.—39 n. Chr.) regierte weniger glücklich; von ihm verzeichnen wir bloss, dass er die Stadt Tiberias erbaute. Als er sich anmasste, von Caligula einen Königstitel zu verlangen, wurde er in die Pyrenäen verbannt, und auch seine Tetrarchie erhielt Agrippa (40). Dieser, ehemals in Rom lebend und verschuldet, wurde von Tiberius in den Kerker geworfen, aber von Caligula befreit, vielfach begünstigt und endlich zum König ernannt. Seine Durchreise in Alexandrien bot daselbst den Anlass zu einer Judenhetze, indem die Judenfeinde forderten, die Juden möchten in ihren Synagogen das Kaiserbildnis aufstellen; ja, der Kaiser verlangte, dass seine Bildsäule auch im Tempel zu Jerusalem aufgestellt werde, ein unsinniger Befehl, den nur des Legaten P. Petronius kluge Massnahmen, die Bitten des Agrippa

und schliesslich der gewaltsame Tod Caligulas von den Juden abwenden konnten. Der nachfolgende Kaiser, Claudius (41 bis 54), liess die Juden in Ruhe, behielt auch den Agrippa in Gunst, dem er zu seinen übrigen Besitzungen auch Judäa und Samaria verlieh, so dass nun die Prokuratorenregierung eine Weile aufhörte. Sämtliche palästinische Länder waren jetzt in Agrippas Hand vereinigt (41—44), und dieser verstand es, sich bei seinem Volke und selbst bei den gestrengen Pharisäern beliebt zu machen. Zu gleicher Zeit hatten die Juden die Freude, zu sehen, wie ihre Religion Propaganda machte, wie z. B. im Königshause von Adjabene, und die fromme Königin Helene von Adjabene wohnte fortan in Jerusalem, wo sie viel Gutes tat. Auch Agrippa sorgte für die Stadt, indem er ihr dort, wo sie von Natur am wenigsten befestigt war, nämlich im Norden, eine gewaltige Mauer zu bauen begann, deren Vollendung jedoch infolge des Einspruchs der Römer nicht erfolgen konnte. Eine Besprechung mit den kleinen benachbarten syrischen Fürsten zog ihm ebenfalls den Unwillen der Römer zu, und als er 44 n. Chr. frühzeitig starb, gaben die Römer seinem Sohne Agrippa II. nicht die Nachfolge, sondern stellten das ganze Land, d. i. Judäa, Samaria und Galiläa, wieder unter römische Prokuratoren, während dem Agrippa erst allmählich einige Länderstriche gegeben wurden, hauptsächlich von Nero (54—68), die ihm von dessen Nachfolgern für die treuen Dienste, die er den Römern im jüdischen Kriege geleistet hatte, nur noch erweitert wurden. Er überlebte den Fall Jerusalems noch um etliche dreissig Jahre, und erst mit ihm erlosch die Dynastie der Herodianer. In Jerusalem selbst hatte er die Oberaufsicht gehabt über den Tempel und den Tempelschatz, wie auch das Recht, den Hohepriester zu ernennen, Dinge, die ihm in dem unglücklichen Lande einen weitgehenden Einfluss gesichert hatten, der aber nicht zum Wohle der Juden ausfiel.

Dass die Römer die Hoheitsrechte rein kirchlicher Natur in die Hand eines jüdischen Fürsten gelegt hatten — vorher hatte sie Herodes von Chalkis geübt gehabt —, taten sie mit kluger Erwägung, weil sie mit den störrischen und ihnen un-

begreiflichen Juden so wenig als möglich zu tun haben wollten. Dennoch hat das Regiment der neuen Prokuratoren, die für das Wesen des Judentums kein Verständnis hatten und noch dazu habgierige Volksunterdrücker waren, zu ewigen Reibungen und Konflikten geführt, selbst unter einem Tiberius Alexander, der von Geburt ein Jude war (Neffe des berühmten Philosophen Philon von Alexandrien) und der nur mit Waffengewalt die Zeloten niederhalten konnte. Die Zeloten gingen langsam in die Partei der Sicarier über, der Männer, die, mit einem kurzen Dolche unter dem Mantel bewaffnet, ihre politischen Gegner meuchlings niedermachten. Es traten in einem fort Pseudo-Messiase auf, die das Volk aufwiegelten und ins Unglück stürzten. Vergebens versuchten die jüdischen Aristokraten selbst, der Anarchie entgegenzutreten; ihr Schicksal war gemeiniglich der Tod aus Brudershand. Die Spannung im Lande war gross, und es bedurfte nur des hellen Funkens, um den aufgehäuften Zündstoff in Brand zu setzen. Dies erfolgte durch die Wirtschaft des letzten Prokurators Gessius Florus (64—66), der aus dem Tempelschatz siebzehn Talente geraubt hatte. Als das Volk in spöttischer Mimik seinen Raub brandmarkte, zog er mit Soldaten in Jerusalem ein und übte an dem Volke blutiges Strafgericht (Anfang Juni 66), und damit nicht genug, zwang er das Volk sogar zu einer Art Abbitte. Die römischen Soldaten quittierten auch das mit Hohn und Spott, worauf es zu einem offenen Tumult kam. Umsonst suchte der nach Jerusalem geeilte Agrippa II. das Volk zu beschwichtigen; dieses wollte dem Kaiser treubleiben, aber den Prokurator entfernt wissen. Das konnten nun die Römer nicht zugeben, und so kam es zu offenem Kriege (66—70), einem der blutigsten und merkwürdigsten, die es je gegeben, einem Kampfe, der den Mut und die Freiheitsliebe der Juden für ewige Zeiten in das schönste Licht setzt.

Die Nötigung zum Kampfe ergab sich auch von anderer Seite; in Cäsarea war es, wo schon sechs Jahre vorher zwischen Juden und Hellenen Kämpfe ausgebrochen waren, dass auch jetzt die Juden von den Hellenen in ihren Bürger- und

religiösen Rechten gekränkt wurden, ohne von G. Florus beschützt zu werden. Hier schon wurden viele Juden erschlagen, und das Gemetzel sollte sich alsbald überall fortpflanzen, wo Juden und Hellenen vermischt miteinander wohnten; je nach ihrer Stärke metzelten die einen die anderen nieder. Nur Agrippas Gebiet und das nördliche Syrien, ganz besonders die Hauptstadt Antiochia, blieben von diesen Greueln verschont.

Der Bruch mit Rom wurde in Jerusalem damit besiegelt, dass das seit Augustus für die römische Majestät dargebrachte tägliche Opfer eingestellt und überhaupt jegliches Opfern für Nichtjuden verboten wurde. Wer diesen Antrag gestellt und durchgesetzt hatte, der Hohepriestersohn Eleazar, stellte sich zugleich an die Spitze der Bewegung. Sonst waren die Aristokraten und die gemässigten Pharisäer oder Rabbinen sehr für den Frieden und glaubten auch, dass sie mit Hilfe der von Agrippa gesandten Heeresmacht die Ordnung herstellen würden; darin nun hatten sie sich getäuscht, Jerusalem fiel nach und nach in die Hand der Aufständischen, da die letzteren durch den Zuzug der Zeloten unter Manaems Führung bedeutend gestärkt wurden. Agrippas Mannschaft musste abziehen, die römische Besatzung wurde niedergemacht, viele der Edelsten von der Friedenspartei ermordet. Cestius Gallus, der Legat von Syrien, der mit grosser Heeresmacht heranzog, war nicht glücklicher; aus Jerusalem musste er sich zurückziehen, und als er im Passe von Beth-Horon von den Juden plötzlich umzingelt wurde, erlitt er schwere Verluste, vor allem auch den Verlust seines Kriegsgeräts, das nun den Aufständischen zugute kam.

Damit schien der Aufstand gesiegt zu haben, und es schlossen sich ihm auch gemässigte Elemente an. An die Spitze stellte sich der alte Ananos, ein gewesener Hohepriester, und ausserdem wurde für Jerusalem Joseph ben Gorion, für Galiläa Joseph ben Matthias, wie denn auch für jeden Landbezirk ein besonderer Befehlshaber bestellt. Angesichts der nun nicht mehr abzuleugnenden Gefahr sandte Nero seinen

tüchtigsten Feldherrn, den Titus Flavius Vespasianus, nach Palästina (Anfang 67), der ein starkes Heer von etwa sechzigtausend Mann führte und auch die Hilfsvölker der kleinen syrischen Vasallen verwenden konnte; in Palästina selbst sollte sein Sohn Titus zu ihm stossen. Galiläa fiel ihnen fast ohne Schwertstreich zu, denn des Josephus angeblich wohlorganisiertes Heer riss aus, sobald es der Römer ansichtig wurde. Nur die Festungen und Bergfesten leisteten einigen Widerstand, darunter auch Jotapata, wo endlich Josephus gefangen genommen wurde; durch schlaues Benehmen konnte er wie vorher den eigenen Kameraden, so jetzt den Römern gegenüber sich das Leben retten, und am Ende ist aus dem jüdischen Insurgenten der Günstling der Flavier geworden, der, wenn auch nicht mit dem Schwerte, so doch mit der Feder in der Hand seinem Volke und der Nachwelt wesentliche Dienste leisten sollte, indem er die Geschichte dieses Krieges und andere Werke schrieb. Von Gischala, der von den Römern eroberten galiläischen Festung, rettete sich auch Johannes, ihr Befehlshaber und erbitterter Feind des Josephus, nach Jerusalem, wie denn in diesem Stadium des Kampfes die meisten Zelotenführer bereits in der Hauptstadt ihr Wesen trieben.

Hier entfesselten sie einen grauenvollen Bürgerkrieg, in welchem die alte Aristokratie, die Freunde der Ordnung, nach und nach hingemordet wurde. Besonders tat sich Johannes von Gischala in Grausamkeit hervor, während im Süden des Landes ein anderer Zelot, Simon bar Giora, alle gemässigten Bürger in Schrecken hielt. Mit Hilfe Simons wollten die Jerusalemer sich den Johannes vom Halse schaffen, aber Simon kam, um die Bürger nur noch mehr zu bedrängen. Was sich oft in der Menschheitsgeschichte wiederholt, geschah auch hier: der ungeregelte Kampf gegen den äussern Feind rief im Innern die soziale Revolution hervor.

Nach dem galiläischen Krieg hatte Vespasian seinen Truppen eine Winterruhe gegönnt. Aber im Frühjahr 68 ging der Krieg wieder vorwärts, nur nicht direkt auf Jerusalem los,

sondern mehr in den Peripherien. Mittlerweile wurde dem Vespasian die Kunde von Neros Tod; dies und die darauf gefolgten Erschütterungen des römischen Reichs bewogen den Feldherrn, ein wenig zuzuwarten, und richtig wurde er selbst von den orientalischen Legionen zum Kaiser ausgerufen (1. Juli 69), worauf er sich nach Rom begab, den jüdischen Krieg seinem Sohne Titus überlassend. Dieser erschien kurz vor Pascha des Jahres 70 vor dem stark befestigten Jerusalem und nahm dessen Erstürmung sofort von Norden her (vgl. oben) auf. Jetzt erst machten die Zelotenführer Frieden miteinander und bekämpften mit dem Mute der Verzweiflung den äussern Feind. Doch gegen die römische Belagerungskunst erwies sich ihr ungezügelter Todesmut zu schwach. In etwa vier Wochen hatte Titus, trotz der heftigen Ausfälle der Belagerten, die nördliche Vorstadt Bezetha und die zweite Mauer erstürmt, und nun warf sich das römische Heer auf die von Simon verteidigte Oberstadt und die Zitadelle Antonia, die von Johannes verteidigt wurden. Erbitterte Kämpfe spielten sich zwischen den Gegnern ab, untermischt mit wahren Heldentaten Einzelner, die auf einer Seite die römische Ehre, auf der andern die jüdische Freiheit retten wollten. Oft verbrannten die Juden die Schanzwerke der Römer, so dass diese ihre Arbeit von neuem beginnen mussten. Da liess Titus die Stadt mit einem Steinwall einschliessen, um sie durch Hunger zu bezwingen; in der Tat hatten die Bewohner der Stadt, zu denen auch die zum Wallfahrtfeste Gekommenen und viel Landvolk gehörten, von da an unsäglich viel an Hunger zu leiden, und gruselige Geschichten spielten sich täglich unter ihnen ab. Trotzdem wiesen die Zeloten alle Aufforderungen zur Übergabe, die Titus durch Josephus an sie richten liess, beharrlich ab. Endlich im Juli fiel die Antonia und wurde geschleift. Nun blieb noch der Tempelplatz zurück, den die Juden mit besonderer Zähigkeit verteidigten. Die mächtigen Quadern der Umfassungsmauer hielten den Sturmböcken lange stand, und erst als Feuer an die Tore gelegt wurde, konnten die Römer in den inneren Hof eindringen,

und ein römischer Soldat, erbittert von den langen, schwierigen Kämpfen, schleuderte die Brandfackel in das Innere des heiligen Tempels. Ein Löschen war unmöglich, und so sank die Herrlichkeit des Judentums, so sank für die Juden eine ganze Welt, in Schutt und Asche zusammen (9. bzw. 10. Ab). Dass der Tempel eingeäschert wurde, soll angeblich gegen des Titus Willen geschehen sein; möglich, aber die Staatsraison liess keine andere Lösung zu, denn nur so konnte den Juden die Möglichkeit einer künftigen Sammlung genommen werden.

Noch konnte Johannes in die Oberstadt entweichen, die erst im September erstürmt werden konnte. Ganz Jerusalem lag jetzt verbrannt und verwüstet in Trümmern da, bloss die drei mächtigen Türme des Herodespalastes wurden vom Sieger als Wahrzeichen seines Sieges stehengelassen. Das unglückliche Volk aber wurde teils hingerichtet, teils in Zirkusspielen den wilden Tieren hingeworfen, teils in die Bergwerke verschleppt. In der Provinz waren noch die Bergfesten Herodium, Masada und Machärus zn stürmen, was den Römern nicht sonderlich schwer fiel. Titus und sein Vater feierten in Rom ihren Triumph, und auf dem Titusbogen zu Rom sieht man heute noch die Abbildung der Tempelgeräte, die des Siegers Beute gebildet hatten. Münzen wurden geprägt mit der Legende „Judäa capta", ein bedeutsames Wort, das für das Volk der Juden lange Zeit wahrbleiben sollte. Die früher an den Tempel gezahlte Steuer musste jetzt, zur grösseren Schmach des Judentums, an den kapitolischen Jupiter gezahlt werden; der römische Gott trat das Erbe des jüdischen an. In Palästina wurden da und dort Veteranen angesiedelt; das ganze Land erklärte Vespasian für sein Eigentum; als schwer zu behandelndes Volk mussten sich die Juden starke Militärposten gefallen lassen, und dementsprechend wurde Judäa zu einer selbständigen kaiserlichen Provinz senatorischen Ranges erhoben.

9. Unter römischer Herrschaft

„Den Leib hatten die Römer getötet, aber die Seele Israels hatten sie nicht zu töten vermocht... Der sichtbare religiöse und politische Mittelpunkt des Volkes, Tempeldienst und Synedrion, war verschwunden und mit ihm seine Träger, Priestertum und sadducäischer Adel. Aber an seine Stelle trat eine weit stärkere bindende Macht, eine ideelle, und doch so gewaltige reale Kräfte ausströmende, dass auch das Judentum des Mutterlandes die furchtbare Katastrophe des Jahres 70 zu überwinden vermochte: Das Gesetz und seine Organe, die pharisäischen Schriftgelehrten, die Väter des neuen Judentums, das sich in wildem Hass vor der Welt verschloss und willig die Knechtschaft* der Rabbinen auf sich nahm" (W. Staerk). Zunächst jedoch war noch die nationale Hoffnung mächtiger. Dass man sich in dem neuen „galuth" *(galuth 'edōm)* wird auf so lange Zeit einrichten müssen, wollten die Geister noch nicht fassen; „alsbald wird der Tempel gebaut werden", war damals ein geflügeltes Wort der Vertrauensseligen. Die Hoffnung hatte doch insofern einen realen Boden, als man sich im Lande der Väter befand und man ihm nicht entwurzelt wurde.

Die Steuer an den kapitolischen Jupiter zahlte man natürlich ungern, doch kam es bei deren Eintreibung höchstens zu kleinen Revolten, und unter Kaiser Nerva wurde sie ohnedies schon mit Milde und Nachsicht gehandhabt. Alsbald erhebt sich jedoch das Judentum auch im Zeichen der messianischen Hoffnung. In den letzten Tagen Trajans (116 und 117) standen die Juden massenhaft auf in Ägypten, Kyrene, auf Kypros und in Mesopotamien, doch der daraus entstandene Krieg berührte das Mutterland Palästina nur mittelbar. Anders in der letzten nationalen Erhebung unter Hadrian (132—135); diese ging von Palästina aus und war nicht weniger furchtbar als der Krieg vom Jahre 66—70. Die Veranlassung des furchtbaren Kampfes erblickt man darin, dass ein römisches Verbot der Kastrierung, das allgemein gehalten war, seit Hadrian auch

* Christlicher Standpunkt; lies: Führung, Vorschreibung.

auf die Beschneidung ausgedehnt wurde, und dass Hadrian in einer Rundreise durch das Reich auch Palästina berührte und hier den Entschluss fasste, die zerstörte heilige Stadt der Juden als römische Kolonie wieder auferstehen zu lassen, eine Massregel, die nur aus der Neigung zur Antike folgte und für den Kaiser, wie Th. Mommsen sagt, nichts anderes bedeutete, als wenn er am Rhein, an der Donau oder in Afrika aus Veteranen eine Stadtgemeinde gegründet hätte. Aber die Juden fassten beide Dinge als einen Schimpf auf, der ihrer Religion angetan wurde, und vollends musste der Plan des Kaisers bezüglich der Stadt das Grab ihrer messianischen Hoffnungen werden.

Die aufständischen Juden scharten sich um einen gewissen Simon, der bekannt geworden ist unter dem messianischen Namen Bar-Kokheba, d. i. Stern (+ Sohn), unter Anspielung auf IV. Mos. 24, 17. Der berühmteste Rabbine der Zeit, Rabbi Akiba, der sich übrigens bestrebt hatte, auch die Diasporajuden aufzuwiegeln, hat ihn als Messias anerkannt, ohne dass darum die andern Schriftgelehrten, entsprechend ihren Traditionen, diesem Kriege besonders zugestimmt hätten. Die Juden hatten anfänglich auch in diesem Kriege Erfolge und hielten Jerusalem mindestens zwei Jahre in ihrer Hand. Die Statthalter von Judäa und Syrien konnten gegen sie nichts ausrichten. Da sandte der Kaiser seinen tüchtigsten Feldherrn, Sextus Julius Severus, nach Palästina, der Platz für Platz von ihnen entriss, zuletzt das feste Bethther (südwestlich von Jerusalem), wonach der Krieg manchmal auch Betharkrieg benannt wird. Der Anführer fiel (135) und mit ihm unzählige Streiter. Nicht weniger als fünfhundertachtzigtausend Menschen sollen in diesem Kriege umgekommen sein, und das ganze Land wurde schrecklich verwüstet. Die Hauptstadt erstand wirklich als Aelia Capitolina wieder, die zu betreten den Juden unter Todesstrafe verboten war. An der Stelle des jüdischen Tempels erhob sich der Tempel des kapitolinischen Jupiter mit einer Statue Hadrians, und auch andere Bauten sicherten den heidnischen Charakter der neuen Stadt. Als Folge kann gelten, dass sich der Schwerpunkt des Judentums von

Judäa nach Galiläa verzog; überhaupt kam für das Land von da an ein ganz anderer Name auf: Syria Palästina.

Mit Ingrimm und verhaltenem Hass mussten die Juden an das „böse Reich" denken, über das sie sich an innerem Werte weit erhaben dünkten. Ganz ergeben konnten sie sich nie; einen kleinen Aufstand scheinen sie auch inszeniert zu haben unter Antoninus Pius (138—161), und ebenso verschworen sie sich mit Avidius Cassius (175), als dieser sich gegen Mark Aurel zum Kaiser aufwarf; dieser Mann scheint der „Antoninus" zu sein, der nach talmudischen Aussprüchen den Juden, namentlich dem Patriarchen „Rabbi" (Juda 1), so sehr gewogen war; andere, z. B. Graetz, halten den judenfreundlichen Kaiser Alexander Severus (222—235) für diesen „Antoninus". Unter diesem Kaiser erhielten die Juden manche Privilegien, und sofort zeigte sich auch, dass der Rassenhass zwischen Juden- und Heidentum nachliess. Dafür aber verlor Palästina gerade um diese Zeit, d. i. anfangs des dritten Jahrhunderts, seine zentrale und gewissermassen bevorrechtete Stellung innerhalb des Gesamtjudentums; es hat sich nämlich ergeben, dass die Gesetzesgelehrsamkeit eine neue Heimstätte erhielt in dem zum soeben begründeten neupersischen Reiche gehörigen Babylonien, und dreihundert Jahre später, um 500 n. Chr., als in Babylonien der Talmud abgeschlossen wurde, trat das verarmte Palästina gänzlich in den Hintergrund vor dem mit einer zahlreichen Judenschaft und vieler Schriftgelehrsamkeit erfüllten Babylonien, ein Verlust, von dem sich Palästina, das von den politischen Stürmen immer mehr zu leiden hatte, nie mehr erholen konnte.

Der neue Zustand kam natürlich nicht plötzlich, aber er kam. Ohne politische Macht, ohne Besitzrecht am Lande, ohne Übergewicht an Volkszahl — wie hätte sich da das Judentum halten und behaupten können? Das Land der Väter — es glitt ihm aus der Hand: es wurde ihm zum Lande der Sehnsucht. Noch vor kurzem war es herrschend und zumindest vorherrschend in ihm; jetzt war es nur geduldet und nur soweit beachtet, als es seine Steuerkraft und sein immerhin noch un-

ruhiges Wesen zu erfordern schien. Andere drängten sich an seine Stelle, hauptsächlich die Bekenner des Christentums, denen das Land ebenfalls heilig war. Noch unter Kaiser Diokletian wurden die Christen in Palästina verfolgt (303—305), und es fielen von ihnen die sogenannten palästinischen Märtyrer. Zugleich wurden auch die Samaritaner bedrängt, und damals wohl war es, da sie zum heidnischen Opfern getrieben wurden, dass sie völlig aus dem Judentum ausschieden. Aber das Christentum, klüger als das Judentum, seine Mutter, gebildeter auch und geschmeidiger als das Samaritertum, seine Schwester, erlangte bald darauf die Weltherrschaft und liess nun beide seine überlegene Macht empfinden, „Golgatha, auf die Höhe des Kapitols gehoben, drückte mit verdoppelter Macht auf Zion und Garizim zugleich" (Graetz).

Mit Konstantin d. Gr. wurde das Christentum Staatsreligion, und es begann eine Reihe von judenfeindlichen Gesetzen, die den Juden auch in seiner bürgerlichen Stellung zu einem Menschen zweiter Ordnung herabdrückten. Nur gewisse Äusserlichkeiten wurden einstweilen noch gewahrt — da doch Rom sozusagen ein Rechtsstaat war —, so z. B., dass seine Patriarchen, Ältesten und Vorsteher der Synagogen dieselben Rechte genossen, wie die christlichen Geistlichen und die heidnischen Priester, dass sie also z. B. von den lästigen Ämtern der Magistratur freibleiben sollten. Der Patriarch in Judäa — er residierte gewöhnlich in Tiberias — wurde überhaupt noch als Oberhaupt sämtlicher Juden im römischen Reich anerkannt, bis etwa nach hundert Jahren (429) auch dieser letzte Rest der jüdisch-palästinischen Herrlichkeit verschwinden musste; das Patriarchat wurde von Staatswegen aufgelöst. Bis dahin hatte sich aber das Land völlig christianisiert gehabt; schon an dem Konzil von Nicaea 325 n. Chr. hatten neunzehn Bischöfe aus Palästina teilgenommen. Überraschende Funde oder dasjenige, was man dafür ausgab, setzten eine wundervolle christliche Bautätigkeit in Gang, so die Aufdeckung von Jesu Grab, über welches Kaiser Konstantin eine prachtvolle Basilika erbaute, und weitere grossartige Kirchen

erhoben sich in Bethlehem, auf dem Ölberge und bei Hebron an der Abrahamseiche. Das Schönste ist, dass sich all diese Kirchenbauten, besonders die Basiliken, nach dem Vorbild der Synagogenbauten gestalteten, nach jenen antik klassischen Synagogenbauten, wie wir sie heute aus den galiläischen Synagogenruinen kennen. Scharen von Christen unternahmen schon um diese Zeit fromme Pilgerfahrten nach Jerusalem und den heiligen Orten, und auch das war eigentlich die Erneuerung einer von den Juden geübten Sitte, denen es ehemals Pflicht war, an den drei Hauptfesten des Jahres zum Tempel zu pilgern, eine Pflicht, der man aus der ganzen Diaspora nachkam und der man, so merkwürdig es ist, auch jetzt, in den geänderten Verhältnissen, nachzukommen suchte. Palästina drückte, in mancher Hinsicht, auch den neuen Christengemeinden seine Eigenart auf, so z. B. in der Art der Totenbestattung, die in Felsengräbern vor sich ging, wie bei den Juden. So manche Örtlichkeit war schon damals zu diesem Zwecke bevorzugt; dass sich Juden des Auslandes, namentlich solche aus Babylonien, schon um diese Zeit gern in Palästina begraben liessen, dafür gibt es bereits im Talmud Beispiele. „Als in der Mitte des siebenten Jahrhunderts die Perser und Araber in Palästina einbrachen, vernichteten sie eine ansehnliche [jüdische und christliche] Kultur. Auf den Stätten der kanaanitischen und israelitischen Burgen [die späteren Bauten liessen minder Spuren ihres Daseins zurück] erbauten die Araber ihre Schlösser, und noch heute wehrt so mancher arabische Friedhof dem Spaten des Ausgräbers. Am schmerzlichsten ist es, dass wir an der Stelle des alten Tempels keine Nachforschungen anstellen dürfen“ . . . (Thomsen).

Doch damit sind wir den Ereignissen weit vorangeeilt. Noch hat das jüdische Volk Palästinas nicht gänzlich aufgehört, für die Politik zu existieren; der zu Tode gemarterte Körper machte sich noch einigemal den Peinigern durch Zuckungen bemerkbar. Anlässlich eines Feldzuges, den des Konstantin Vetter und Mitkaiser Gallus gegen die Perser unternahm (351), kam sein Legat Ursicinus nach Judäa und

nahm hier lästige Requirierungen vor; die Juden, selbst in ihrer Religion bedroht, müssen sich wahrscheinlich widersetzt haben, hauptsächlich in Galiläa, und ihr Führer war wiederum ein messianischer Schwärmer, der den vagen Namen Natrona (bei den Römern Patricius) führt. Der Ausgang war der gewöhnliche; kostbares jüdisches Leben und kostbares jüdisches Vermögen ging verloren, einige Städte wie Sepphoris, Tiberias und Lydda wurden zerstört. Aber nur zehn Jahre später bereiteten sich unter desselben Konstantins Neffen und Mitkaiser Julian ganz andere Dinge für die Juden vor; dieser Mann, der von der Kirche „Apostat" genannt wird, huldigte den alten heidnischen Idealen, gewann auch das an antiker Grösse gleich hervorragende Judentum lieb, dem zuliebe er das Christentum zurücksetzte. So begann er den Tempel in Jerusalem zu bauen, dessen Wiedererstehung schwer gegen die christliche Lehre verstossen hätte; aber, so erzählen wenigstens die Christen, aus den am Tempelplatze liegenden Trümmern brachen Flammen hervor und raubten den Arbeitern das Leben. Die Christen verfolgten das Unternehmen auch mit andern albernen Fabeln, und der Erfolg gab ihnen recht; denn Julians Pläne wurden zunichte, zumal er in dem bald darauf geführten unglücklichen Perserkriege auch Thron und Leben verlor (363). Die Juden aber schweigen sich über den ganzen Vorfall so tief aus, als ob sie die Geschichte gar nichts anginge; offenbar fehlte ihnen um diese Zeit jede Lust zu einem messianischen Abenteuer. Auch über einen falschen Messias auf Kreta, der seinen Getreuen versprach, sie trocknen Fusses ins gelobte Land zu führen (440), berichtet nur eine christliche Quelle; die Juden nahmen von ihm keine Notiz.

Unterdessen ging das weströmische Reich zugrunde, und der im Osten gebliebene Teil, der auch Palästina umschloss, wurde von Konstantinopel aus regiert und bediente sich der griechischen Sprache. Dieses durchaus von kirchlichem Interesse getragene oströmische Reich oder Byzanz bereitete den Juden ein schweres Dasein, und mehr als einmal kam es

zwischen ihnen und ihren Zwingherren zu bewaffneten Konflikten. Nur in Palästina trauten sich noch die Juden soviel Kraft zu; die Mutter schien den Kindern noch immer zu sagen: ihr müsst kämpfen, ihr könnt kämpfen! Namentlich war es das kleine Volk der Samaritaner, das sich in sein Geschick, dem alten Glauben, dem Glauben Israels, wie es wähnte, abtrünnig gemacht zu werden, noch immer nicht fügen mochte; es erneuerte den Kampf bei jeder Gelegenheit und ging daran fast zugrunde; nur ein kleiner Rest rettete sich hinüber in das arabische Zeitalter. Sie empörten sich unter Kaiser Zenon (474—491) und setzten sich sogar einen „König" ein, namens Justos; unter Anastasios (491—518) und zweimal unter Justinianos (527—565), u. z. im Jahre 529 und 556, wobei sie das erste Mal unter einem „Könige" namens Julianos standen. Die Geschichte der Kämpfe im Einzelnen, wie auch die Frage, ob die Juden mit ihnen hielten oder nicht, übergehend, merken wir bloss an, dass den Schaden davon nicht bloss die Samaritaner hatten, sondern auch die Juden, denn auch sie wurden in ihren Rechten sehr beschränkt. „Bis zu Justinians Zeit genossen die Juden Palästinas und des byzantinischen Reiches, so sehr sie auch bürgerlich hintangesetzt wurden, wenigstens vollkommene Religionsfreiheit. Die Kaiser mischten sich in die inneren Angelegenheiten nicht ein. Der erste, der sie bürgerlich noch mehr beschränkte und ihnen noch dazu Gewissenszwang aller Art auflegte, war der Kaiser Justinian" (Graetz). Die harten, bedrückenden Gesetze waren teils der Grund, teils die Folge jener hartnäckigen Aufstände. Es kann, in Anbetracht der blutigen Vorfälle, dem Kaiser gar nicht verübelt werden, dass er Palästina I und II, die bis dahin von einer Anzahl von Präfekten verwaltet wurden, wieder unter einen Prokonsul stellte, der naturgemäss über eine grössere Militärmacht gebot. Das kaiserliche Regime hat alles getan, was zur Unterdrückung, ja zur Vernichtung der Samaritaner erforderlich schien. Nur dem bäuerlichen Landvolke, Ackerbauern, wurde Schonung zuteil; mit Recht, mussten sie doch die Steuern tragen! Aber für uns ist

es von Interesse, zu hören, dass es solche jüdische Bauern im Lande noch immer gab.

Den Samaritanern war schon längst keine andere Wahl gelassen worden als die Taufe. Solches geschah auch mit den Juden unter Phokas (616/17). Sein Präfekt Georgios erschien in Jerusalem und im übrigen Palästina und forderte im Namen des Kaisers ihre Notabeln auf, sich zu taufen; umsonst jede Weigerung: die Juden wurden gewaltsam getauft. Die boshaften, kirchlich verbissenen Byzantiner sollten bald am eigenen Leibe erfahren, was tyrannische Gewalt bedeutet. 614 eroberten die Perser Jerusalem und töteten neunzigtausend Mann darin; die Juden sollen damals die gefangenen Christen aufgekauft und in ihrer Bosheit getötet haben. Die Juden werden in der Tat, wenn auch nicht gerade in dieser Weise, an den Christen, ihren grausamen Feinden, Rache genommen haben; sie haben, wie bestimmt verlautet, in manchen Orten Kirchen und Klöster zerstört und Geistliche verjagt oder getötet. Zwischen ihnen und den Persern bestand ein förmlicher Pakt, auf Grund dessen sie hoffen konnten, dass ihnen in Jerusalem ein neues jüdisches Gemeinwesen eingeräumt wird; aber der Perser hielt sein Wort nicht. Als im Jahre 628 Herakleios das Land wieder seinem Zepter und dem Kreuze unterwarf, liess er sich von dem Klerus bereden, die ganze Judenschaft von Palästina auszurotten, bzw., was am Leben bleiben wollte, gewaltsam zu taufen; nur wenige Juden hatten sich damals nach Ägypten gerettet. Den palästinischen Juden stand ein Schicksal bevor wie den völlig zur Ohnmacht herabgesunkenen Samaritanern; aber ein gütiges Geschick wollte es haben, dass schon zehn Jahre später die vordringenden Araber dem Kaiser die schönsten Provinzen entrissen, darunter auch Palästina, das nun längere Zeit unter dem Zeichen des Islams stand. Für die Juden in Palästina begann damit eine neue Epoche ihres Daseins.

10. Kulturverhältnisse

Als Ezra die Exulanten aus Babylonien nach Hause führte (s. oben), gab er ihnen nicht nur ihre Heimat wieder, sondern auch die Thora, das Gesetzbuch Mosis, das wertvollste Erbe ihrer Väter. Thora und Propheten, mit der Zeit noch eine Reihe von Schriften, die man Hagiographen nannte, wurden zu einem Kanon vereint, dessen Vorschriften, dessen Geist, ja selbst der Buchstabe für ewige Zeiten in Israel verbindlich sein sollten. Die Offenbarung war damit zum Abschluss gekommen, nicht aber der schaffende Geist selbst, der noch weiter die Atmosphäre schuf, in der das Judentum fortan leben sollte. Neben der schriftlichen Lehre ging alsbald eine mündliche Lehre einher, die Tradition, wie man zu sagen pflegt, und sie hat dem nun folgenden Jahrtausend jüdischen Kulturlebens das Gepräge aufgedrückt, das ihm auch hernach, bis auf den heutigen Tag, unverwischbar geblieben ist. Zu derselben Zeit, als in Alexanders d. Gr. Weltreich alte politische Bestände über den Haufen geworfen wurden, als auch in kultureller Beziehung die alles nivellierende hellenische Gedankenart alles mit sich fortriss, was alte Völker, semitische Völker, bis dahin ihr gut gehütetes Eigen genannt hatten: zu dieser Zeit schuf sich das jüdische Volk in seiner Lehre und in seiner Tradition ein Bollwerk, das jedem Niederrennen siegreich standhielt. Man huldigte in vielem Betracht dem hellenischen Geiste, man huldigte ihm auch darin, dass man die Heilige Schrift ins Griechische übersetzte (die „Septuaginta" ist in Ägypten entstanden, aber von palästinischen Gelehrten verfertigt worden), aber damit gab das Judentum nur seinen Geist einem grösseren Umfang von Menschen zu erkennen, es sind also andere, die dem Judentum huldigten, und allenfalls schuf man damit auch das Mittel, wodurch das Diasporajudentum der angestammten Religion und der Liebe zum Mutterlande treu erhalten werden konnte. Im Mutterlande selbst waltete der jüdische Geist in ganz anderen Formen, waltete vornehmlich

in der ererbten und von Palästinas „Erdgeruch" bedingten Form, denn so sehr auch das Judentum dieses Zeitalters in Leben und Sitte abwich vom alten „Israel" — es ist sein eingeborener Sohn und der Erbe all seiner Merkmale und Eigenschaften.

Die Tradition ist nach Abr. Geiger die ebenbürtige Tochter der Offenbarung; die Tradition ist die Kraft der Entwicklung, die im Judentum fortdauert, und die, zu einer gewissen Reife gediehen, stets neue Entwicklungen aus sich heraus gebiert. So hat es, als die Tradition in der Mischna einen gewissen Abschluss fand, eine Fortsetzung derselben gegeben im Talmud, und dieser gab wieder den Anstoss zur Entstehung von neuen Werken, die keine blossen Literaturwerke sind, sondern Manifestationen des Lebens, das sich zwar in tausend andern Formen äussert, doch auch in der Form von Feststellungen und Sammlungen der väterlichen und der durch die Neuzeit geforderten Sitten. Das Schriftwort konnte eben nicht alles enthalten, was zu den Äusserungen eines bewegten Volkslebens gehört; was an Sitten und Gebräuchen so nebenher beim Volke mitlief, gehörte mit zur mündlichen Lehre und sollte ebenso strikte eingehalten werden, als ob es in der Thora niedergelegt wäre. Was noch ausserdem die bewegte Zeit an Formen und Institutionen forderte, sollte nach der Behauptung der Schriftgelehrten, die sich mit der Erforschung der Thora befassten, ebenfalls in der Thora enthalten sein, nur waren sie erst zu finden auf dem Wege von Interpretationsregeln, deren Anwendung ebenfalls ein Bestandteil der mündlichen Lehre war. Nichts Neues wollten die Schriftgelehrten (hebr. *sopherim*) neben der Thora aufgestellt haben, sondern nur etwas, was sich in deren Wortlaute barg oder was allenfalls in deren Geiste lag, eine theoretische Behauptung, die aber durch die Praxis weit überholt wurde, indem die Schriftgelehrten faktisch eine grosse Anzahl neuer Verfügungen und Einrichtungen trafen, die zumeist auf eine Beschränkung des frei flutenden Lebens hinausliefen.

Die Schriftgelehrten, die die mündliche Lehre inaugurierten

und ihr im Volke nach und nach Geltung verschafften, gingen, etwa zur Makkabäerzeit, in die Partei der „Pharisäer" (peruschim = Abgesonderte) über, aus der wieder die ganze Richtung der Rabbinen hervorging. Ihnen gegenüber standen die „Sadduzäer", so genannt, weil ihre Häupter aus dem Priestergeschlechte der Zadokiden (s. oben) hervorgingen, die während der ganzen Epoche eine Art Adels gegenüber den plebejischen Pharisäern darstellten. Zu diesen gehörten grosse Volksmassen, zu jenen der mächtige Tempelklerus, zahlreiche vornehme Familien, die mit ihnen verschwägert waren, zuweilen auch der königliche Hof und der König selbst. Die Sadduzäer erkannten nur das geschriebene Gesetz als verbindlich an, an dem sie nichts deuten, aus dem sie nichts folgern liessen. Für sie waren die Anhänger der Tradition ebenso viele Neuerer, die der alten Thora ein neues Gesicht zu geben trachteten. Zwischen den beiden Parteien hat es mitunter recht harte Kämpfe gegeben und nicht nur geistiger Art; mit der Zerstörung des Tempels verschwinden die Sadduzäer von der Bildfläche, da ihre Domäne der Tempel und der Tempelkultus war. Seitdem haben wir gewissermassen ein rabbinisches Judentum, denn die rabbinische Lehre drang auf der ganzen Linie durch. Josephus, der mehr als hier geschildert wurde, die Philosophumene der beiden Parteien darstellt, erwähnt mit ihnen noch eine dritte Partei, die Essener, eine Art Ordensbrüder, die sich zum beschaulichen Leben zurückzogen und die eben deshalb für den Verlauf der Geschichte wenig Bedeutung haben.

Diese drei „Sekten" waren bereits auf der Höhe ihrer Entwicklung angelangt, als durch Jesus von Nazareth eine neue Lehre auftrat, die zur Entstehung der Weltreligion des Christentums führen sollte. Er stellte (in der „Bergpredigt") die sittlichen Forderungen des Gesetzes über die äusserliche Übung der Bräuche und musste somit in Konflikt geraten mit den Pharisäern, die das Gesetz auch nach der zeremoniellen Seite und mit den von ihnen hinzugestellten Erschwerungen ausgeübt wissen wollten. Mit den am starren Buchstaben hängen-

73341A

den Sadduzäern und mit ihrer Betonung des Opferwesens konnte er erst recht nicht gehen. In seinem einfachen, offenen, demutvollen Wesen lag etwas, was an den Essenismus gemahnt, aber auch zu ihnen mit ihrer Weltflucht ist er nicht zu zählen, da er vielmehr in die Tiefen der menschlichen Gesellschaft herunterstieg und entschieden sozial wirkte. Er sei, so sagte er, nicht zu den Gesunden, sondern zu den Kranken gesandt worden, und zu den Sündern, um sie zur Busse zu rufen. Dieser Zug seiner Lehre verschaffte ihm, allerdings erst nach seinem tragischen Tode, den grossen Anhang bei den niederen Schichten der Gesellschaft und allenfalls auch der Umstand, dass sich die Welt nach Erlösung sehnte. Als messianischer Erlöser fühlte er sich schliesslich, als Messias, dem eine gewisse Anschauung zugleich den Charakter eines Königs der Juden verlieh, und darum musste Jesus von Römerhand den Kreuzestod erleiden. Er selbst hat aber keine neue Religion begründet, das taten erst seine Schüler, die „Apostel", in erster Reihe Paulus, mit seiner Gesetzesfeindlichkeit (Antinomismus) und damit, dass er mit seiner Lehre aus dem Rahmen des Judaismus heraustrat, um „in die Fülle der Heiden einzugehen". Das war für die neue Lehre ein glücklicher Wurf, denn damit liess man die ganze „Last" des Gesetzes fallen und hatte die Möglichkeit, das Heidentum zu gewinnen. Vorgearbeitet wurde dieser Richtung durch die Lauheit griechisch gebildeter Juden in der römischen Diaspora in allem, was die strikte Ausübung der Riten und Satzungen des Gesetzes betrifft, wogegen nicht zu verkennen, dass gerade dieses Diasporajudentum gross war im ungewollten Proselytenmachen, eine Ausbreitung jüdischer Ideen, die schliesslich dem Christentum zugute kam. Aus dem alten morschen Baume des Judentums ist ein Windhauch ausgegangen, der die ganze Welt laben und erfrischen sollte.

Auch das Judentum blieb nicht ohne Gefühlsleben und behielt in der Hauptsache nicht nur seine angestammten Getreuen, sondern machte auch Eroberungen in der Heidenwelt. Tempel und Opferkultus waren dahin, aber das Judentum blieb darum nicht ohne Gottesdienst, es hatte sich Ersatz ge-

schaffen in der Synagoge und im Gebete. Es ist nicht sicher, ob die Synagogen gerade in Palästina entstanden sind; wir treffen sie ja überall an, wo es jüdische Siedelungen d. i. jüdische Gemeinden gab, in Ägypten, in der kleinasiatischen und graeco-italischen Diaspora womöglich noch zahlreicher und grossartiger als in Babylonien und Palästina; aber wahrscheinlicher ist es dennoch, dass die erste Synagoge jene war, die sich auf dem Tempelberg selbst befand und in der sich die Laienbrüderschaft zum Gebete versammelte, während im Heiligtum selbst der Opferkultus vor sich ging, und diese Synagoge wird zum Vorbild gedient haben all jenen andern, die sich alsbald überall, Jerusalem mit einbegriffen, erhoben und dem Volke sowohl zur äusserlichen als zur innerlichen Sammlung dienten. In diesen Bethäusern entfalteten die Rabbinen ihre das Volk so sehr belehrende als auch erhebende Tätigkeit; und diese Rabbinen, zu einer gewissen Zeit *Tannaim*, später *Amoraim* genannt, waren ursprünglich und in ihren ältesten und besten Vertretern jedenfalls nach Palästina zuständig; später freilich brachte sie Babylonien in grösserer Zahl und Bedeutung hervor. Auch die christliche Lehre hatte ursprünglich von diesen Synagogen ihren Ausgang genommen. In ihnen haben wir auch die ersten Anfänge der synagogalen Liturgie zu suchen, die dann massgebend blieb für ganz Israel und für immerwährende Zeiten; sie ist mit eine Hauptarbeit der Rabbinen gewesen. Noch sind die ältesten Gebetstücke in rein hebräischer Sprache verfasst, ein Beweis, dass diese Sprache, auch an sich noch nicht ausgestorben, auch gehegt und gepflegt worden war; sie war auch zu gutem Teile, neben der aramäischen, diejenige Sprache, in der in den Lehrhäusern von den Rabbinen über die Deutung des Gesetzes und Festlegung der mündlichen Lehre verhandelt wurde (s. oben).

Als der Stoff der mündlichen Lehre im Laufe der Zeit gar zu sehr anwuchs und auch die Debatten darüber ins Ungemessene stiegen, fand sich Rabbi Juda I., Patriarch und grosser Schriftgelehrter, veranlasst, einen Teil desselben, die sogenannte *Halakha*, d. i. Norm oder Entscheidung in einem Kodex fest-

zulegen; das (um 200 n. Chr.) daraus entstandene Werk heisst *Mischna*, d. i. die Sammlung der Ergebnisse des „Lernens", denn dieser Stoff wurde eben durch „Lernen" weiter tradiert und war von da an erst recht der Gegenstand des Lernens. Aber auch den Begriff „Wiederholung" [des Gesetzes] finden manche in dem Wort, denn die mündliche Lehre war eben ein wiederholtes, ein zweites Gesetz neben der schriftlichen Lehre, am besten ausgedrückt durch das griechische Wort *Deuterosis*, wie auch z. B. das V. Buch Mosis als „Wiederholung" oder „zweite" Ausgabe des Gesetzes griechisch *Deuteronomium* heisst (vgl. oben). Doch ging der riesige rabbinische Stoff erst allmählich in zahlreiche andere Sammlungen ein, hauptsächlich auch der Stoff der *Aggada* (Erzählendes, Erbauliches), der in den zahlreichen Midraschwerken seinen Platz gefunden hat. Die Mischna selbst bildete von da an die Grundlage von Erörterungen und Debatten, die mit grossem Eifer und scharfer Dialektik in den Lehrhäusern geführt wurden; aus dem also angesammelten Stoff erwuchs der *Talmud*, den wir in doppelter Gestalt besitzen, im palästinischen Talmud, verhältnismässig kleinen Umfangs und massvoll dialektisch, und im babylonischen Talmud, der ungemein grösser ist und sehr bunten Stoff trägt. Nur der palästinische Talmud kommt für uns hier in Betracht; er enthält für das Palästina der ersten vier christlichen Jahrhunderte eine Fülle von Nachrichten und Schilderungen, die noch nicht in ihrem ganzen Umfange gewürdigt worden sind. Dasselbe gilt von dem Stoffe der Midraschwerke, die samt und sonders ein Erzeugnis Palästinas sind. Schon die Sprache dieser Werke, vor allem die der Mischna, das sogenannte Neuhebräisch, stellt einen kostbaren Besitzstand des jüdischen Volkes dar; ausserdem aber spiegeln sich in diesen Werken die Bodenverhältnisse, Orte und Menschen Palästinas in einer Weise wieder, wie sie nur durch eine grosse Literatur, die von einem ganzen Volke und von zahlreichen Generationen desselben geschaffen wurde, geboten werden kann.

Nächst der Bibel und nächst der Liturgie ist es Mischna und

Talmud, die wir als Gemeingut des ganzen jüdischen Volkes ansehen können; daher ihre grosse Wichtigkeit und ihr Wert von ewiger Dauer. Freilich war dieses ganze Wissensgebiet zunächst eine Domäne der Gelehrten, aber immer mehr wurden weitere Kreise hineinbezogen und zumindest gestaltete sich das öffentliche Leben der Juden ganz nach dessen Anforderungen. In diesem Wissen lebte und webte das jüdische Volk; es war der Talisman, der es jedes Ungemach überwinden liess. Die römische Regierung, die manchmal das jüdische Volk strafen und zurückdrängen wollte, sah sehr wohl, worin seine Kraft steckt; darum z. B. geschah es in den hadrianischen Verfolgungen (s. oben), dass u. a. die öffentliche Lehrtätigkeit der Rabbinen verboten wurde. Auch das christliche Regime erkannte den Rabbinismus als das stärkste Hindernis, das Judentum in das Christentum hineinfluten zu lassen; die Kirche führte von jeher eine heftige Polemik gegen die rabbinischen „Traditionen". Unter Kaiser Justinian (s. oben) geschah sogar das Unerhörte, dass die Regierung hemmend in das Religionsleben der Juden eingriff, indem es die „Deuterosis" in den Synagogen verbot und anlässlich eines Streites dahin entschied, dass die griechische Bibel (des Akylas) dem hebräischen Texte vorzuziehen sei. Man sieht, wohin die offizielle Politik hinsteuert! zur Verkümmerung der Religionslehre und zur Gräzisierung der Volksmassen. Das ist ihr bis zu einem gewissen Mass selbst in Palästina gelungen; die Gelehrsamkeit nahm ab, die Gräzisierung nahm zu; am Ende unserer Epoche befand sich das palästinische Judentum in einem tristen Zustande, und selbst gegen Massentaufen brachte man den nötigen Widerstand nicht auf. Zum Glücke schuf die arabische Invasion einen radikalen Wandel, und das palästinische Judentum konnte noch eine geschichtliche Rolle spielen.

Nach der für sie unglücklichen Schlacht am Jarmuk (636) hatten sich die Reste der Armee des Herakleios nach Jerusalem zurückgezogen, dessen starke Befestigungen ihnen ausreichenden Schutz zu gewähren versprachen; aber auch diese Stadt fiel nach viermonatlicher Belagerung den Moslims in die Hände. Der christliche Patriarch von Jerusalem, Sophronios, ein aus dem judenfeindlichen Alexandrien hervorgegangener Mann, bedang sich günstige Kapitulationen von dem persönlich anwesenden Kalifen Omar; den Christen wurde, innerhalb ihrer Kirchen, vollständige Religionsfreiheit gewährt; den Juden aber soll, auf Verlangen desselben Patriarchen, selbst das Wohnen in der heiligen Stadt verwehrt worden sein. Wenn diese aus christlicher Quelle stammende Nachricht auf Richtigkeit beruhen sollte, haben die Nachfolger Omars den Pakt jedenfalls gebrochen, denn bald darauf finden wir Juden in Jerusalem, und die arabische Herrschaft muss im Gegenteil den Juden die Stadt geöffnet haben. Auch aus Tiberias soll Omar die Juden samt den Christen vertrieben haben, aber auch dort finden wir sie schon in der nächsten Zeit, und die Schulen in Tiberias waren sogar berufen, in der Geistesgeschichte des Judentums eine wichtige Rolle zu spielen. Die Eroberung Palästinas fand ihren Abschluss durch die Einnahme von Cäsarea (638), in welchem sich damals — wahrscheinlich mitsamt den Flüchtlingen — 20000 Juden befunden haben sollen; einer von ihnen soll die stark befestigte Stadt den Moslims in die Hände gespielt haben. Es wird im allgemeinen auch richtig sein, dass Juden und Samaritaner die Araber als ihre Befreier begrüssten und ihnen in der Eroberung des Landes jeden möglichen Vorschub leisteten; viel Dank sollten sie in der Folge davon nicht haben, obzwar sie die Araber als Stammesgenossen und den Islam als eine dem Judentum nahestehende Religion haben ansehen können.

In Jerusalem selbst liess Omar auf dem Tempelplatze die

prächtige Omarmoschee erbauen (das Hauptgebäude führt den Namen *Al-Sakhra*, d. i. der Felsen, weil angeblich der von Jakob als Kopfkissen gebrauchte Stein, I. Mos. 28, 11. 18, darin verwahrt wird; in Wirklichkeit wohl, weil er über dem bekannten durchlochten heiligen Felsen der vor- und nachisraelitischen Zeit erbaut ist), und dieses Heiligtum gilt in der moslimischen Welt neben dem in Mekka und Medina als eines der heiligsten, zu welchem die Rechtgläubigen zu pilgern haben. Auf Omar selbst gehen zum Teile noch zurück die Bestimmungen des „Omarbundes", die den Juden und Christen grosse Beschränkungen auferlegen in der Erhaltung von Synagogen bzw. Kirchen, in der Bekleidung von Ämtern und überhaupt in der gesellschaftlichen Stellung, wozu auch die Belastung mit der Kopfsteuer *(Ġesiah)* und der Grundsteuer *(Charaġ)* gehört; doch gehören diese Dinge zur Geschichte des ganzen Kalifenreichs. Das kleine Palästina bildete von da an überhaupt nur einen winzigen Teil des grossen Kalifenreichs, das unter den Ommejaden von Damaskus aus, später aber unter den Abbasiden von Irâk (Babylonien), speziell von dem neugegründeten Bagdad aus regiert wurde; für Jerusalem und das kleine Palästina hatten diese mächtigen Herrscher wenig Zeit und Sinn übrig. Immerhin gründete hier einer der Ommejaden die Stadt Ramleh (bei Lydda), in der sie zuweilen auch residierten und die deshalb auch viele Juden anzog.

Das um 765 in Babylonien entstandene Karäertum hat sich von Anfang an in Jerusalem und im ganzen heiligen Lande besonders festgesetzt und hat sich hier in den ersten Jahrhunderten der arabischen Herrschaft mehr bemerkbar gemacht als seine Gegner, die Rabbaniten. Schon der Stifter des Karäertums, ʿAnan, hat sich in Jerusalem niedergelassen, wo er eine Synagoge erbaute, die sich bis zu den Zeiten des ersten Kreuzzuges erhielt. So wurde denn Jerusalem der Sitz des Karäertums; in Bibel und Grammatik wohl bewandert, nötigten die Karäer auch ihre Gegner, dieselben Studien zu betreiben, und so entstand in Tiberias eine Massoreten- und Grammatikerschule, deren Feststellungen für das ganze Juden-

tum massgebend werden sollten. Die Karäer in Jerusalem, die sich mit Vorliebe als „Trauernde um Zion und Jerusalem" bezeichneten, zogen von ihren Glaubensgenossen auch viele Pilgerer an, wodurch die Kenntnis um das Land und dessen Wohlstand naturgemäss sich heben musste; ein jeder dieser Jerusalemfahrer bekam, in Nachahmung einer moslimischen Sitte, den Namen „Jeruschalmi", und ehe er sich auf den Weg machte, verrichtete man für ihn feierliche Gebete in der Heimatgemeinde, die sich noch heute im karäischen „Siddur" (Gebetbuch) finden. An solchen Wallfahrern wird es auch bei den Rabbaniten nicht gefehlt haben, ebensowenig wie sich die Christen von den Gefahren des Weges und dem Hasse der Moslims haben abschrecken lassen, die heiligen Stätten auch in diesen Zeiten zu besuchen, nur haben wir von diesem Zuge der Rabbaniten keine bestimmte Kenntnis.

Tatsache ist, dass erst die jüngste Zeit, besonders die Funde in der Geniza (Synagogen-Rumpelkammer) zu Kairo, uns die Gewissheit verschafften, dass es in Palästina ein ausgesprochen gelehrtes Leben gab, das mit dem in Babylonien rivalisierte. „Das Vorhandensein von Geonim (Schulhäuptern) in Palästina, mit dem offiziellen Titel *ro'š jĕšibath ge'ōn Jakob*, mehr als ein Jahrhundert vor dem Verschwinden des babylonischen Gaonats und noch viele Jahrzehnte nach desselben Aufhören, wird für immer eine der überraschendsten Tatsachen bleiben, welche die Geniza zutage gefördert hat" (S. Poznanski). Wir finden hier, vielleicht schon im neunten, sicher aber im zehnten Jahrhundert, eine vollständige Organisation des Lehrhauses, mit einem „Vater" und vielleicht „Gaon" an der Spitze, mit Schülern, Schreibern und Richtern, deren Körperschaft zusammen ein „grosses und kleines Synedrion" gebildet hatte, ganz in der Weise, wie es ehemals in Jabne (s. oben) bestanden hatte, uns aber bis zu den jüngsten Funden nur aus Babylonien bekannt gewesen war. Der Sitz dieser Hochschule war wahrscheinlich Tiberias und nicht Jerusalem. Die Häupter dieser Schule leiteten sich von Hillel, also der alten Patriarchenfamilie (s. oben) ab, doch traten hernach auch Koha-

niten hervor, die aber wiederum jenen weichen mussten. Ein Schulhaupt, der Hillelide Ben Meir, hat sich (um 920) besonders bekannt gemacht, da er, auf die alten Vorrechte Palästinas pochend, nichts weniger verlangte, als dass sich Babylonien im Punkte der Kalender- d. i. also auch der Festtagsbestimmung dem Mutterlande unterordne, ein Verlangen, das man in Babylonien, das nun schon seit Jahrhunderten die geistige Führung an sich gerissen und wo gerade damals ein Gelehrter wie Saadja Gaon zu wirken begann, mit Recht zurückwies. Saadja ist auch der berühmte Bekämpfer des Karäertums, das sich aber in Palästina, wie es scheint, ungehemmt verbreiten konnte. Einer der letzten Vorfahren Ben Meirs, namens R. Musa, wurde von den Karäern sogar ermordet, u. z. im „Vorhofe" (hebr. *'azarah*), d. i. an einer Stelle des früheren Tempels, was ein bedenkliches Licht wirft auf das Verhältnis der beiden Sekten zueinander. Rabbaniten und Karäer hatten nämlich die Gepflogenheit, am Hüttenfeste den Ölberg in Prozession zu umkreisen, und da mag es leicht zu Schlägereien und sogar zu Totschlag unter ihnen gekommen sein. Das ganze palästinische Gaonat dürfte eben als Bollwerk gegen das mächtig um sich greifende Karäertum begründet worden sein, eine Aufgabe, die ihm schwerlich gelungen ist.

Wir finden palästinische Geonim mindestens durch drei Jahrhunderte, und es scheint, dass zuletzt der Titel durch die Regierung verliehen oder bestätigt wurde. Wahrscheinlich infolge der Eroberung Jerusalems durch die Seldschuken (1071) musste das Gaonat nach Tyros, und als dieses von den Kreuzfahrern genommen wurde (1109), nach Trablus verlegt werden. Einer der letzten Bekleider dieser Würde, Ebjathar, nach dem die aufschlussreiche Ebjathar-Megilla benannt ist, musste wegen der Behauptung seiner Würde einen längeren Kampf führen mit David b. Daniel, dem damaligen Exilarchen der Judenheit in Ägypten, und es kam dahin, dass Ebjathars Bruder Salomon seinen Sitz nach Ägypten verlegte (um 1120), wo sich der Titel „Gaon" bei seinen Nachkommen noch längere Zeit erhielt. Zu bemerken ist, dass in Fostat, der alten

Hauptstadt Ägyptens, neben der „babylonischen" auch eine „palästinische" Gemeinde existierte, die, als die erbgesessene, in der Geschichte des Landes eine grosse Rolle spielte.

Hatten die Juden Palästinas im Punkte der talmudischen Wissenschaft, die in den Hochschulen in erster Reihe gepflegt wurde, den Vorrang an die Babylonier abtreten müssen, ist es auch richtig, dass unter dem Einfluss der Araber der wissenschaftliche Geist zuerst unter den babylonischen Juden erwachte, wo gerade der vorhin genannte Gaon Saadja bahnbrechend wurde, so gibt es andere Fächer, in denen Palästina noch immer die Führerschaft hatte. Hier wurde die neuhebräische oder synagogale Poesie (der *Pijjut*) begründet, eine geistige Tätigkeit, die hernach in Babylonien und in Spanien und überhaupt in der ganzen Diaspora eine grosse Wichtigkeit erlangen sollte. Ihre ersten Vertreter, Jose b. Jose und Jannai, gehören gewiss nach Palästina, ärgsten Falls nach Syrien — die syrische Kirche soll das Vorbild zu diesen Erzeugnissen geliefert haben —, doch auch vielleicht Eleazar Kalir, der fruchtbarste synagogale Dichter, den man aber mit ebensoviel Recht in die grosse byzantinische Hauptstadt Konstantinopel verlegen kann. Auch in der *Masorah*, d. i. der Wissenschaft, die sich mit der pünktlichen Feststellung und Überlieferung des Bibeltextes befasst, ferner in der grammatischen Erforschung desselben, gingen die Palästiner voran, und sie waren es, die das für das Lesen des Bibeltextes so notwendige „tiberiensische" Punktationssystem erfanden, ein System, das wohl nicht nur älter ist als das „babylonische", sondern auch das Glück hatte, im ganzen Judentum durchzudringen. Der Ort all dieser Tätigkeiten ist Tiberias; dort aber hatten sich auch karäische Gelehrte eingefunden, denen möglicherweise das grössere Verdienst an diesen Dingen zukommt. Nur die letzten Ausläufer des Midrasch und des Targum sind unbestritten in Palästina und nicht in Babylonien zu Hause, und ebenso unbestritten ist es, dass die Karäer keinen Anteil daran hatten.

Für die äussere Stellung der Juden hat das ganze Zeitalter

bis zu den Kreuzzügen wenig Wandel gebracht; höchstens dass die ewigen Kämpfe der Araber mit den Byzantinern hie und da das Los der Juden ungünstig beeinflussten oder gar messianische Hoffnungen in ihnen weckten. Unter dem Vorwande, dass sie das den Bekennern des Islam verpönte Weintrinken nicht lassen könnten, wurden die Juden in Jerusalem auf ein bestimmtes Viertel der Stadt beschränkt, und sie mussten froh sein, nicht ganz aus derselben verwiesen zu werden (um 950). Um dieselbe Zeit aber näherten sich der Stadt die byzantinischen Heere unter den Generälen Nikephoros Phokas und Johannes Tzimiskes, die hernach nacheinander Kaiser geworden sind, und eine armenische Quelle will wissen, dass die Stadt von Johannes wirklich eingenommen wurde. Es wird angenommen, dass dieser Zug der Byzantiner das bis dahin noch immer schöne Land ganz verwüstet habe. In zweiundzwanzig Tagen soll Phokas zweiundfünfzig Städte und Schlösser geplündert und niedergebrannt haben; er tötete die Bewohner, vernichtete ihre Subsistenzmittel, plünderte und verbrannte Häuser und Fruchtfelder, liess Obstbäume niederhauen, Brunnen verstopfen und Haustiere vor Hunger verenden; die noch am Leben gebliebenen Männer, Frauen und Kinder wurden zu Sklaven verkauft. Und es folgten solche Mordbrennerzüge von Jahr zu Jahr! Das unglückliche Palästina wurde also von christlicher Hand zur Einöde gemacht.

Doch, der Traum der Christenheit sollte sich erst nach hundert Jahren erfüllen; im Jahre 1096 fiel der erste Kreuzzug, der für die Juden in Frankreich und Deutschland so Schreckliches im Gefolge hatte. Hebräische Quellen lassen uns keinen Zweifel, dass man das Jahr für das Jahr der Erlösung hielt, doch liessen es fromme Seelen nicht bei der blossen Hoffnung bewenden, sondern eilten dem Messias förmlich entgegen, indem sie Haus und Hof verliessen und nach Palästina pilgerten. Diese jüdischen Palästinafahrer, so belehrt uns abermals ein Dokument der Geniza, glaubten zu wissen, dass auch die sagenhaften Zehn Stämme (s. oben) hinter ihren „finsteren" Bergen die Wanderung angetreten

hätten, was gar nicht so erfunden war, denn zu gleicher Zeit heisst es von den Chazaren, dem zum Judentum bekehrten und hinter dem Kaukasus sitzenden Volke, dass siebzehn ihrer Gemeinden aufgebrochen seien, um den durch das Beispiel des alten Israel typisch gewordenen Marsch durch die Wüste zu absolvieren und in das gelobte Land einzuziehen. Zugleich sollen auf byzantinischem Boden Zeichen und Wunder in Menge geschehen sein, und es ergingen deshalb an die Autoritäten der Zeit, u. a. auch an den obgenannten Ebjathar, Anfragen auf Anfragen, ob der Messias wirklich gekommen sei. Ähnlich hatten schon 960, natürlich auf andere Zeichen und Gerüchte hin, die Gemeinden am Rhein in Palästina angefragt, ob es richtig sei, dass die Ankunft des Messias bevorstehe. Damals wie jetzt haben die Autoritäten abgewinkt, im Jahre 1096 mit wenig Erfolg, doch wissen wir nicht recht, was mit den Betörten geschehen ist, da hier die Quellen versagen. Die beiden Vorfälle vom Jahre 960 und 1096 mögen uns belehren, welcher Art die Beziehungen waren, die die fernen europäischen Gemeinden mit den palästinischen Juden und Autoritäten unterhielten, Beziehungen, die freilich sich auch auf das rein Rabbinische erstreckten und um Jahrhunderte älter sein mögen. Der sehnsüchtige Blick nach Palästina blieb übrigens keineswegs auf die berührten zwei Fälle beschränkt — diese haben wir bloss als typisch hingestellt —, vielmehr fehlte er zu keiner Zeit und in keinem Galuth-Lande, ohne dass er immer Folgen gehabt hätte und zu unserer Kenntnis gekommen wäre.

Das heilige Land hatte in diesen Zeiten oft den Herrn gewechselt gehabt. Der Kalif von Bagdad war es längst nicht mehr, der in ihm herrschte; seit 972 herrschten in ihm die Fatimiten, die mit Ägypten auch Syrien ihrem Zepter unterworfen hatten; also hatte sich der alte, oft dagewesene Zustand erneuert, dass Palästina von Ägypten abhing. Im Jahre 1071 hatten zwar die seldschukischen Türken ihre Herrschaft im Lande begründet, und gegen sie war eigentlich der Kreuzzug gepredigt worden; aber im Jahre 1096, als das Kreuzheer

in Jerusalem ankam, herrschte in der Stadt abermals der Kalif von Ägypten, und seine Truppen waren es, die den Kreuzrittern, der Blüte der fränkischen Ritterschaft, längere Zeit standhielten. Als endlich am 15. Juli 1099 die Kreuzritter in die Stadt drangen, richteten sie unter den Mohammedanern ein schreckliches Blutbad an, ganz besonders in der grossen Moschee auf dem Tempelplatze, wo sich die Szenen vom Jahre 70, als Titus und seine Römer daselbst um dieselbe Jahreszeit das Schwert schwangen, in greulicher Weise wiederholten. Siebzigtausend Moslims allen Alters und Geschlechts wurden an jenem Tage massakriert; und was die Juden anlangt, einerlei ob Rabbaniten, Karäer oder Samaritaner, so wurden sie sämtlich in eine Synagoge getrieben und dem qualvollen Tode durch Feuer zugeführt. Die Christen aber errichteten ein „jerusalemisches" Königreich, das das fluchbeladene fränkische Feudalsystem auch auf den heiligen Boden Palästinas verpflanzte. Von den Juden in diesem Reiche ist kaum die Rede, weil eben wenige von ihnen übriggeblieben waren. Binnen eines Jahrhundert, waren übrigens die in Palästina angesiedelten Christen, die Pullanen, so sehr verweichlicht, dass sie sich lieber den Schutz der arabischen Emire erkauften als mit ihnen kämpften. An den Höfen der kleinen christlichen Feudalherren waren die Juden wahrscheinlich auch hier als Händler und Finanzleute unentbehrlich; dass sie ihnen als Ärzte dienten, darüber klagt ein Bischof ausdrücklich. Sonst wissen wir nur von ihnen, dass sie hie und da das Metier des Färbens und der Weberei ausübten. Aber die Wallfahrt ins heilige Land wird trotzdem nicht aufgehört haben, wie das Beispiel Juda ha-Levis beweist (w. unten); ein anderer bestbekannter Fall ist der des Benjamin von Tudela und der des Maimonides.

Benjamin, der um 1169 in diesen Gegenden reiste, gibt uns einige statistische Daten über die jüdische Einwohnerzahl der einzelnen Städte. Die Zahlen sind recht gering, und vergleicht man sie mit den für die moslimischen Städte gegebenen Zahlen, gewinnt man einen Masstab für das Verhältnis der Duldung

im Christentum und Islam. In Antiochien, das einem christlichen Fürsten gehörte, lebten nur zehn Familien, fast alle Glasarbeiter, in Lega (Laodikeia) zweihundert, in Gebilé, das den Genuesen gehörte, hundertfünfzig, in Beirut fünfzig, in Saida (Sidon) zwanzig und nur in Tyros bestand eine grössere Gemeinde von vierhundert Mitgliedern, darunter auch Talmudgelehrte, während wir zu unserem Staunen auch noch hören, dass etliche von ihnen Ackerbau und sogar Schiffahrt betrieben. In ganz Palästina im engeren Sinne gab es, soweit das Land in christlichen Händen war, kaum mehr als tausend jüdische Familien. Jerusalem wird geradezu eine kleine Stadt genannt, die aber immerhin zweihundert jüdische Bewohner hatte; sie wohnten in einer Ecke der Stadt unterhalb dem festen Davidsturme; die einzige Färberwerkstätte pachteten sie vom Könige, damit sie allein diese Industrie in Händen hätten. Als nach nur sechs Jahren Petahja aus Regensburg seine Reise beschrieb, gab es nur einen Juden in Jerusalem, und dieser war ein Färber und bezahlte die Färberei mit hohen Steuern, wahrscheinlich mit der ganzen Summe, die ehemals sämtliche Juden bezahlt hatten. Aus der Angabe geht hervor, dass inzwischen die Juden bis auf den einen aus der heiligen Stadt vertrieben worden waren. In Bethlehem gab es zwölf jüdische Färber. Dafür gab es in der wohl von den Kreuzfahrern erst neubegründeten Stadt Toron de los Caballeros (Sunem?) etwa dreihundert Juden. In Joppe, der geschäftigen Handelsstadt, gab es nur einen Juden und der war Färber; dagegen in Askalon, einer in dieser Zeit häufig genannten Stadt, etwa zweihundert, worunter auch Talmudgelehrte; ausser ihnen auch noch vierzig Karäer und dreihundert Samaritaner. Von den letzteren wohnten auch viele in ihren Stammsitzen in Samaria und Sichem (Nablus), aber kein rabbanitischer Jude wohnte unter ihnen. In Tiberias gab es fünfzig Juden, worunter wohl auch Talmudisten und Kabbalisten, desgleichen in Akko, wo unser Reisender hundert Juden zählte. Akko (Acre) war in christlicher Zeit eigentlich das Einfallstor Palästinas, und es ist nur natürlich, dass sich

dort Juden in grösserer Zahl vorfanden; sie werden wohl aus Europa eingewandert sein, woher auch zumeist ihre Gelehrten stammten. Wie hätte auch die jüdische Gelehrsamkeit unter christlicher Herrschaft gedeihen können? Bedeutsam ist, dass um diese Zeit die rabbinische Hochschule in Damaskus ihren Sitz hatte, wo ihr Haupt sich als den Leiter der Akademie „des Landes Israel" bezeichnete.

An äusseren Ereignissen ist das Zeitalter arm; um so besser konnte sich die neue jüdische Ansiedlung entfalten. Deren Wachstum wird durch einige hervorragende Daten besonders ersichtlich. Der gelehrte Franzose Samuel b. Simson bereiste im Jahre 1210 das Land und verfertigte ein Verzeichnis der von ihm besuchten Gräber der Frommen. Diese Art Literatur kam von da an ziemlich in Schwung. Unser Reisender war vermutlich nur der Vorläufer der anno 1211 erfolgten Auswanderung von mehr als dreihundert französischen und englischen Rabbinen, die aus den Ländern der christlichen Liebe in das Land der Väter flohen, dessen Schollen einst ihre müden Leiber bedecken sollten; es waren mehrere hochangesehene Gelehrte unter ihnen, wie Jonathan ha-Kohen aus Lunel, Simson b. Abraham aus Sens, die gewiss eine schöne Saat der künftigen Gelehrsamkeit in diesem Lande ausstreuten. Sie waren gewiss gruppenweise gekommen und eine der Gruppen bildete in Jerusalem noch im Jahre 1216, als der berühmte Dichter Juda Harizi dahin kam, eine eigene Gemeinde; diese, nach Landsmannschaften zu erfolgende Gemeindebildung hat seitdem in Palästina nicht aufgehört, und so wertvoll die Erscheinung für den Geschichtsforscher ist, so beeinträchtigt sie dennoch das friedliche Gedeihen der ganzen palästinischen Judenschaft. Merkwürdig, dass Harizi die von Akko für Ignoranten schilt; da hat der gelehrte Provenzale einen doch allzuhohen Massstab angelegt. In wirtschaftlicher Hinsicht ist bemerkenswert, dass R. Jehiel, das bekannte Haupt der rabbinischen Hochschule in Paris, einen Mann namens Jakob zur Einsammlung von Spenden nach Akko und den übrigen Städten Palästinas sendet; im Jahre 1257 tritt Jehiel selbst die Reise

dahin an, hält sich eine Weile in Griechenland auf, besetzt sich in Akko, wo er auch stirbt; sein Grab befindet sich in Haifa. Simson aus Sens, obzwar in Akko gestorben, wurde seinerseits ebenfalls in Haifa am Fusse des Karmel beigesetzt und so auch andere; war Akko als christliche Stadt den Frommen die erwünschte Ruhestätte nicht, oder war es der Fuss des Karmel mehr? wir wissen es nicht. Doch ist daran zu erinnern, dass nach rabbinischer Feststellung Akko nicht zum eigentlichen Palästina gehört und in dessen Heiligkeit nicht einbezogen wurde.

Die Kreuzfahrer waren nicht fähig, das Königreich Jerusalem lange zu halten. Der tatkräftige Saladin, der in Ägypten der Herrschaft der Fatimiden ein Ende gemacht hatte, drang auch in Syrien und Palästina vor, und obzwar 1180 bei Ramleh die Franken gesiegt hatten, war dennoch Saladin der Herr der Situation und schlug die Christen aufs Haupt in der mörderischen Schlacht bei Hattin (bei Tiberias) im Jahre 1187. Damit lag ganz Palästina vor ihm offen und bald darauf (Okt. 1187) zog er auch in Jerusalem ein. Viel edler als die fanatischen Kreuzritter im Jahre 1099, schonte er nach Tunlichkeit die unglückliche Bevölkerung und erwies sich besonders gnädig gegen die Juden, die von da an wieder in Jerusalem wohnen durften. Nur die Stadt Akko fiel 1191 wieder in die Hand der Franken, die sie erst 1291 an die Araber verloren; damit hatte die fränkische Herrschaft im Orient ihr Ende erreicht. Der besondere Charakter Akkos macht sich auch in der jüdischen Geschichte geltend, wie schon bemerkt worden und noch zu bemerken sein wird.

Vorher schon hatte Palästina von zwei wilden Völkerschaften zu leiden: von den Banden der Charesmier, die seit 1240 in das Land drangen, und von den Scharen der Mongolen unter Hûlagû, die besonders Jerusalem arg verwüsteten (1260). Die nun folgenden sieben Jahre war die heilige Stadt von Juden sozusagen entblösst. Als Rabbi Moses ben Nahman (Nahmanides) aus Gerona in Spanien, der berühmte Bibelerklärer, Philosoph, Talmudist und Kabbalist,

von zu Hause flüchtend im August 1267 über Akko nach Jerusalem kam, fand er in der verwüsteten Stadt, in der auch von Andersgläubigen nicht mehr als zweitausend Seelen lebten, nur zwei Juden an, zwei Brüder, die das altgewohnte Geschäft der Färberei ausübten. Aber auf des Rabbi begeisterten Aufruf fand sich binnen fünfundzwanzig Tagen eine neue Gemeinde in Jerusalem ein, die in einer der Ruinen sich eine Synagoge einrichtete, die noch heute besteht, obzwar sie später gewaltmässig in die Hand der Moslims geraten war, die sie nur zu einer Rumpelkammer benützen lassen. Nahmanides ist der Begründer der neuen Kolonisation Palästinas durch Juden, denn obzwar der alte Mann nur noch drei Jahre in Jerusalem zu leben hatte, war es ihm doch vergönnt, in der von ihm begründeten rabbinischen Hochschule viele Schüler, besonders solche aus Babylonien, um sich zu sehen, und noch zu seinen Lebzeiten strömten abermals Pilger und Pilgerinnen aus Damaskus, aus dem übrigen Syrien und anderen Ländern in die heilige Stadt, die nun frisch von Juden bevölkert wurde. Als dies geschah, war das heilige Land wieder in anderen Händen, denn Beibars, der Mamluckensultan von Ägypten, hatte zwischen 1265 und 1277 fast das ganze Land in seinen Besitz gebracht. Von da an hat Syrien und Palästina keine eigene Geschichte mehr; sie wurden, bis auf die kleine Unterbrechung im Jahre 1400, als die Mongolen unter Timurlenk verheerend im Lande hausten, von Ägypten aus verwaltet, bis zu dem Jahre 1517, da das Land in die Hand der türkischen Osmanen geriet.

Nur langsam ging die Kolonisation Palästinas durch Juden vor sich; die ersten jüdischen Ansiedler waren, wie viele Einzelbeispiele zeigen, durchaus Männer romanischer Herkunft, und erst um etwa zweihundert Jahre später kamen auch Juden aus Deutschland in bemerkbarer Zahl hinzu. Die Juden wohnten im dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhundert ausser in Jerusalem noch in den Städten Akko, wo durch den Franzosen R. Salomo Petit (= der Kleine) eine kabbalistische Atmosphäre bei den Glaubensbrüdern geschaffen wurde, in Hebron, Ramleh, Jaffa und vereinzelt in anderen Orten des

alten Judäa, während im nördlichen Palästina, in den Orten Safed, Tiberias, Haifa, Gischala (Gisch) ganz ansehnliche Gemeinden sassen und auch in Meiron, Dalata, Beth-Schean, Kuds, Iblin (das alte Jabneh), Cäsarea, Sarfend und sonst einzelne Familien ungestört lebten. Viele dieser Ansiedler lebten zwar dem Talmud- und Kabbala-Studium und mussten von Gemeinde wegen erhalten werden, aber auch diese Gelehrten hatten damals noch einen Zug ins Weltliche, indem sie sich auch mit Medizin, Geometrie, Arithmetik und namentlich damit befassten, dass sie mit geschickter Hand Bücher vervielfältigten und damit einen lohnenden Absatz nach anderen Ländern erzielten; andere waren Schneider, Schuster, Färber — auch Baumwolle wurde von ihnen gesponnen, gewebt und gefärbt — im Norden auch Schaf- und Viehzüchter und Händler in Wein und Öl, so dass die Erwerbsverhältnisse im allgemeinen leidlich waren und noch nicht ahnen liessen, dass hier gerade in der erwerbsfrohen und verbindungsreichen Neuzeit eine beklagenswerte Untätigkeit und ein vom Auslande lebendes Bettelsystem herrschen wird.

Um nur ein Menschenalter später haben wir durch Estori Parchi Berichte aus Palästina, die recht wohltuend wirken. In Jerusalem wohnten die Juden damals in einem besonderen Quartier und besassen mehrere Synagogen. Pilger kamen in Scharen dahin aus Tripolis, Hamath, Damaskus, Halep, Kairo und Alexandrien, und begingen daselbst die Feste. Estori Parchi, Maundevilles Zeitgenosse, ist der erste und wichtigste Topograph Palästinas. Auch er war ein Franzose, wie die vorhin Genannten; als im Jahre 1306 die Juden aus Frankreich vertrieben wurden, wurde er unstet und kam über Kairo kurz nach 1313 nach Palästina, wo er sich in Beth-Schean niederliess. „Erfüllt von dem Verlangen nach richtiger Kenntnis von dem Umfang des heiligen Landes und der wirklichen Lage der biblischen Orte, durchzog er das Land sieben Jahre nach allen Richtungen, wovon er zwei Jahre ausschliesslich Galiläa widmete, und verglich stets seine Beobachtungen mit den Angaben der alten Nationalwerke. In seinem Anfang 1322

vollendeten Werke, das er, auf seinen Namen anspielend, *Kaftor wa-Ferach* nannte, hat er neben zahlreichen, die Gesetzgebung Palästinas betreffenden Sammlungen und Bemerkungen ein Verzeichnis der von ihm besuchten Ortschaften nebst wichtigen Untersuchungen über Grenzen, Umfang, Gebietsteile, Lage und Entfernungen geliefert; überdies bespricht er, nächst anderweitigen geographischen Gegenständen, die Lage von Jerusalem, die Örtlichkeiten des Tempels und die palästinischen Gewächse" (Zunz). Was Parchi geleistet hat, richtiger zu leisten versuchte, kann als fertiges Programm gelten für jede wissenschaftliche Palästinakunde, ein Erfordernis, das von jüdischer Seite selbst in der neuesten Zeit noch nicht ganz und voll erkannt, geschweige denn erfüllt wurde. Doch muss anerkannt werden, dass selbst die vielen Pilger und Beter an den Gräbern der Frommen nebst ihrer Pietät auch von einem wissenschaftlichen Drang geleitet waren, indem sie Bibel und Talmud besser verstehen und den zu Hause Gebliebenen authentische Nachrichten bringen wollten. Parchi hat viele Vorgänger und Nachfolger, nur ragt er über sie alle hinaus.

Seine Nachricht, dass die auswärtigen Juden ihre Feste in der heiligen Stadt begingen, braucht uns nicht zu überraschen; diese Art Auflebens der alten Pflicht und Sitte „des Erscheinens vor Gott", als ob in Jerusalem noch immer der Tempel stünde, lässt uns tief in das Seelenleben des gläubigen Juden blicken und bezeichnet ihn von der schönsten Seite. Jahrhundertelang von dem Betreten des Bodens von Jerusalem durch die Römer und Christen ausgeschlossen, mussten die Juden völlig aufleben, als durch die arabische Eroberung (um 640) ihnen die Stadt wieder zugänglich wurde; die Zeit der Kreuzzüge hat bloss den Charakter einer leidvollen Unterbrechung. Wir wissen, wie Ben Meir (s. oben) die Prärogative Palästinas gewahrt wissen wollte, und durch ihn wissen wir auch, dass auf dem Ölberge zur Zeit des Hüttenfestes (vgl. oben) für die Brüder in der Diaspora gebetet wurde; dieses wurde übrigens um 960 auch den Gemeinden am Rhein kundgetan. Der Ölberg

war der Schauplatz von feierlichen Gebetversammlungen und Prozessionen; hier wurde der Neumond festgesetzt, hier wurden führende Gelehrte und Richter ernannt, Prozesse geschlichtet, Strafen — sogar die Todesstrafe — verhängt, die Bannsprüche geschleudert, kurz, all das getan, was ein zentrales jüdisches „Synedrion" vorzunehmen hat, denn in inneren Angelegenheiten liess das milde arabische Regime den Juden die volle Freiheit. So schuf man unversehens abermals ein jüdisches Zentrum in Jerusalem, und wir haben Beispiele dafür, dass selbst die auf ihre davidische Abkunft stolzen Exilsfürsten und die Gelehrtenrechte eifersüchtig wahrenden Schulhäupter von Babylonien in diesem jerusalemischen Zentrum erschienen und von hier aus Recht sprachen. Der bereits genannte Samuel b. Simson hatte das Glück, mit solch einem Exilsfürsten zu reisen und hatte diesem Umstande zu danken, dass er und seine Reisegenossen zum Beispiel in Hebron zu den Gräbern der Erzväter zugelassen wurden; war doch der Exilsfürst direkt vom Kalifen zu Bagdad den Behörden in Palästina empfohlen worden. Aus den berührten Vorfällen ersehen wir zugleich, dass eine Reise nach Jerusalem genau so zu den noblen Pflichten der Spitzen der jüdischen Gesellschaft gehörte, wie es in der christlichen Welt gehalten worden war. Dazumal waren es durchaus nicht die Pietisten und Devoten allein, die nach Jerusalem reisten; es gehörte das sozusagen zum guten Tone. Nur jene selbstherrlichen Gerichtsversammlungen am Ölberge suchten die Behörden einzudämmen, und besonders wollten sie die Verhängung des grossen Bannes von dieser Stätte aus nicht dulden, wahrscheinlich mit Recht, da wie aller Orten und aller Zeiten auch hier mit dem kirchlichen Banne ein Missbrauch getrieben wurde. Vielleicht griffen die Behörden auch wegen der Schlägereien ein, zu denen jene Prozessionen Anlass gegeben hatten (s. oben), und so werden, etwa vom vierzehnten Jahrhundert an, auch diese letzten Reste der altjüdischen Herrlichkeit aufgehört haben; wir wenigstens hören nichts mehr von ihnen.

Im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts treten bereits jene

Erscheinungen auf, die hernach durch den ganzen folgenden Zeitraum das Bild Palästinas so düster bestimmen sollten: Hader und Spaltungen unter den verschiedenen Gemeinden, Steuerdruck und plötzliche fanatische Ausbrüche der Moslimenwut, Misswachs, Seuchen und Hungersnot. Um 1420 konstruiert sich bereits eine deutsche (Aschkenazim-) Gemeinde in Jerusalem, die zugleich begann, für das leibliche Wohl ihrer Mitglieder zu sorgen, so auch darin, dass für die Armen eigene Höfe zum Wohnen angekauft wurden; aber leider hat die im Jahre 1434 ausgebrochene Pest eben bei diesen Neukömmlingen furchtbar aufgeräumt; zu den neunzig an der Pest Gestorbenen stellten sie die meisten Opfer, da sie an das Klima noch nicht gewöhnt waren. 1440 wurde die Gemeinde von Jerusalem vom Sultan von Ägypten mit der jährlichen Steuer von vierhundert Dukaten belastet; dazu kamen noch die fünfzig Dukaten, die sie von jeher dem Gouverneur der Stadt für die Lizenz der Weinzubereitung zahlen mussten; Weintrinken ist bekanntlich den Moslims verboten, während es die Juden infolge ihres Ritus nicht vermeiden können. Die Steuer wurde von der Regierung nicht auf den Kopf ausgeworfen, sondern von der Gemeinde als solcher gefordert; da aber die wenigen Reichen in der Gemeinde, die naturgemäss eine höhere Quote zu bezahlen hatten, ihre Besteuerung nicht anerkennen wollten, sandte der oberste Funktionär der Juden in Ägypten, der *Nagid*, seinen Stellvertreter nach Jerusalem, der im Vereine mit fünf Ältesten (Schechs) der Juden die Steuern von jedem zwangsweise einheben sollte. Böse, wie sie auf die Deutschen waren, schoben sie denen die grössere Last zu, und die Folge war, dass sich die paar wohlhabenden Deutschen aus der Stadt flüchteten, Frauen und Kinder in Not zurücklassend, die man jetzt von Gemeinde wegen ernähren musste. Die Steuereinnehmer mussten von den Andersgläubigen Geld auf Zinsen aufnehmen, mussten, als es zur Zahlung kam und auch der laufenden Ausgaben wegen nach und nach alle Grundstücke im Judenviertel und selbst die Häuser im Synagogenhof verkaufen, bis auf die der Deutschen, deren Kaufscheine

sie nicht in Händen hatten. Das reichte aber nur für den Augenblick hin; die Grundstücke hatten damals wenig Wert und warfen wenig ab. Bald sah man sich gezwungen, kostbare rabbinische Bücher, Paramente und Schmuck der Synagogen, endlich sogar die Thorarollen zu verkaufen; mit letzteren erzielte man einen guten Preis, da sie von den Händlern in Europa gut abgesetzt wurden. Die Schmach, die also die Gemeinde betroffen hat, ging einigen Wohlhabenden aus Ägypten so sehr zu Herzen, dass sie Jerusalem verliessen und in ihre Heimat zurückkehrten. Ein Sefardi aber, der die Steuerlast nicht mehr ertragen konnte, trat zum Islam über, worauf seine Mutter das ihr gehörige, im Synagogenhofe gelegene Haus, aus Rache an den Juden, den Moslims zu einem Bethaus überliess. Nun hatten aber die Moslims keinen rechten Zugang zu dieser Moschee, und als zufällig eines der jüdischen Häuser im Synagogenhof einstürzte, widersetzten sie sich dem Wiederaufbau, behauptend, dieses Terrain gehöre ihnen. In dem darüber geführten Prozess wurde den Juden rechtgegeben, aber der Sultan von Ägypten — es regierte damals, 1473, Malek-Aschraf Kajetbai — ordnete einen neuen Prozess an, und bevor dieser entschieden wurde, demolierten die Moslims die Synagoge der Juden. Der oberste Gerichtshof in Kairo gab wieder den Juden recht, und die Juden durften ihre Synagoge aufbauen, während die falschen Richter in Jerusalem abgesetzt, der Scheich, der zur Demolierung der Synagoge gereizt hatte, zur Flucht genötigt wurde. „Dieses an sich wenig wichtige Ereignis kann uns gleichwohl bekanntgeben die Stellung der Rayas (so nannte man die nichtislamischen Untertanen, welche die Kopfsteuer zahlten) und den Schutz, den ihnen die zirkassischen Sultane angedeihen liessen; es machte im Lande grosse Sensation, und der arabische Autor, der es erzählt, stellt es als eines der wichtigsten Ereignisse dar, die sich in Palästina unter der Regierung Kajetbais ereignet hätten.“ (Munk).

Unterdes hörten die Geldnöte der Juden nicht auf und um die Gemeindekassen einigermassen zu füllen, verordnete der

Vorstand, dass die Hinterlassenschaft eines jeden in Jerusalem Verstorbenen, dessen Kinder oder sonstige Erben nicht anwesend sind, der Gemeinde zu verfallen habe. Da es in Jerusalem viele Greise gab, deren Söhne zu ihrem Erwerbe in der Heimat verblieben sind, musste die Massregel von starker finanzieller Bedeutung sein, und zudem brachte man es durch allerlei Schikanen zustande, dass die Sterbenden nichts von ihrem Vermögen verbergen oder Vertrauten übergeben könnten. Aber dem eigentlichen Steuerdruck half auch diese Härte nicht ab, und wer es nur konnte, flüchtete aus der Stadt — in sechs Jahren mehr als hundert Familien —, unter ihnen auch der reiche und angesehene R. Nathan Kohen Scholal, der bald darauf (um 1487) in Kairo zur hohen Würde des Nagid der ägyptischen Juden erhoben wurde. Aber auch von dieser seiner hohen Stellung aus konnte er den Jerusalemern nicht helfen, und so griffen diese zu dem seither oft bewährten Mittel, einen eigenen Boten (hebr. *schĕliah* [Zion]) in die Länder der Diaspora zu senden (1487), um der verarmten Gemeinde milde Gaben zu sammeln. Aber der Bote, zufällig ein Deutscher, konnte schon in der Türkei, deren Herrscher Bajazed II. mit Kajetbai von Ägypten in Fehde lag, nichts ausrichten, und was er in Deutschland erreicht haben mag, wissen wir nicht.

Die Hilfe kam, wie es scheint, teils von den Gaben der Natur, teils von äusseren Ereignissen. Denn während noch 1487 eine furchtbare Hungersnot im Lande gewütet hatte, so dass die armen Einwohner das Gras vom Felde verzehrten, schenkte schon das nächstfolgende Jahr (1488) eine ungemeine Fülle, so dass die Lebensmittel sehr billig wurden und sich auch der moralische Zustand des Landes hob.

In diesem Jahre kam R. Obadja Bertinoro nach Jerusalem, wo man ihn zum ersten Rabbiner ernannte, in Würdigung seiner hohen Gelehrsamkeit, deren Ruf ihm vorangeeilt war. Obadja sandte einen Reisebericht an seinen Vater (in Italien), dem wir in jeder Hinsicht sehr interessante Daten entnehmen können. Am meisten interessiert uns hier das Verhältnis der Bekenner der drei monotheistischen Religionen zu-

einander. Noch im Jahre 1432 hatte der Reisende Bertrand de la Broquière berichtet, dass es in Jerusalem nur zwei französische Mönche gebe, und ausserdem noch paar christliche Händler, die aber die grössten Demütigungen erleiden mussten. Den Juden ist es schon damals, wie wir einem Briefe des Elia Ferrara vom Jahre 1438 entnehmen können, viel besser ergangen, und u. a. ist bemerkenswert, dass sie vielfach als Handwerker bei den Moslims dienten. In Obadjas Tagen hat es bereits bei zweitausend Christen in Jerusalem gegeben, die zu fünf Sekten gehörten: Katholiken, Griechen, Jakobiten, Armenier und Johanniter (Abessynier); ausser ihnen kamen alljährlich in eigenen Schiffen viele christliche Pilger dahin, und ebenso Mohammedaner, die die Kubbet-es-Sakhra besuchten. Die Juden gingen auf den alten Tempelplatz nicht, auch wenn sie von den Moslims als Handwerker dorthin bestellt wurden, weil sie sich alle für unrein betrachteten. Es hat damals nur siebzig jüdische Familien in Jerusalem gegegeben (Witwen viel mehr), die alle in einem besondern Quartier wohnten, sich redlich von Handwerk und Handel ernährten, freilich dabei recht arm blieben. Zu dieser Zeit begann bereits die Einwanderung der Marranen aus Spanien, die vor der Inquisition flohen und in Jerusalem offen das Judentum bekannten. Die Bekenner der drei Religionen zusammengenommen waren nicht imstande, die heilige Stadt aus ihren Ruinen zu erheben. Aber Waren und Marktplätze hat es bereits in der Stadt gegeben, und alljährlich kam ein venetianisches Schiff nach Jaffa — es brauchte vierzig Tage zu dieser Überfuhr — und brachte allerlei europäische Waren mit, die es um einheimische eintauschte. Auf allen Wegen und in allen Tälern gab es arabische Zollwächter, die zugleich auf die Sicherheit der Strassen achten sollten; die Juden, die über Kairo nach Jerusalem kamen, mussten am Stadttore zehn Silberdenare erlegen, die über Jaffa kamen, einen Dukaten. Die jährliche Steuer in Jerusalem betrug damals zweiunddreissig Silber in altem Gelde, die jeder erwachsene Mann, ob reich oder arm, erlegen musste.

Obadja hat sehr dazu beigetragen, die Härten der Steuereinhebung zu mildern, er selbst blieb, zu seinem eigenen Erstaunen, von Steuerleistung frei, wie er denn auch sonst das konziliante Wesen der Araber gegen die Juden rühmt. Noch mehr tat er zur Hebung des moralischen Lebens seiner Glaubensgenossen; jeden Tag morgens und abends hielt er öffentliche Vorträge und zweimal im Monate predigte er den Leuten in hebräischer Sprache — diese Sprache wurde nämlich von den meisten verstanden — und erzielte damit grosse Erfolge. Er starb um 1510 (nach anderen um 1530). Er hatte noch erlebt, wie seine Gemeinde einen grossen Zuwachs erhielt durch die Einwanderung der aus Spanien und Portugal Vertriebenen (1492 bezw. 1495), so dass in den nächsten vierzehn Jahren die Zahl der jüdischen Einwohner in Jerusalem allein auf zirka eintausendfünfhundertundsiebzig Seelen stieg. Die neuen Ankömmlinge waren hervorragend an Bildung, Gelehrsamkeit und Handelsgeist, schwangen sich auch sogleich zu führenden und Ehrenstellen in der Gemeinde auf, und Obadja hatte seine besten Mitarbeiter an ihnen, die sein Werk aufrechterhielten auch nach seinem Tode. Diese „Spagniolen", gemeinhin „Sefardim" genannt, drückten ihr Gepräge der ganzen Gemeinde auf, teilten z. B. ihre Sprache auch den alteingesessenen arabischen Juden (von jenen Moriscos, arabisch Mostarbim genannt) mit, schmolzen sie wie auch die Maghrebim (aus Marokko stammenden, arabisch sprechenden Juden) in sich ein, so dass diese vier Kategorien eine einzige Gemeinde bildeten, der gegenüber nur die Deutschen eine Selbständigkeit bewahrten. Die Deutschen gaben ihren Ritus so wenig auf, dass sie z. B. in den zwei wichtigen Dingen, im Verbot der Vielweiberei und im Feiern des sogenannten zweiten Feiertages (Pesach, Pfingsten und Sukkoth) die für Palästina nicht gelten, die Erschwerung ihrer Heimat weiterbehielten. Die jüdische Bevölkerung Palästinas erhielt dadurch auf Jahrhunderte hinaus ihre Ständigkeit, denn bukharische, persische und jemenische Juden kamen erst im neunzehnten Jahrhundert hinzu, und was die europäischen Juden anlangt (Polen, Russen, Rumänen, Ungarn), so schlugen sie

sich alle zu den Deutschen oder werden wenigstens zu ihnen gezählt; mit der Zeit aber sollten eben die Deutschen die Übermacht erlangen, trotzdem die türkische Regierung immer die Spagniolen begünstigt hatte. Hinsichtlich der christlichen Gemeinden geschah etwas Ähnliches: Die „orientalischen" Christen (Armenier, Griechen, Kopten usw.) werden begünstigt, während die „Franken", als Abkömmlinge und Brüder der einst in Palästina herrschenden Kreuzfahrer, mit scheler Missgunst angesehen wurden. Von den Karäern ist um diese Zeit wenig die Rede, von den Samaritanern noch weniger.

12. Die türkische Zeit

Im Jahre 1517 eroberte der türkische Sultan Selim I. Syrien und Palästina, und der ganze riesige Länderkomplex, Ägypten mit eingeschlossen, blieb nun durch vierhundert Jahre in der Hand der osmanischen Türken, die hier, wie es schon ihre Art ist, ein Regiment begründeten, das sich nur auf die äussere Macht stützen konnte und in Zerfall und Unordnung geriet, sobald die Zentralregierung in Konstantinopel über die nötige Heeresmacht nicht verfügte. Denken wir Modernen an Palästina, so haben wir gewöhnlich das türkische Regime vor Augen, mit seiner Paschawirtschaft, mit seinem Steuerdruck, mit der nachlässigen und ungerechten Verwaltung, mit dem völligen Mangel an Fürsorge für Verkehr und Handel, für Sicherheit und Wohlfahrt der Einwohner. Bei allem Wohlwollen gegen die Juden im allgemeinen, ein Wohlwollen, das z. B. die weiten Länder der Türkei als ein Asyl erscheinen liess, für alle, die sich in den christlichen Ländern gedrückt und verfolgt fühlten, waren dieselben Juden nicht sicher vor dem plötzlichen Ausbruch des Religions- und Rassenhasses, vor den Gewalttaten der Provinzialbeamten und selbst vor den Verheerungen der in der nahen Wüste hausenden Beduinen. Ganz Syrien, Palästina eingeschlossen, war in fünf Paschaliks geteilt, deren Gebiet zwar oft geändert, aber im grossen und ganzen in derselben Verfassung gehalten wurde; das eigentliche Palästina setzte sich zusammen aus dem Paschalik Falestin und aus Teilen der Paschaliks von Damaskus und Akko.

In den politischen Zuständen des Landes hat sich durch mehr als dritthalb Jahrhunderte nichts geändert — Zeit genug, dass sich die Verhältnisse der Juden konsolidieren und die Möglichkeit der Entwicklung gewinnen. Den Juden kam es schon zustatten, dass sie durch die weite Ausdehnung des türkischen Reichs mit einem Grossteil ihrer Brüder in engerem Verbande lebten und sowohl für ihre Tätigkeit als auch für ihre religiösen und materiellen Bedürfnisse einen grossen

Spielraum erhielten. Zunächst schien es zwar, dass die türkische Regierung ihnen wehe tat, indem sie die Nagid-Würde in Ägypten, eine für die Vertretung der Juden sehr nützliche Institution, eingehen liess; aber dadurch, dass der letzte, abgesetzte Nagid, Isaak ha-Kohen Scholal (vgl. oben), seinen Wohnsitz in Jerusalem nahm, wo er der Gemeinde treffliche Einrichtungen und erhebliche Geldmittel verschaffte, schlug auch dieser Umstand zum Segen um.

Fast schien es, dass sich Palästina wieder zu einem geistigen Zentrum des Judentums aufschwingen wird. Jakob Berab, ein grosser Talmudist, der, aus Spanien flüchtig geworden, über Tlemçen, Jerusalem, Kairo endlich in Safed sich festgesetzt hat (um 1533), fasste die grandiose Idee, die alte, in der talmudischen Zeit geübte Einrichtung der Ordination (hebr. *sĕmikha*) wieder aufleben zu lassen; danach sollten nur die durch eine berufene Autorität ordinierten Rabbinen Recht sprechen und Bescheide fällen dürfen. Berab selbst wurde 1538 durch eine Synode von fünfundzwanzig Rabbinen in Safed ordiniert; sein erstes Tun war nun, den ersten Rabbiner von Jerusalem, Levi ibn Habib, der ihm als Talmudist gleichkam, aber persönlich nicht geneigt war, zu ordinieren, damit er für seinen Plan auch die Rabbinen der heiligen Stadt gewinne. Aber hier traf er auf den Unrichtigen; Ibn Habib bestritt die Rechtmässigkeit des Berabschen Vorgehens, zumal es von Safed und nicht von Jerusalem ausging, es entstand ein ins persönliche Gebiet hinübergezerrter rabbinischer Streit, und da Berab auch seines Lebens nicht sicher war, indem die türkischen Behörden sein Beginnen als einen politisch-messianischen Umsturz auffassten, floh er nach Ägypten, und sein schöner Plan blieb unausgeführt; die paar Ordinationen, die er vor seiner Flucht vorgenommen hatte, fanden nach dem Tode der Betreffenden keine Fortsetzung. — Zu den von Berab Ordinierten hatte auch Joseph Karo (1488—1575) gehört, der Verfasser des Ritualkodex *Schulhan ʿArukh* (um 1550), eines umfangreichen Werkes, das, den seit dem Talmud aufgehäuften halakhischen Stoff klar und systematisch

zusammenfassend, rasch allgemeine, bis in die jüngste Zeit hinein kaum angefochtene Geltung in ganz Israel erlangte; also wurde wenigstens im Ritualwesen eine Einheit erzielt.

Josef Karo lebte in Safed, das neben Jerusalem und Tiberias einer der Hauptsitze der Juden im heiligen Lande geworden ist; später trat noch Hebron hinzu. Durch Karo und seine Genossen und deren Nachfolger wurde Safed auch eine feste Burg und weitwirkende Pflanzstätte der Wissenschaft der *Kabbala*, die übrigens in ganz Palästina gepflegt und studiert wurde; dazu musste der heilige mystische Charakter des Landes und die ewige Messiaserwartung besonders anregen. All die genannten und die noch zu nennenden Männer, die in der wissenschaftlichen und messianischen Bewegung der Zeit eine Rolle spielten, waren spanischer oder portugiesischer Abkunft, denn nur diese waren reich und gebildet genug und nur sie in ihrer Flüchtlingsstimmung waren veranlagt, die Besserung der Zeiten herbeizuwünschen und herbeizuführen. Flüchtlinge aus der pyrenäischen Halbinsel kamen noch immer in ununterbrochener Folge an; doch auch Juden, die 1550 bezw. 1576 aus der Provence vertrieben wurden, besetzten sich nicht nur in der Türkei im allgemeinen, sondern in Palästina im besondern. Neben ihnen kommen manche Italiener in Betracht, wie wir einen hervorragenden Ansiedler in Obadja Bertinoro gefunden haben, aber mehr noch können wir die Italiener als Reisende schätzen — hatten sie doch die Überfahrt aus ihrem Lande besonders leicht —, die das Interesse für das Land der Väter bei den Brüdern stets wacherhielten. Sie verfassten zuweilen auch hochschätzbare Reiseberichte, die aber leider untermischt sind mit Fabeln über die Zehn Stämme, über die Falaschas in Abessynien, über messianische Zeichen der Zeit usw. Besonders fabelhafte, aber den Zuhörern wohltuende Geschichten von der noch nicht verlorenen Macht Israels im Oriente erzählte um diese Zeit David Reubeni, und als dessen Genosse Salomo Molkho um 1520 auch nach Jerusalem kam, glaubte man hier fest daran, dass die Zeit der Erlösung angebrochen sei, und es

wäre wohl zu gefährlichen Schritten gekommen, hätte nicht der besonnene Ibn Habib die Gemüter stille gemacht.

In ähnlicher Weise berichteten Fabeln und Messiaszeichen die Italiener Abraham Levi in Jerusalem (1524), Israel Aschkenazi aus Perugia, David dei Rossi aus Cesena (1534); letzterer, kein Gelehrter und kein Kabbalist, sondern schlichter Handelsmann, der von Safed aus seine Geschäfte betrieb, hat gleichwohl Sinn sowohl für die Weltereignisse als auch für die Lage in Palästina. Er schildert die Lage der Juden günstig; die Araber stünden ihnen bei weitem nicht so feindlich gegenüber, als die Christen zu Hause in Italien; sowohl in Palästina als in Ägypten stehen Juden sogar an der Spitze der Zollämter, Steuern kannte man fast gar nicht, und nur in diesem Jahre (1534), da der Krieg mit Persien besondere Ausgaben erforderte, wurden von den Juden Vorschüsse, teils gegen Pfand, teils auf die durch Juden einzuhebenden städtischen Gefälle, aufgenommen. Gelehrte waren nach der von dem ägyptischen Nagid Isaak ha-Kohen Scholal bekräftigten, übrigens alten Einrichtungen von jeder Art Abgaben, mit Ausnahme der Kopfsteuer, völlig befreit. Obzwar im Jahre seiner Ansiedelung Safed von einer Dürre hart betroffen war, schildert unser Handelsmann die Lage dieser Stadt sehr günstig, rühmt ihren Handel, die Billigkeit ihrer Lebensmittel und nicht zuletzt die vortrefflichen Gesundheitsverhältnisse.

Dagegen war die Lage in Jerusalem oft eine verzweifelte. Die Gemeinde war ganz verschuldet, breite Schichten des armen Volks lebten in Not und Hunger dahin, so dass 1567 viele aus der Stadt auswanderten und sich in Safed ansiedelten, darunter auch der grosse Rabbi David ibn Zimra, der in Kairo gewirkt hatte. 1586 legten die Moslims Hand auf die alte Nahmani-Synagoge (s. oben), die von da an geschlossen blieb, während sich sowohl Sefardim als Aschkenazim eine neue Synagoge bauten; das musste natürlich die Last der Steuerträger wieder nur vermehren. Dazu kam noch die Seuche, die 1594 wütete, und die Hungersnot, die fünf Jahre später einsetzte. Damals kam eine Aktion auf, die von Erfolg

gekrönt war und sich auch in der Folgezeit erhielt. Auf Geheiss des Rabbi Moses Alschech, früher in Venedig, jetzt aber in Safed, wurde die Gemeinde von Venedig aufgefordert, zwangsweise und in gebotener Frist Gelder für das heilige Land einzuheben, und bald wurde die Sitte auch in Polen, Böhmen, Deutschland und Ungarn nachgeahmt; eigene Sammelbüchsen (hebr. *kuppa*) wurden aufgestellt und Vorsteher *(Gabbaim)* ernannt, die sich mit der Sache befassen sollten; sie erhielten hernach den ehrenden Titel „Fürsten des heiligen Landes". Die Gelder wurden an die Hilfsbedürftigen kopfweise verteilt, wovon die ganze Institution den Namen „Halukkah" (=Verteilung) erhielt. Die Lage der Juden besserte sich zusehends, als der milde Sultan Murad IV. (1623—40) die Regierung führte; dieser ist es auch, der auf das Grab Rahels das noch heute bestehende Mausoleum erbaute (nach anderen bedeutend früher ein Pascha namens Mehemed). Auch der Pascha von Damaskus, Mahmud, dem Jerusalem unterstand, war ein gerechter Mann und führte gegen die Juden nichts im Schilde.

Dennoch brach gerade unter diesen Männern eine Verfolgung der Juden in Jerusalem aus, wie sie nur die unstillbare Geldgier eines verruchten Mannes in Szene setzen konnte. Anno 1625 erhielt Mohammed ibn Faruch die lokale Gewalt in Jerusalem, der im Vereine mit seinem Schwager Ibrahim Aga Christen, Mohammedaner und Juden in gleicher Weise bedrückte. Ibn Faruch erpresste von den Vorstehern der Gemeinde, Jakob ibn Amram und Isaak Gaon, ungeheure Summen, und mit dem baren Gelde nicht zufrieden, erpresste er auch Wollen- und Seidengewänder der teuersten Art, Zucker, Wachs, Hühner, Eier, Öl usw., und nötigte dann die Juden, diese Waren um fast den doppelten Marktpreis zurückzukaufen. Die Häupter der Gemeinde verbargen sich in Höhlen, um sich den Verfolgungen zu entziehen, aber ihre Vertreter wurden gefangengesetzt, furchtbar gequält und mit Erhängung bedroht, zumal Ibn Faruch ihnen auch den Vorwurf machen konnte, dass sie ihn beim Pascha von Damaskus insgeheim verklagt hätten. Es begann von neuem ein allgemeines

Fliehen unter Verkleidung, die Zurückgebliebenen darbten in Hunger, der Synagogendienst hörte beinahe auf. Mittlerweile waren Ibn Faruch und Ibrahim mit einer Mekka-Karawane abgezogen, aber des Tyrannen Stellvertreter, Othman Aga, wieder ein Bruder seiner Frau, obzwar anfänglich sich freundlich zu den Juden stellend, trieb es ebenso arg, liess in der sefardischen und deutschen Synagoge sechzehn führende Männer ergreifen und in den Kerker werfen, und erst auf Befehl des Pascha von Damaskus wurden die Armen am ersten Neujahrstage befreit, nicht ohne riesige Summen bezahlen zu müssen. Mit schweren Summen, die man auf Zinsen aufnahm und dem ebenfalls geldgierig gewordenen Kadi von Jerusalem bezahlen musste, konnte auch bewirkt werden, dass die Nahmani-Synagoge, die sich ohnedies bereits in moslimischen Händen befand (s. oben), vor Profanation geschützt und für das Eigentum der Gemeinde erklärt wurde. Noch setzten sich dann die Erpressungen Ibn Faruchs und Ibrahims fort, als sie zurückgekehrt waren, und selbst als Ibn Faruch durch den Vezir in Bagdad festgenommen und fünf Monate unschädlich gemacht wurde, wütete Othman in Jerusalem weiter und rüstete sich sogar zum Kriege, als der Pascha von Damaskus ein Heer gegen ihn nach Ramleh gesandt hatte. Noch hatten die aufs ärgste bedrohten und gequälten restlichen Vorsteher in Jerusalem die Summe von fünftausendzweihundert Grossos, andere gleich grosse Summen für Othman aufzubringen. Endlich fiel der Wüterich durch Ibn Faruchs Hand, der aus der Haft entflohen war und in Jerusalem persönlichen Schimpf an Othman zu rächen hatte. Ibn Faruch aber setzte in Jerusalem seine Erpressungen fort, und da selbst die Reichen und die Vorsteher schon erschöpft waren und nicht zahlen konnten, wurden die neuerlich als Vorsteher angesehenen Ibn Amram und Isaak Gaon im Gefängnis gemartert, in der Synagoge vor den Augen der Gemeinde misshandelt und und auch andere Männer dazu genommen, so dass selbst Buluk Baschi, das Haupt der Söldner und oft schon gefügiges Werkzeug seines Oberherrn, sich

ihrer erbarmte, nachdem er sich überzeugt hatte, dass die Gemeinde nichts mehr habe. Dennoch gingen die Erpressungen und Marterungen weiter. Zwei volle Jahre hat diese schreckliche Verfolgung gedauert, bis endlich Ibn Faruch die Stadt verliess, da der Sultan den Hussein Bascha und andere Fürsten gegen ihn gesandt hatte. Noch hatte Ibn Faruch zwei jüdische Notabeln, die ihm nicht hatten zahlen können, mit sich nach Sichem geschleppt gehabt, die aber von Hussein unentgeltlich befreit wurden, und als dieser im Dezember 1627 in Jerusalem einzog, liess er den Aga, den damaligen Kommandanten, vor dem Tore der Festung aufhängen und ausrufen: „So ergeht es dem Manne, der die Festung des Sultans nicht gegen Rebellen verteidigt.“ — Der anonyme Verfasser des hebräischen Berichts, dem wir diese stark gekürzten Daten entnehmen, berechnet die durch die Verfolgung entstandene Schuld der Sephardim-Gemeinde auf fünfzigtausend Grossos, welche sie an die mohammedanischen Gläubiger mit zwanzig Prozent verzinsen müsse; mit seinem Berichte will er eben die Teilnahme der Glaubensbrüder für die heilige Stadt erwecken. Es scheint, dass sich die Christen bereiterklärten, die Schuld bezahlen zu wollen, wenn die Juden Jerusalem verlassen wollten; aber gerade diesen Gedanken will der Verfasser bekämpfen, und nicht sollten die Mohammedaner davon auch nur erfahren!

Zu den während der Verfolgung aus Jerusalem Geflohenen gehörte auch der aus Polen gebürtige und 1622 nach Jerusalem gekommene R. Jesaia ha-Levi Horwitz, ein berühmter Gelehrter und Kabbalist, der sein Hauptwerk, „die zwei Tafeln des Bundes“ (*šelhah*) in seinem neuen Wohnorte Safed beendete. Mit seinem und seiner Genossen Auszuge aus Jerusalem hörte die deutsche Gemeinde daselbst auf zu existieren, da sie es für besser fand, in die spagniolische Gemeinde einzuschmelzen; doch wurde sie nach kurzer Zeit wiederhergestellt. Ein Verwandter von ihm, der Verfasser des Reiseberichtes *Darkhe Zion* (Wege Zions), nennt ihn *Nasi* (Fürsten) von Palästina und erwähnt von ihm ein Gutachten, wonach

die Armen Palästinas als „Arme deiner Stadt" (d. h. Ortsarme) überall anzusehen sind, dass sie also gegen die Ortsarmen in den Gemeinden der Diaspora nirgends zurückzusetzen sind. Die Tragweite dieses Gutachtens liegt auf der Hand. Der Berichterstatter schreibt (um 1650), dass jeder Familienvater in Jerusalem, auch der Arme, einen Kharadsch (Kopfsteuer) von drei Löwentalern bezahlen müsse, die eine Hälfte im Sommer, die andere im Winter. Essen und Trinken sei in Jerusalem genug vorhanden, aber wenig Geld. Der Reiche habe alles billig, der Arme müsse mehr als in der ganzen Welt „verzichten", da die Gemeinde viel schuldig sei, besonders seit der grossen „Verwüstung" in Polen (1648), von wo sonst etliche tausend Gulden jährlich gekommen seien. Hier erfahren wir nun authentisch, dass jede grössere Kalamität in der Diaspora naturgemäss auch auf Palästina zurückwirkte. Dazu gehörte noch die von den Paschas betriebene systematische Aussaugung der Juden; um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts stieg die Not in Jerusalem so sehr, dass von den siebenhundert Witwen vierhundert Hungers gestorben sein sollen, und es wurde Natan Spira, ein Deutscher, nach Italien geschickt, um Almosen zu sammeln.

Die schrecklichen Leiden der Juden in Polen erweckten in ganz Europa eine messianische Stimmung, zu der jedoch der Impuls, wie gewöhnlich, aus dem Orient und speziell aus Palästina kam. Ein wenig rückwärtsgreifend, müssen wir hier noch aufzählen den berühmten Kabbalisten Isaak Luria (geb. 1534 in Jerusalem, gest. 1572 in Safed, von seinen Schülern und Verehrern *ha-Arī* „der Löwe" genannt), der sich in seiner mystischen Seelenlehre für die Inkarnation des Messias vom Hause Josef ausgab, dem die Aufgabe zufiel, die Ankunft des Messias vom Hause David vorzubereiten. In Safed gesellte sich zu ihm Hajjim Vital Calabrese, der sich nach des Meisters Tode selber für den ephraimitischen Messias ausgab, und schon traf sich der davidische Messias, Abraham Schalom, der jenem riet, in Jerusalem sich den Tod geben zu lassen, er werde ihn schon erlösen;

doch Hajjim starb eines friedlichen Todes 1620 in Damaskus. Den grössten Aufruhr im Gesamtjudentum verursachte jedoch das Auftreten des Pseudo-Messias Sabbathai Zebī, der, 1626 in Smyrna geboren, also ein Kind des Orients, mit glänzenden Fähigkeiten ausgestattet und der Kabbala ergeben, die Zeit der Erlösung auf 1666 festsetzte, und sich selbst für den Erlöser ausgab. Als sein Vorläufer figurierte ein gewisser Nathan aus Gaza. Von der reichbewegten Laufbahn des Sabbathai heben wir hier nur das hervor, was auf Palästina Bezug hat. 1663 nach Jerusalem gekommen, weil er glaubte, sich nur hier als Messias betätigen zu können, fand sich für ihn bald die Gelegenheit, sich als Retter der Gemeinde feiern zu lassen, denn die in Geldnot befindliche, von den türkischen Behörden hart bedrängte Gemeinde hatte ihn nach Kairo gesandt zu seinem Gönner, dem reichen Raphael Josef Halabi, von dem er das nötige Geld auch erhalten hatte. Dennoch traf er bei den besonnenen Rabbinen in Jerusalem nur auf Misstrauen, und erst in seiner Vaterstadt Smyrna wagte er es, als Messias aufzutreten (1666), auch da unter Widerspruch der Rabbinen, aber getragen von dem Zuströmen und Zujauchzen zahlreichen Volkes aus allen Himmelsrichtungen. Unbeschreiblich ist die Freude, die selbst in dem entfernten Europa in den Gemütern aller, darunter auch der gelehrtesten und weisesten Männer, die Nachricht von der Ankunft des Messias auslöste; viele machten sich auf den Weg nach Palästina, oder rüsteten sich dahin, indem sie ihre Häuser verkauften und ihre Geschäfte lösten. Das traurige Ende des falschen Messias ist bekannt; aber der Nachhall seines Auftretens war im Orient noch lange nicht verklungen. Doch, ein Menschenalter später, verkündete Jehuda Hasid (d. i. der Fromme), der eine Zeitlang in Deutschland lebte, die Ankunft eines neuen Messias in Palästina, und er reiste auch mit einer grösseren Gesellschaft dahin (Herbst 1700), doch starb er schon sechs Tage nach seiner Ankunft im heiligen Land, weil er die Strapazen der Reise und das neue Klima nicht ertragen konnte. Von seiner Reisegesellschaft, über eintausenddreihundert Per-

sonen stark, starben etliche fünfhundert schon auf der Reise, andere, in ihren Hoffnungen getäuscht, traten zum Islam oder zum Christentum über, wieder andere machten den schweren Weg nach Europa zurück und gingen hier fürs Judentum verloren. Wie vielen mag es ähnlich ergangen sein und wie viele enttäuschte Hoffnungen deckt die palästinische Erde!

Der Erzähler des letzteren Ereignisses, Gedalja aus Semiecz, hatte selbst einen Bruder in der „Frommen" Gesellschaft und von diesem wohl kannte er einige merkwürdige Vorfälle in Jerusalem, die er uns erzählt. Unter anderem berichtet er, dass sich die Juden im Jahre 1703 gegen den Pascha [von Damaskus] „empörten". Als nämlich der Pascha die Stadt verliess, schlossen sie die Tore und liessen ihn nicht wieder ein. Umsonst belagerte der Pascha die Stadt einige Wochen hindurch: er durfte nicht schiessen, während man von der Stadt aus mit Pfeilen auf ihn und seine Leute schoss; man hatte nämlich auch mehrere Araber zur Hilfe in die Stadt gezogen. Im folgenden Jahre kam ein neuer Pascha (aus politischen Gründen liess nämlich die Pforte den Pascha alljährlich wechseln), aber auch den liessen sie wochenlang nicht hinein, und er musste noch froh sein, dass man ihn endlich mit drei Dienern nur auf einen Tag hineinliess, damit er die Steuern erhebe. So wurde es gehalten bis zum Jahre 1705, wobei man dem Sultan vorgab, dass nur des Paschas Gewalttaten und Erpressungen den Widerstand verursachten und keine Empörung beabsichtigt sei. Endlich im Winter 1705/6 kam ein Pascha mit starker Macht, der drang in die Stadt ein, weil die Jerusalemer unter sich uneinig geworden waren, denn eigentlich hatte den Widerstand nur ein arabischer Fürst *(nakib)* von seinem festen Schlosse aus geleitet, der nun mit dreihundert seiner Anhänger bei Nacht und Nebel entfloh, die arme Bevölkerung der Rache des Pascha überlassend, der unter anderem auch die reichen Juden einsperrte und nur gegen hohes Lösegeld freiliess. Wir erfahren auch aus dieser Geschichte, dass die türkische Besatzung in dem sogenannten Davidsturm ihren Standort hatte, doch pflegte sie, so meint wenigstens

unser Erzähler, oft abzufallen, wenn sie mit den Stadteinwohnern fraternisieren konnte.

Unser Berichterstatter, der die Art der Besteuerung von Juden und Christen lichtvoll bespricht und der da meint, auch die Christen leben in Jerusalem in genug hartem *galuth*, bemerkt auch ganz richtig, dass alle Nationen ihre Glaubensgenossen unterstützen, nicht anders als die Juden. Nicht lange nach seinen Tagen geriet die Gemeinde von Jerusalem wieder in grosse Geldnot, und es bestand die Gefahr, dass die Spitzen der Gemeinde darob eingesperrt werden, und so wurden Boten in die europäischen Gemeinden gesandt, um ihre Mildtätigkeit anzurufen. Wir hören hierbei das erstemal von einer „Palästina-Aktion" grösseren Stils, denn bei dem Wiener Bankier Wolf Wertheimer liefen im Jahre 1723/4 nicht weniger als zweiundzwanzigtausend Gulden ein, wozu die Gemeinde Frankfurt a. M., damals schon ein Vorort in allen gemeinnützigen Dingen, allein zehntausend Gulden beigesteuert hatte; nächst ihr hat sich auch Metz schön bewährt. Bei allen Widerwärtigkeiten, die das Haus Wertheimer betraf, blieb die Endsumme von zweiundzwanzigtausend Gulden unberührt, und kein Geringerer als Kaiser Franz I. von Österreich setzt den Stiftsbrief vom 8. August 1808 auf, wonach (§ 4) „unser Internuntius zu Konstantinopel den jährlich zu überkommenden Interessenbetrag den drei Judengemeinden des ottomanischen Reichs zu Jerusalem, Hebron und Saphat (= Safed) zur Verteilung unter ihre Armen nach dem Verhältnis ihrer Population und ihrer Anzabl von Armen . . . gegen deren legalisierte Quittungen zu übergeben hat". Die besagte Summe ist nur diejenige, die von der Kollekte im Jahre 1723 in der Hand des Wiener Bankiers übriggeblieben war; wieviel damals schon zur Abwendung der Gefahr ausgegeben, u. z. durch die Hand des österreichischen Gesandten ausgegeben worden war, wissen wir nicht. Tatsache ist, dass die Not in Jerusalem beschworen wurde, aber für die Zukunft war sie nicht abgewendet, und so erwogen die europäischen „Guttäter", ob nicht zu verordnen sei (mittelst *tĕkānah*-Einrichtung), dass nur Begüterte

nach Jerusalem einwandern dürften, nicht aber Arme, die der Allgemeinheit nur zur Last fallen würden; ihr gutgemeinter Rat kam wahrscheinlich nicht zur Ausführung, und es ist alles beim alten geblieben.

Die nächsten äusseren Ereignisse führen uns in der Zeit beträchtlich weiter. Napoleon I., von Ägypten kommend, führte sein sieggewohntes Heer auch nach Palästina (1799); er nahm Gaza und Jaffa, und nur Akko leistete ihm mit Hilfe der Engländer Widerstand; er lieferte auf der Ebene Jezreel den Türken eine siegreiche Schlacht, und einzelne Divisionen seiner Armee gelangten bis Safed und Nazareth. Die Juden konnten von diesen gewaltigen Ereignissen nicht unberührt bleiben; abgesehen davon, dass sie, wie alle Bewohner des Landes, von dem Kriegsgetümmel erfasst wurden, wurden sie noch von den Arabern des Einvernehmens mit dem Feinde bezichtigt — Napoleon hatte ihnen tatsächlich die Freiheit in Aussicht gestellt gehabt —, vor dem sie aber gleichwohl von Gaza nach Hebron und Jerusalem geflohen waren; in Safed und Tiberias wüteten sogar die Franzosen gegen sie. Fasten und gute Werke bildeten ihr alleiniges Schutzmittel gegen das eingebrochene Unglück. Nur Jerusalem hatte nicht unmittelbar von den Franzosen zu leiden; willig hatten hier die Juden an den Schanzen und Festungswerken gearbeitet.

1812—14 wütete die Cholera im Lande; die Juden flohen aus Safed und Tiberias und begaben sich in die Dörfer. Schrecklich war auch das Erdbeben am 1. Januar 1837, von welchem Tiberias und Safed fast völlig vernichtet wurden; die Bewohner, zumeist Juden, hausten noch zwei Jahre darauf in Zelten und Bretterhütten und konnten nur notdürftig ernährt werden. Damals standen noch die Ägypter im Lande; Ibrahim Pascha nämlich, der Sohn des tatkräftigen Muhammed Ali, Beherrschers von Ägypten, hatte von 1831 an das Land von den Türken erobert, und nur mit Hilfe der europäischen Mächte bekamen die Türken das Land wieder. Ibrahim führte zwar Reformen im Lande ein, war auch freundlich gegen die Juden, es herrschte aber der Kriegszustand und es traf sich,

dass Beduinen sogar in Jerusalem einbrachen, desgleichen die wilden Drusen vom Libanon, und es gab 1834 ein Morden in Safed. Von da an aber hatte das Land Ruhe fast achtzig Jahre.

Es ist das die Zeit, in welcher die jüdische Sache in Palästina einen ungeheuren Aufschwung genommen hat, dank der relativen Sicherheit und Ruhe im Lande, die aber in erster Reihe durch die Wachsamkeit der europäischen Mächte herbeigeführt wurde, dank dem modernen Zug, der in das Gesamtjudentum eingezogen, dank dem Zionismus, der die alte Aufgabe der Besiedelung des Landes durch Juden von der praktischen Seite der Landerwerbung angefasst hat. Doch muss die Geschichte dieser neuen Entwicklung in einem besondern Kapitel behandelt werden. Nur der Beschluss der ganzen Epoche ist hier noch zu verzeichnen; im Laufe des Weltkrieges 1914—18 zog das englische Heer am 8. Dezember 1917 in Jerusalem ein, und damit war der türkischen Herrschaft in diesem Lande und überhaupt in diesen Gegenden ein Ende gemacht. Palästina tritt damit in eine neue, hoffentlich glückliche Phase seiner Entwicklung.

13. Kulturverhältnisse

Die überschwengliche Liebe zu Palästina, die wir in diesem ganzen Zeitraum wahrnehmen, eine Liebe, die da Greise und Schwächlinge zwang, nach Palästina auszuwandern, um ihre müden Glieder hier, angesichts der alten Herrlichkeit, zu Grabe tragen zu lassen, eine Liebe, die Tausende von Menschen ververanlasste, Hunger und Seuchen und Verfolgungen zu erleiden, um nur auf dem Boden des Landes der Väter leben zu können — diese Liebe ist die Frucht eines langen seelischen Prozesses, durch welchen unser Volk, und auch die breitesten Schichten desselben, in den Jahrhunderten seines Galuth gegangen ist. Es ist der vom Talmud und von der Kabbala genährte Geist, der das Verhalten unseres Volkes in diesem Punkte bestimmt hatte, des Talmuds und der Kabbala, die, obzwar verschieden voneinander, oft auch feindlich zueinander, sich gerade auf palästinischem Boden innig miteinander verbanden und eine besondere Atmosphäre der peinlichsten Gesetzesübung und der mystischen Lebensanschauung schufen. Im Punkte der Verherrlichung Palästinas gehen aber beide Quellen der mentalen und psychischen Verfassung unseres Volkes Hand in Hand.

Unzählig sind bei den Rabbinen die Aussprüche, die die besondere Heiligkeit des „Landes Israels" betonen. Das israelitische Land ist geheiligt mehr als alle Länder (Kelim 1, 6), in erster Reihe schon darum, weil es doch eine ganze Reihe von „Geboten" gibt, die nur in Palästina verwirklicht werden können, oder, wie der rabbinische Ausdruck lautet, an den Boden gebunden sind. Das Wohnen im Israellande wiegt auf alle Gebote in der Thora (Sifre Deut. 80); wer im Israellande wohnt, früh und abends sein Schĕma' liest und die heilige Sprache spricht, der ist ein Kind der künftigen Welt (das. 333); der Israelite, der im Israellande wohnt, hat damit das Joch des Himmelreichs auf sich genommen, wo hingegen, der sich ins „Ausland" begibt, gleichsam dem fremden Kult verfallen ist (Sifra zu Lev. 25, 38); wer im Israellande wohnt, lebt sün-

denlos (Kethubb. 110b). Die Erfordernisse des Lebens freilich widersprachen dem sentimentalen Zuge des Herzens; man musste namentlich zugeben, dass Palästina ein armes Land sei, das seine Bewohner nicht ernähren könne, arm auch gegenüber Babylonien, in welchem Lande durch mehr als tausend Jahre das Grossteil unseres Volkes in Ruhe, in Wohlstand und auf hoher geistiger Stufe stehend gelebt hatte, aber Armut und Elend waren die gefürchteten Mächte nicht, die das Ideal eines Volkes gleich Israel zerstören könnten, vielmehr prägten auch diesen entgegen die Rabbinen den Spruch: „Besser ein Stück trocknes Brot, woran Glückseligkeit, als ein Haus voll des zänkischen Mahles" (Sprüche 17, 1), das ist Israelland, denn selbst wenn man ein Stück Brot mit Salz darin isst, aber darin wohnt, ist man sicher ein Kind der künftigen Welt (Midrasch z. St.), ja, man sah schon vor, dass man in Palästina nur durch milde Gaben des Auslandes wird leben können: „Wenn ein Armer sein wird in deinem Lande" (V. Mos. 15, 7); die Einwohner des Landes (des Israellandes schlechthin) gehen in bezug auf Unterstützung den Einwohnern des Auslandes voran (Sifre z. St. vgl. *Pesaḥ*, oben S. 132) — durch solchen Gedankengang gestärkt und gefestigt, sah man auch der Armut und dem Elend mutig ins Auge, und konnte man schon nicht leben im heiligen Lande, so wollte man darinnen begraben sein, nach dem berühmten Ausspruch: Wer im Israellande begraben ist, dem ist so, als ob er unter dem Altar (bezw. unter Gottes Thron) begraben wäre (Kethubb. 111a, Aboth R. Nathan c. 26), und die in Palästina Verstorbenen leben zuerst auf in den Tagen des Messias (j. Kethubb. 35b), Hoffnungen, die ein gläubiges Gemüt hinwegheben über alle Schranken und Nöte des Lebens. Aber das blosse Begrabensein im heiligen Boden war nicht nach des Zohars Sinn (Zohar ist das Grundwerk der Kabbala); zu Jerem. 2, 7 wird bemerkt: Wenn die Seele in der Fremde gelassen, und nur der Körper allein in den heiligen Boden getan wurde, haben sie ja das Heilige entwürdigt und das Profane geheiligt!

Die Liebe zum heiligen Lande wurde im Mittelalter und

in der Neuzeit neu erweckt, wachgehalten und zum schwärmerischen Feuer angefacht durch Männer und Schulen in Europa, die sich in Sehnsucht nach dem heiligen Lande verzehrten und nichts anderes tun konnten, als in ihre Gebete und in die Texte ihres Studiums „Absichten", „Geheimnisse" und „Verschlingungen" hineinzudenken und hineinzulegen, aus denen die Heiligkeit des Landes glanzvoll hervorstrahlte und die jüdische Seele mystisch mit dem Lande der Väter verband. In praktischer Beziehung betätigten diese Liebe Männer wie Nahmanides und Jehiel aus Paris (s. oben), die Europa verliessen und sich in Palästina ansiedelten; von des letzteren Ruhestätte am Fusse des Karmel folgt für uns die Erkenntnis, dass nicht Jerusalem allein der ersehnte Boden der ewigen Ruhe war, sondern ganz Palästina hiefür in Betracht kam, doch so, dass manche Punkte hierin, z. B. der Karmel eben und Safed und Tiberias und Meron und wie all die von den grossen talmudischen „Weisen" und Kabbalisten geweihten Orte in Galiläa heissen, wie auch Hebron im Süden, der Ruheort der Erzväter und Erzmütter, besonders bevorzugt waren. Das Begrabenwerden am Fusse des Ölberges bei Jerusalem schien freilich noch wünschenswerter, und von hier nahm man auch die Erde, die man Eltern, Freunden und Gönnern nach Europa sandte, damit sie in ihren Gräbern auf etwas geweihter Erde ruhten. Die Gräber der Erzväter aber, der Könige, der Propheten, der Weisen und der Frommen aller Zeiten waren der Gegenstand unbegrenzter Verehrung, wohin der fromme Pilgerer zuerst seine Schritte lenkte und von denen er zu Hause am liebsten erzählte. So sind auch die vielen Verzeichnisse der Gräber der Frommen entstanden, welchen wir ein gut Stück unserer mittelalterlichen Palästinakunde verdanken. „Ausser den ausgezeichneten Personen aller Zeiten, die in Palästina gelebt und dort gestorben, sind es auch Juden anderer Länder, namentlich Babyloniens, deren Grabmale oder Grabstätten die Sage angibt. Wenn auch nur für wenige der ältern Zeit eine beglaubigte Tradition spricht, und die meisten, nach dem Beispiel anderer Konfessionen, der Erfindung

des Wahns, der Eitelkeit und dem Eigennutz ihr Dasein verdanken, so ist soviel sicher, dass die Gewohnheit, Totengebeine von ausserhalb nach Palästina zu bringen, alt, und Gräber ausgezeichneter Juden in Persien und Palästina bereits von Christen, Arabern und jüdischen Autoren seit dem neunten Jahrhundert namhaft gemacht werden" (Zunz). Es darf auch nicht vergessen werden, dass die Gräberbesuche nicht nur zu Gebeten Anlass gaben, sondern auch zum „Lernen", was zur Begründung von „Jeschiboth" an den Gräbern der Grossen führte (s. Raschi zu Jebamoth 122a). Zu all den phantastischen Veranstaltungen am Grabe des R. Simon b. Johai in Meron, der seinen Anhängern als der Verfasser des Zohar gilt, gehört in der Tat heute noch auch das „Lernen". Dieses hatte in praktischer Beziehung das Gute, dass sich an solchen Orten unvermeidlich eine kleine jüdische Ansiedelung ergab. Dagegen konnten den Juden aus diesen Gebräuchen auch allerlei Schikanen angetan werden, so musste z. B. die Wallfahrt nach Rama unweit Jerusalems, wo der Prophet Samuel begraben sein soll, jedesmal vom türkischen Pascha von Jerusalem (Damaskus) ums Geld erkauft werden.

Vom sechzehnten Jahrhundert an wurde, wie gesagt (s. oben), das heilige Land der oberste Sitz der Kabbala; Safed besonders wurde die Brutstätte einer neuen Richtung der Kabbala, als deren Begründer Isaak Luria (s. oben) verehrt wird. Erwähnenswert ist die Einwanderung des Spagniolen R. Hajjim ibn'Attar aus Fes (er starb 1743 in Jerusalem), der die Schule „Kĕnēseth Israel" gründete und im Rufe eines Wundertäters stand, dem selbst ein „Bescht" (s. weiter unten) willig nachzufolgen gedachte. Einen neuen Aufschwung bekam die Kabbala in diesem Lande durch die Schüler des „Maggid" aus Meseritsch (Menahem Mendel aus Witebsk, Abr. Kalisker, Isr. Polotsker u. a.) aus Polen (1777), und desgleichen erachteten es für die Vollendung ihrer Lehre notwendig nach Palästina auszuwandern die Schüler des Israel Ba'al Schem Tob (Bescht), Begründers des neuen Hasidismus, die aus demselben Lande stammten. Gegen diese neumodischen *Hasidim* hatten

auch in Palästina scharfe Stellung genommen einige nach Palästina (um 1800) eingewanderte Schüler des R. Elia aus Wilna (mithnagdim = Gegner genannt) — R. Israel aus Schklow war der Begründer der Pěruschim-Gemeinden —, aber die eingesessenen Spagniolen, selber Kabbalisten, nahmen jene in Schutz. Die „Deutschen" wurden auch geschützt von dem verdienstvollen Hajjim Parchi aus Damaskus, der vom Pascha von Akko wohlgelitten gewesen war; aber nach dem Tode (1820) dieses ihres Beschützers waren die Deutschen in Safed der Verfolgung der Araber ausgesetzt, und R. Israel wurde sogar in ein strenges Gefängnis geworfen. Den Armen wurde erst geholfen, als sich der russische und österreichische Konsul in Akko, Antonius Katepagi, für sie verwendet hatte. Die Einwanderung der „Deutschen" nahm aber im neunzehnten Jahrhundert riesige Fortschritte, wie denn in der modernen Zeit ein rapider Zuwachs der jüdischen Bevölkerung zu verzeichnen ist. Der Zionismus ist nur eine moderne Art der Liebe zum heiligen Lande, zugleich mit dem Unterschiede, dass er sich in praktischer Tat äussert oder wenigstens äussern will, während es bei jenen über ein verschwommenes Gefühl nicht herauskam; doch ist auch diese Richtung nicht erstorben.

Überaus wirkungsvoll wurde die Liebe zu Zion auch betont und rege gehalten durch die Liturgie. Doch nicht nur die Stammgebete, die zum Teil noch in die Zeiten des zweiten Tempels, zumindest aber in die talmudische Zeit zurückreichen, sind voller Beziehungen und voll der wärmsten Gefühle zu allem und für alles, was auf das heilige Land, Jerusalem, Opferwesen und deren Restitution Bezug hat, sondern auch die neuentstandene synagogale Poesie schlägt dieselben Töne an, wovon die „Zionide" Juda ha-Levis (s. oben) ein klassisches Beispiel ist. Ausserdem seien hervorgehoben „Das heilige Land, das hehre, das geliebte" von Abr. Selamah (1540), „Land, das Gott der Herr beständig in Fürsorge nimmt" von Sabbathai Kohen (um 1640), „Zehnfache Heiligkeit gab es am Israellande" von Abr. Abele (um 1680) usw. Eine Sammlung von palästinischen Nationalgesängen, alten und neuen,

erschien unter dem Titel „Kinnor (Harfe) Zijjon" (Warschau 1900).

Die strenge, halakhische Wissenschaft war in Palästina durch den ganzen Zeitraum eigentlich nur schwach vertreten, wenn man an diese Wissenschaft den Massstab anlegt, den sie im frühen Mittelalter in Babylonien, im späten Mittelalter in Frankreich, Deutschland und Spanien, in der Neuzeit in Polen, Litauen und Russland erreicht hat. Immerhin hat es, so haben wir gesehen (oben), „Geonim" auch in Palästina gegeben, und als die bodenständige Gelehrsamkeit durch politische Ereignisse auszusterben begann, hat sie durch europäische und sonstige Zuzügler immer neue Nahrung erhalten, und ein Jakob Berab (s. oben) durfte sogar den Versuch machen, aus Palästina auch ein rabbinisches Zentrum zu machen. Die von uns mehrfach genannten grossen Kabbalisten und andere führende Männer vereinigten übrigens in sich auch ein grosses Mass echt rabbinischer Kenntnisse. Andere Zweige der Wissenschaft, auf die man in moderner Zeit mit grösserem Stolze zu blicken pflegt, waren allerdings in Palästina wenig zu Hause. Das Wenige, was sich in dieser Beziehung zeigt, darf wohl auf den Einfluss des Karäertums zurückgeführt und als dessen Verdienst verzeichnet werden, „denn Jerusalem war seit Anans Ankunft daselbst (761) Stammsitz des Karäertums, Sammelort der karäischen Lehrer und Schriftsteller, die Metropole der karäischen Muttergemeinde, in welcher die karäischen Büssergenossenschaften *(Abele Zijjon)* und religiösen Dichter, die Gesetzeslehrer und Philosophen, die Exegeten und Grammatiker wohnten und von wo aus die karäische Lehre sich in die weitesten Fernen verbreitete" (J. Fürst). Unter den karäischen Grossen in Jerusalem erwähnen wir bloss Japhet ben ʿAli (um 915), Jĕschuʿah b. Juda, genannt Abulfarag Furkan (um 1050), dessen Schüler Tobia b. Moses (um 1100), aus dessen Lebensgeschichte zugleich auch die Tatsache hervorgeht, dass damals selbst aus Konstantinopel Jünglinge nach Jerusalem wanderten, um bei den dortigen Meistern zu lernen. Erst die Katastrophe vom Jahre 1099 (s. oben) machte der blühen-

den karäischen Gemeinde in Jerusalem ein Ende; doch hat sich dieselbe nachher ebenso erholt wie die rabbanitische.

An Einzelheiten verzeichnen wir aus dem rein rabbanitischen Gebiet, dass das hochangesehene Werk „Scheeltoth" des R. Aha aus Schabha immerhin in Palästina entstand, dass es „Responsen" und „feste Halakhoth" der „Westländer" gab (so nannte man die Palästinenser im Gegensatze zu den Babyloniern im Osten), wie man denn auch die von dem Reisenden Eldad ha-Dani mitgebrachten merkwürdigen Vorschriften als „Hilkhoth Erez Israel" zu bezeichnen pflegte. In Palästina hat es nämlich von jeher eine Reihe von halakhischen Gepflogenheiten gegeben, die von denen in Babylonien abwichen; man kennt sie schon aus dem „jerusalemischen" Talmud im Gegensatz zum babylonischen, aber sie wurden später noch akzentuiert und eigens zusammengestellt. Man kennt auch einen eigenen palästinischen Ritus im Gottesdienste; mit ihm geht der byzantinische und ägyptische vielfach parallel, während man sich in Europa mehr dem babylonischen Ritus anschloss. Die mehr wissenschaftliche Richtung drückt sich in den grammatischen und masoretischen Studien der tiberiensischen Schule aus (s. oben); nur selten hatten diese Studien eine Fortsetzung in späteren Zeiten, z. B. in dem „anonymen" Grammatiker zu Jerusalem, den Abr. ibn Ezra unter den Vätern der Grammatik erwähnt, oder Tanhum Jeruschalmi (um 1250), der eine ebenso vereinzelte als beachtenswerte Erscheinung in diesen Zeiten und Orten ist. Noch mehr vereinzelt steht Asaph da (zehntes oder elftes Jahrhundert), unter dessen Namen ein botanisches und medizinisches Werk geht, das viele Einzelheiten aus Palästina enthält und das demzufolge am besten in dieses Land zu setzen ist. Zusammenfassend lässt sich sagen: „für die Entwickelung des jüdischen Denkens und der jüdischen Wissenschaft hat Palästina fortan keine Rolle mehr gespielt, aber wohl für die Entwickelung seiner religiösen Hoffnungen, seiner messianischen Träume und mystischen Schwärmerei" (Hölscher).

Gern möchten wir hier der eigentlichen Palästinawissen-

schaft gedenken, d. i. der Betätigung der Juden in der archäologischen und geographischen Erforschung des heiligen Landes. Aber ausser Estori Parchi (s. oben) erreicht keiner der Reisenden und keiner der Schilderer Palästinas das wissenschaftliche Mass; immerhin haben Zunz und Steinschneider mehrere hundert Nummern von Schriften zusammengestellt, die, von Juden geschrieben, sich über Erd- und Ortskunde, alte Geographie, Geschichte, Heiligkeit und Zukunft Palästinas verbreiten; in neuerer Zeit ist ja in all diesen Dingen auch von jüdischer Seite Erkleckliches geleistet worden, und in Zukunft steht zu hoffen, dass das Judentum die Erforschung Palästinas mit zu seinen würdigsten Aufgaben zählen wird.

Was die Erwerbsverhältnisse anlangt, so sehen wir die Juden in Palästina durch geraume Zeit beschäftigt mit Weberei und Färberei, Baumwollverfertigung und Glasbereitung. Natürlich hat es auch Kaufleute und Geldverleiher unter ihnen gegeben, doch nur in geringer Zahl, und das gleiche gilt von Ärzten, Mathematikern, Astrologen. Von Ackerbau hörten wir zuletzt (s. oben) in byzantinischer Zeit, doch hat auch diese Beschäftigung nicht ganz aufgehört, vor allem nicht bei den älteren Bewohnern, z. B. bei den Karäern, und es wird berichtet, dass z. B. im Süden des Landes jüdische Hirten neben mohammedanischen ihre Herden weideten. Für den Handel waren sowohl die streng befolgten Religionsgesetze als das Verhältnis zu den Moslims und Christen recht störend; so z. B. zogen jüdische Händler in das nächstgelegene und reiche Ägypten wenig, des Sabbats wegen, an welchem die Karawanen nicht rasten wollten.

Nur einmal während der ganzen Epoche wurde der Versuch gemacht, in Palästina praktische Arbeit zu leisten. Don Josef Nasi, der Günstling Sulaimans und Selims II., erhielt von seinem Oberherrn die Erlaubnis, die Stadt Tiberias für die Juden aufzubauen, und es sollten ihm Regierungsorgane und Araber dabei zu Hilfe sein. Nur ein Jahr hat der Bau gedauert, und in der Stadt und in sieben umliegenden Dörfern

wurden tatsächlich Juden angesiedelt (1570). Eine Fabrikstadt sollte hier entstehen, die es in Seidenbereitung mit Venedig aufnehmen sollte; zu dem Zwecke wurden Maulbeerbäume gepflanzt, und aus Spanien wurde feine Wolle zur Tuchweberei eingeführt. Fast schien es, dass hier ein kleiner jüdischer Staat entstehen werde; aber weder scheint der Bau ausgeführt worden zu sein, noch auch traf das Projekt auf das Interesse der Juden selbst, und schliesslich scheiterte das Ganze an dem Widerwillen der Araber und der wandelnden Gunst der Regierung.

Das Verhältnis der Araber zu den Juden war bald ein freundliches, bald ein gehässiges. Während die obersten Regierungsstellen wenigstens in der Theorie von Gerechtigkeit und Wohlwollen gegen die Juden erfüllt waren, hat es immer Paschas und Lokalgewaltige gegeben, die die Juden — freilich nicht sie allein, sondern auch die Christen und selbst die Moslims — schikanierten und besonders mit ungerechten Lasten peinigten. Bezeichnend ist der Fall Ibn Faruch (oben S. 129) und die „Empörung" gegen den Pascha (oben S. 134). Da gab es einen Pascha, der die Juden justament mit einer Hundesteuer plagte, ein anderer, der von ihnen weisse Hühner haben wollte. Die Weinsteuer (s. oben) war immer drückend; sonst waren die Steuern, die wir oft berührten (s. oben S. 122), eher mässig zu nennen. Es kam oft genug vor, dass die Gemeinde zu Jerusalem den moslimischen Herren so verschuldet war, dass sie nicht nur hohe Zinsen bezahlen, sondern selbst mit Synagoge und Kindern für sie haften musste. In gesellschaftlicher Beziehung wurde dem Juden natürlich immer zu Bewusstsein gebracht, dass er ein Paria sei, aber die Einzelheiten seiner Behandlung waren nach Zeiten und Orten sehr verschieden. Erniedrigt durch lächerliche Kleiderabzeichen, gezwungen, den Araber untertänigst zu grüssen und ihm auszuweichen, behindert in seinem Erwerb und verachtet in seiner Religion, hat es zwischen ihm und dem Araber doch mannigfache Berührungspunkte gegeben, die ein friedliches Nebeneinanderleben ermöglichten, ja, die jüdischen Handwerker

erfreuten sich bei dem vornehm trägen Araber einer Wertschätzung, die dem ganzen Gemeinwesen zum Vorteil gereichte. Jedenfalls hatten es die Juden im allgemeinen besser als die Christen, die vermöge ihrer Rasse und Religion und auch wegen ihres politischen Zusammengehens mit ihren Heimatvölkern best gehasst und gefürchtet waren. Von Interesse ist, dass die spagniolischen Juden, da sie in Sprache und Kleidung sich besser assimilierten, beliebter waren als die deutschen Juden, wovon wir schon oben gesprochen haben.

Ebenso wurde von uns auch das Verhältnis zu den Christen oft berührt. Die Christen, selber gedrückt und von den Moslims noch mehr verachtet als die Juden, liessen gleichwohl ihren fanatischen Hass bei jeder Gelegenheit die Juden spüren. Um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts beklagten sich die Franziskaner in Jerusalem (s. oben) beim Papste, dass der Pascha von Damaskus die in ihrer Verwaltung stehende Davidskapelle auf dem Zion den Juden zugesprochen habe — nebenbei gesagt war das gar nicht wahr, sondern es hatten Juden begonnen, auch in ihrer Nähe zu wohnen —, und da verbot der Papst allen Seefahrern, hauptsächlich den Venetianern, Juden auf ihren Schiffen nach Palästina zu befördern, ein Verbot, das übrigens ganz wirkungslos geblieben war. Kaum war durch die napoleonschen Feldzüge der nahe Orient dem Einflusse Europas wieder erschlossen, als schon (1840) die für die Juden so gefährliche Geschichte vom Ritualmorde in Damaskus in Szene gesetzt wurde, und von der Zeit an, da Jerusalem der Sitz eines protestantischen Bischofs geworden ist, setzt hier und im übrigen Palästina die verdammenswerte Tätigkeit der „Mission" ein, die die armen jüdischen Seelen in ihre Netze treiben sollte. Leider war ihnen die schreckliche Armut, die unter den Juden des heiligen Landes herrschte, ein sehr wirksamer Bundesgenosse, dennoch aber hat die Mission in Jerusalem so wenig Erfolg zu verzeichnen als in anderen Gemeinden des Judentums, und das neue christliche Unternehmen hatte höchstens das Ergebnis, dass es von da an nur noch mehr christlich dogmatisches Gezänke in der heiligen

Stadt gab. Immerhin musste auch von jüdischer Seite manches getan werden, womit man der Gefahr begegnen könnte, doch gehört auch die Schilderung dieser Ereignisse schon in ein neueres Kapitel unserer Geschichte. In Anbetracht der heutigen Verhältnisse — sie wurden durch den Weltkrieg hervorgerufen — verdient es verzeichnet zu werden, dass nach den Kreuzzügen die christliche Stimmung dahin ging, dass den Juden das Land ihrer Väter zurückzugeben sei, und etwas Ähnliches verlautete in Deutschland auch im Jahre 1540, gewiss in Einwirkung der Reformation; dagegen haben wir etwa fünfhundert Jahre später das Bestreben der Christen in Jerusalem kennengelernt (s. oben), die Juden aus der heiligen Stadt zu vertreiben; zum Glücke hatte das nicht mehr in ihrer Macht gelegen.

Auch das Verhältnis der auf Basis der Landsmannschaften gegründeten jüdischen Gemeinden zueinander war nicht immer ein friedliches. Zwar so arg, wie die Zustände von dem berühmten Rabbiner Israel Isserlein in Neustadt (um 1450) geschildert wurden (die Maghrebim seien ausgesprochene Bösewichte, die die deutschen Juden nicht recht aufkommen lassen, dazu die „Bosheit" der moslimischen Regierung, die Knappheit an Nahrungsmitteln, Fazit: Einwanderung nicht zu raten), waren sie wohl selten, aber selbst diese vereinzelte Stimme ist bezeichnend. Bald darauf hat sich der Zustand der jerusalemischen Gemeinden durch die weise Fürsorge Obadjas (s. oben) aus Bertinoro merklich gebessert. Damals hat man „Einrichtungen" (*Tekanoth*) getroffen — sie wurden auf Tafeln in der Synagoge aufbewahrt —, die noch lange in Geltung blieben. Danach war es z. B. den Juden verboten, das mohammedanische Gericht anzurufen, ausser in dringenden Fällen; es wurde untersagt, dass ein Richter oder Rabbiner die Reichen zu Vorschüssen an die Gemeinde zwinge; Talmudgelehrte und Witwen sollten abgabenfrei sein; falsches Geld sollte nicht angenommen, und wenn es geschehen, nicht ausgegeben werden u. a. Zur selben Zeit hat man auch in Safed heilsame Einrichtungen getroffen, die sich an den Namen

des auch bei der Regierung hochgeschätzten Rabbi Josef Saragossi knüpfen. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts wurde der Anteil der deutschen Gemeinde in Jerusalem an sämtlichen Lasten auf ein Sechstel normiert, was nicht sowohl auf die geringe Zahl, als vielmehr auf den ungünstigen Vermögensstand der Deutschen schliessen lässt. Das sollte aus den Geldern fliessen, die den Deutschen vom Auslande gespendet wurden — verhältnismässig mehr als den Spagniolen —, denn die Deutschen, zumeist Gelehrte oder Greise, hatten kein eigenes Vermögen. Allein der Pakt wurde von beiden Seiten oft angefochten, und um 1700 erreichten die Deutschen, dass sie selbst dieses Sechstel nicht zu bezahlen hatten.

Die ersten aus Europa und nach 1492 besonders aus Spanien eingewanderten Leute waren zumeist in der Lage, entweder durch ihr mitgebrachtes Vermögen oder durch ein von ihnen ausgeübtes Gewerbe sich selber zu ernähren. Dies änderte sich mit der Zeit, als viele nur einwanderten, um hier dem Studium der heiligen Lehre und der Frömmigkeit zu leben, bzw. den Wunsch hatten, den Rest ihres Lebens hier zuzubringen und in dieser heiligen Erde begraben zu werden. Da ergab sich schon früh die Notwendigkeit, durch eigene Boten (oben S. 121) bei den Brüdern im Auslande milde Gaben sammeln zu lassen, deren Verteilung, zu vielfachen Missständen führend, ein ewiger Streitpunkt zwischen den Mitgliedern der einzelnen Gemeinden bildete. Die Deutschen waren stets die Hilfsbedürftigeren, dafür aber wurden sie von ihren Landsleuten auch besser unterstützt. Die Streitigkeiten führten schliesslich zu der heutigen Halukka-Organisation, die bekanntlich darauf beruht, dass die Juden in Europa (in neuerer Zeit auch in Amerika) zu einer Reihe von territorialen Verbänden vereinigt sind, und dass jeder Verband (hebr. *kolel*) die aus seinem Territorium stammenden Juden in Palästina unterstützt; die auf den einzelnen entfallende Unterstützung ist in den einzelnen Kolelim sehr verschieden. Die Halukka und alles, was mit ihr zusammenhängt, wird in der neuen, auf praktischen Erwerb ausgehenden Zeit immer mehr als ein Anachronismus empfun-

den und wird hoffentlich mit dem Erstarken des neuen „Jischub" ganz aufhören. Im Jahre 1920 ist es auch gelungen, sämtliche Gemeinden zu Jerusalem nach aussen hin zu einer Einheit zu verbinden; die zionistischen Landesorganisationen tun noch ein übriges.

Unterdes hat die neue Zeit eine Anzahl von jüdischen Volkssplittern nach Jerusalem und die anderen „heiligen" Orte (Safed, Tiberias, Hebron) geführt, die man früher hier nicht gesehen und nicht gekannt hat. Ausser Deutschen und Spagniolen wohnen jetzt z. B. in Jerusalem auch Jemeniter, Marokkaner, Grusinier, Perser, Bucharen, Aleppenser usw., so dass dieser Umstand allein schon ein „Kibbuz Galujoth" (Versammlung der Diaspora) en miniature darstellt. Das ist etwas Verheissendes, und mit diesem verheissenden Ausblick schliessen wir diese unsere Betrachtung.

Verzeichnis der wichtigsten Literatur

Kittel, R., Gesch. des Volkes Israel, 1—3, 2. Aufl. Gotha 1912.

Renan, E., Gesch. des Volkes Israel, 1—4, Deutsche autor. Ausg. Berlin 1894.

Jeremias, A., Das Alte Testament im Lichte des alten Orients, 3. Aufl. Leipzig 1916.

Wellhausen, J., Israel. und jüd. Geschichte, 4. Ausg. Berlin 1901.

Lüttke, A., Das h. Land im Spiegel der Weltgeschichte. Gütersloh 1908.

Lehmann-Haupt, C. F., Israel. Seine Entwickelung im Rahmen der Weltgesch. Tübingen 1911.

Schechter, A., Palästina, seine Gesch. und Kultur im Lichte der neuesten Ausgrabungen und Forschungen. Berlin 1918.

Steuernagel, C., Die Einwanderung der isr. Stämme in Kanaan. Berlin 1901.

Meyer, Ed., Die Israeliten u. ihre Nachbarstämme. Halle a. S. 1906. Mit Beiträgen von Bernh. Luther.

Böhl, F. M. T., Kanaanäer und Hebräer. Leipzig 1911.

Graetz, H., Gesch. der Juden, 4. Aufl.

Rosanes, S., Dibhre j'me Jisrael b'Thōgarma, Gesch. der Juden in der Türkei, 1. 2. Husiatyn 1907. 1913.

Zunz, L., Zur palästinischen Geographie, aus jüdischen Quellen (1840). Gesamm. Schriften II, 265—304. — Geogr. Literatur der Juden (1841). Daselbst I, 146—216.

Thomsen, P., Die Palästina-Literatur, 1—3. Leipzig 1908. 1911. 1916.

Frumkin, A. L., Sepher Ebhen Schemu'el (hebr.). Wilna 1874 (enthält die Geschichte der Weisen Israels in Jerusalem seit 1492 und anderen geschichtlichen Stoff).

Luncz, A. M., Jahrbuch „Jerusalem", Bd. 1—18, besonders Bd. 2, 3, wo zusammenhängend Gesch. der J. in P. seit 1267 bis etwa 1600. S. auch den von Luncz edierten Palästina-Almanach Bd. 1—18 (hebr.).

Munk, S., Palestine. Description géographique, historique et archéologique. Paris 1881 (= l'Univers, histoire et description de tous les peuples).

Schürer, E., Gesch. des jüd. Volkes im Zeitalter Jesu Christi. Lpz. 1901. 1907. 1909. 4. Aufl. 1. 2. 3.

Juster, Jean, Les Juifs dans l'empire Romain, 1. 2. Paris 1914.

Staerk, W., Neutestamentliche Zeitgeschichte, 1. 2. Leipzig 1907 (Sammlung Göschen).

Revue des Études Juives, 70 Bände, s. Index zum 50. Bande unter „Palestine".

Gressmann, H., Palästinas Erdgeruch in der isr. Religion. Berlin 1909. Dagegen A. Sandler in Monatsschr. Gesch. u. Wissensch. d. Judent. Bd. 54 (1910).

Hölscher, G., Die Gesch. der Juden in Pal. seit dem J. 70 n. Chr. Leipzig 1909 (Schriften des Institutum Delitzschianum in Leipzig. 2. Heft).

Thomsen, P., Palästina u. seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Leipzig 1909 (Aus Natur und Geisteswelt, 260. Bändchen).

Bauer, L., Volksleben im Lande der Bibel. Leipzig 1903.

Carmoly, E., Itinéraires de la Terre Sainte. Brüssel 1847 (mit Vorsicht zu gebrauchen).

Kaplun-Kogan, W. W., Die Wanderbewegungen der Juden. Bonn 1913.

Baedeker, K., Palästina und Syrien. Handbuch für Reisende. 6. Aufl. Leipzig 1904.

Krauss, S., Wie die Juden im Jahre 1540 Palästina erobern wollten. Allgem. Ztg. d. Judent. 1921. S. 255 f.

Schechter, S., Safed im 16. Jahrhundert (englisch) in Studies in Judaism. London 1908.

Chronologische Übersicht

(Die Daten bis gegen das Exil gelten nur annäherungsweise.)

v. Chr.	
4000—3000	Megalithische Völker. Sumerer und Akkader.
	Die Ägypter nützen die Türkisminen auf der Sinaihalbinsel aus.
2600	Sumerer machen Eroberungen in Syrien.
2500	Amoriter treten in der Geschichte auf.
2000	Ägyptische Denkmäler erwähnen Asiaten oder Semiten.
1950	König Hammurabi (= Amraphel der Bibel?) von Babylonien.
1800	Hetiter treten in der Geschichte auf.
1700	Die Hyksos (semitische Nomaden) setzen sich im unteren Ägypten fest.
1600—1500	Sie werden von Amosis I., Thutmosis I. und III. vertrieben; letzterer bringt Palästina und Syrien dauernd unter ägyptische Herrschaft.
1500	Allianz der syrischen Völker — Vorort Kadesch — gegen Ägypten.
	Tell-Amarna-Zeit. Erste Erwähnung von Jerusalem und der Habiru (= Hebräer?).
	Hetiter im Norden Palästinas verdrängen die Ägypter.
	Amoriter drängen ihnen nach.
1300	Ammon, Moab, Edom, im weiteren Sinne = Hebräer, treten auf.
1250—1200	Moses. Exodus. Josua. Landnahme.
1200—1000	Richterzeit. Samuel. Saul.
1000	David. Jerusalem Hauptstadt des ganzen Reiches.
970—33	Salomo. Bau des Tempels.
933	Teilung des Reichs. Rehabeam von Juda, Jerobeam I. von Israel. Sichem Hauptstadt.
928	Pharao Scheschonk (Sisak der Bibel) plündert Jerusalem.
890	Aramäer treten in der Geschichte Israels nachhaltig auf.
887	Omri, hernach Ahab von Israel. Erbauung Samarias.
842—15	Jehu von Israel; er wird Vasall der Assyrer.
797—79	Jerusalem unter Amazja wird von Joas von Israel geplündert.

783—43	Blüte Israels unter Jerobeam II. Die alten Grenzen wiederhergestellt.
736—28	Ahas von Juda bittet Hilfe von den Assyrern gegen Israel und Aram.
730—22	Hosea, der letzte König von Israel, wird Vasall Salmanassars IV.
727—699	Hiskia von Juda, Vasall der Assyrer.
722	Sargon erobert Samaria. Deportation der „Zehn Stämme" nach Assyrien.
701	Sanherib belagert Jerusalem. Die Stadt gerettet. Der Prophet Jesaia.
640—09	Reform des Kultus unter Josia; dieser König fällt in der Schlacht bei Megiddo.
608—597	Die Ägypter herrschen in Juda. Assyrer unter Nebukadnezar führen 597 Judäer gefangen weg.
586	Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar. Deportation nach Babel.
538	Der Perser Kyros erlaubt den Juden, nach Palästina zurückzukehren.
520—16	Der zweite Tempel erbaut. Priester- und Levitendienst.
458	Esra führt eine weitere Anzahl Judäer und Benjaminiter ins Land zurück. Er proklamiert das Gesetz (444). Nehemia. Abfall der Samaritaner.
333	Alexander d. Gr. erobert Syrien.
320	Ptolemaios I. von Ägypten bemächtigt sich Syriens und Palästinas.
312	Beginn der seleukidischen Ära.
301	Palästina bleibt bei Ägypten, Syrien bei Seleukos I. Nikator.
264—48	Erneute Kämpfe zwischen dem syrischen und dem ägyptischen Reich um den Besitz Palästinas.
217	Schlacht bei Raphia.
198	Antiochos III. gewinnt Palästina für Syrien.
175	Antiochos IV. versucht die Juden zu hellenisieren.
166	Erhebung der Makkabäer. Matthatias stirbt.
165	Entsühnung des Tempels. Hanukka.
141	Simon erblicher Hohepriester und Volksfürst.
135—104	Johann Hyrkan. Judaisierung der Idumäer.
129	Judäa ganz selbständig.
103—76	Alexander Jannai. Judaisierung Nordgaliläas.

76—67	Alexandra. Herrschaft der Pharisäer. Synedrion.
67—63	Bruderzwist zwischen Hyrkan II. und Aristobul II.
63	Pompejus belagert und erstürmt Jerusalem.
40	Herodes durch Senatsbeschluss König von Judäa.
30	Herodes erweitert sein Reich mit mehreren Binnen- und Küstenstädten.
19	Der Herodessche Tempel wird gebaut.
4	Herodes stirbt. Judäa römische Provinz unter Prokuratoren.
n. Chr.	
30	Jesu Tod.
41—44	Agrippa I. König der Juden.
44—66	Zweite Reihe der Prokuratoren.
66—73	Der jüdische Krieg. Judenhetzen. Jerusalem fällt 70 n. Chr.
132—135	Aufstand der palästinischen Juden unter Bar-Kokhba.
ca. 160	Wieder Empörung der Juden unter Antoninus Pius Regierung.
ca. 200	Juda ha-Nasi. Entstehung der Mischna.
429	Aufhebung des Patriarchats durch die Römer.
614	Die Perser erobern Palästina und Jerusalem; nach vierzehn Jahren erobert sie Neu-Rom wieder.
636—38	Die Araber erobern Syrien und Palästina.
1099	Die Kreuzzügler erobern Jerusalem. Massaker der Juden.
1187	Saladin erobert das heilige Land für die Moslims. Juden zugelassen.
1210	Mehr als dreihundert englische und französische Rabbinen besetzen sich in Jerusalem und anderwärts.
1260	Syrien und Palästina von den Mongolen verwüstet, keine Juden geblieben.
1267	Nahmani begründet die neue jüdische Kolonisation.
1492	Die Vertriebenen aus Spanien, später aus Portugal, bevölkern Palästina von neuem.
1517	Die Türken erobern Ägypten und Palästina.
1570	Tiberias durch Don Juda Nasi neu gebaut.
1628	Verfolgung durch Ibn Pharuch.
1700	Juda Hasid und seine Gesellschaft im heiligen Lande.
1797	Napoleon macht Eroberungen im heiligen Lande.
1812	Seuche in Galiläa.
	Talmudisten und Kabbalisten aus Polen besetzen sich im heiligen Lande.

1832—40	Palästina unter der Herrschaft des Vizekönigs von Ägypten.
1837	Grosses Erdbeben; Safed und Tiberias verwüstet.
1840—1917	Palästina wieder türkisch.
1917	Am 8. Dezember Einzug der Engländer in Jerusalem.
1918	Palästina unter dem völkerrechtlichen Mandat Englands; durch die Balfoursche Deklaration und Konferenz von San Remo öffentlich gesicherte Heimstätte der Juden.

Inhalt

Vorwort 5
1. Die vorisraelitische Zeit 7
2. Die Anfänge des Volkes, Moses, Josua und die Landnahme . 16
3. Die Kulturverhältnisse 29
4. Die Richterzeit 38
5. Die Königszeit 44
6. Die Restauration nach dem Exil 59
7. Die hellenistische Zeit 65
8. Herodianer, Landpfleger, Untergang Jerusalems 78
9. Unter römischer Herrschaft 89
10. Kulturverhältnisse 97
11. Die arabische Zeit 104
12. Die türkische Zeit 125
13. Kulturverhältnisse 138
Verzeichnis der wichtigsten Literatur 151
Chronologische Übersicht 153
Inhalt 157